

Effi Briest

Theodor Fontane

The Project Gutenberg eBook of Effi Briest, by Theodor Fontane

Copyright laws are changing all over the world. Be sure to check the copyright laws for your country before downloading or redistributing this or any other Project Gutenberg eBook.

This header should be the first thing seen when viewing this Project Gutenberg file. Please do not remove it. Do not change or edit the header without written permission.

Please read the "legal small print," and other information about the eBook and Project Gutenberg at the bottom of this file. Included is important information about your specific rights and restrictions in how the file may be used. You can also find out about how to make a donation to Project Gutenberg, and how to get involved.

****Welcome To The World of Free Plain Vanilla Electronic Texts****

****eBooks Readable By Both Humans and By Computers, Since 1971****

*******These eBooks Were Prepared By Thousands of Volunteers!*******

Title: Effi Briest

Author: Theodor Fontane

Release Date: March, 2004 [EBook #5323]
[Yes, we are more than one year ahead of schedule]
[This file was first posted on July 1, 2002]
[Most recently updated August 8, 2002]

Edition: 10

Language: German

Character set encoding: ASCII

***** START OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK, EFFI BRIEST *****

This eBook was prepared by Gunther Olesch from a source file at Project Gutenberg of DE created by Joerg Steinbrenner for PG-DE.

Effi Briest

Theodor Fontane

Livros Grátis

<http://www.livrosgratis.com.br>

Milhares de livros grátis para download.

Erstes Kapitel

In Front des schon seit Kurfuerst Georg Wilhelm von der Familie von Briest bewohnten Herrenhauses zu Hohen-Cremmen fiel heller Sonnenschein auf die mittagsstille Dorfstrasse, waehrend nach der Park- und Gartenseite hin ein rechtwinklig angebauter Seitenfluegel einen breiten Schatten erst auf einen weiss und gruen quadrierten Fliesengang und dann ueber diesen hinaus auf ein grosses, in seiner Mitte mit einer Sonnenuhr und an seinem Rande mit Canna indica und Rhabarberstauden besetzten Rondell warf. Einige zwanzig Schritte weiter, in Richtung und Lage genau dem Seitenfluegel entsprechend, lief eine ganz in kleinblaettrigem Efeu stehende, nur an einer Stelle von einer kleinen weissgestrichenen Eisentuer unterbrochene Kirchhofsmauer, hinter der der Hohen-Cremmener Schindelturm mit seinem blitzenden, weil neuerdings erst wieder vergoldeten Wetterhahn aufragte. Fronthaus, Seitenfluegel und Kirchhofsmauer bildeten ein kleinen Ziergarten umschliessendes Hufeisen, an dessen offener Seite man eines Teiches mit Wassersteg und angekettetem Boot und dicht daneben einer Schaukel gewahr wurde, deren horizontal gelegtes Brett zu Haeupten und Fuessen an je zwei Stricken hing - die Pfosten der Balkenlage schon etwas schief stehend. Zwischen Teich und Rondell aber und die Schaukel halb versteckend standen ein paar maechtige alte Platanen.

Auch die Front des Herrenhauses - eine mit Aloekuebeln und ein paar Gartenstuehlen besetzte Rampe - gewaehrte bei bewoelktem Himmel einen angenehmen und zugleich allerlei Zerstreuung bietenden Aufenthalt; an Tagen aber, wo die Sonne niederbrannte, wurde die Gartenseite ganz entschieden bevorzugt, besonders von Frau und Tochter des Hauses, die denn auch heute wieder auf dem im vollen Schatten liegenden Fliesengange sasssen, in ihrem Ruecken ein paar offene, von wildem Wein umrankte Fenster, neben sich eine vorspringende kleine Treppe, deren vier Steinstufen vom Garten aus in das Hochparterre des Seitenfluegels hinauffuehrten. Beide, Mutter und Tochter, waren fleissig bei der Arbeit, die der Herstellung eines aus Einzelquadraten zusammensetzenden Altarteppichs galt; ungezaehlte Wollstraehnen und Seidendocken lagen auf einem grossen, runden Tisch bunt durcheinander, dazwischen, noch vom Lunch her, ein paar Dessertteller und eine mit grossen schoenen Stachelbeeren gefuellte Majolikaschale. Rasch und sicher ging die Wollnadel der Damen hin und her, aber waehrend die Mutter kein Auge von der Arbeit liess, legte die Tochter, die den Rufnamen Effi fuehrte, von Zeit zu Zeit die Nadel nieder und erhob sich, um unter allerlei kunstgerechten Beugungen und Streckungen den ganzen Kursus der Heil- und Zimmergymnastik durchzumachen. Es war ersichtlich, dass sie sich diesen absichtlich ein wenig ins Komische gezogenen Uebungen mit ganz besonderer Liebe hingab, und wenn sie dann so dastand und, langsam die Arme hebend, die Handflaechen hoch ueber dem Kopf zusammenlegte, so sah auch wohl die Mama von ihrer Handarbeit auf, aber immer nur fluechtig und verstohlen, weil sie nicht zeigen wollte, wie entzueckend sie ihr eigenes Kind finde, zu welcher Regung muetterlichen Stolzes sie voll berechtigt war. Effi trug ein blau und weiss gestreiftes, halb kittelartiges Leinwandkleid, dem erst ein fest zusammengezogener, bronzefarbener Lederguertel die Taille gab; der Hals war frei, und ueber Schulter und Nacken fiel ein breiter Matrosenkragen. In allem, was sie tat, paarten sich Uebermut und Grazie, waehrend ihre lachenden braunen Augen eine grosse, natuerliche

Klugheit und viel Lebenslust und Herzensgüte verrieten. Man nannte sie die "Kleine", was sie sich nur gefallen lassen musste, weil die schöne, schlanke Mama noch um eine Handbreit höher war.

Eben hatte sich Effi wieder erhoben, um abwechselnd nach links und rechts ihre turnerischen Drehungen zu machen, als die von ihrer Stickerei gerade wieder aufblickende Mama ihr zurief: "Effi, eigentlich hättest du doch wohl Kunstreiterin werden müssen. Immer am Trapez, immer Tochter der Luft. Ich glaube beinahe, dass du so was möchtest."

"Vielleicht, Mama. Aber wenn es so wäre, wer wäre schuld? Von wem hab ich es? Doch nur von dir. Oder meinst du, von Papa? Da musst du nun selber lachen. Und dann, warum steckst du mich in diesen Haenger, in diesen Jungenkittel? Mitunter denk ich, ich komme noch wieder in kurze Kleider. Und wenn ich die erst wiederhabe, dann knicks ich auch wieder wie ein Backfisch, und wenn dann die Rathenower herüberkommen, setze ich mich auf Oberst Goetzes Schoss und reite hopp, hopp. Warum auch nicht? Drei Viertel ist er Onkel und nur ein Viertel Courmacher. Du bist schuld. Warum kriege ich keine Staatskleider? Warum machst du keine Dame aus mir?"

"Möchtest du's?"

"Nein." Und dabei lief sie auf die Mama zu und umarmte sie stürmisch und küsste sie.

"Nicht so wild, Effi, nicht so leidenschaftlich. Ich beunruhige mich immer, wenn ich dich so sehe ..." Und die Mama schien ernstlich willens, in Äußerung ihrer Sorgen und Ängste fortzufahren. Aber sie kam nicht weit damit, weil in ebendiesem Augenblick drei junge Mädchen aus der kleinen, in der Kirchhofsmauer angebrachten Eisentuer in den Garten eintraten und einen Kiesweg entlang auf das Rondell und die Sonnenuhr zuschritten. Alle drei grüßten mit ihren Sonnenschirmen zu Effi herüber und eilten dann auf Frau von Briest zu, um dieser die Hand zu küssen. Diese tat rasch ein paar Fragen und lud dann die Mädchen ein, ihnen oder doch wenigstens Effi auf eine halbe Stunde Gesellschaft zu leisten. "Ich habe ohnehin noch zu tun, und junges Volk ist am liebsten unter sich. Gehabt euch wohl." Und dabei stieg sie die vom Garten in den Seitenflügel führende Steintreppe hinauf.

Und da war nun die Jugend wirklich allein.

Zwei der jungen Mädchen - kleine, rüchliche Personen, zu deren krausem, rotblondem Haar ihre Sommersprossen und ihre gute Laune ganz vorzüglich passten - waren Töchter des auf Hansa, Skandinavien und Fritz Reuter eingeschworenen Kantors Jahnke, der denn auch, unter Anlehnung an seinen mecklenburgischen Landsmann und Lieblingsdichter und nach dem Vorbilde von Mining und Lining, seinen eigenen Zwillingen die Namen Bertha und Hertha gegeben hatte. Die dritte junge Dame war Hulda Niemeyer, Pastor Niemeyers einziges Kind; sie war damenhafter als die beiden anderen, dafür aber langweilig und eingebildet, eine lymphatische Blondine, mit etwas vorspringenden, blöden Augen, die trotzdem beständig nach was zu suchen schienen, weshalb denn auch Klitzing von den Husaren gesagt hatte: "Sieht sie nicht aus, als erwarte sie jeden Augenblick den Engel Gabriel?" Effi fand, dass der etwas kritische Klitzing nur zu sehr recht habe, vermied es aber trotzdem, einen Unterschied zwischen den drei Freundinnen zu machen.

Am wenigsten war ihr in diesem Augenblick danach zu Sinn, und waehrend sie die Arme auf den Tisch stemmte, sagte sie: "Diese langweilige Stickerie. Gott sei Dank, dass ihr da seid." "Aber deine Mama haben wir vertrieben", sagte Hulda. "Nicht doch. Wie sie euch schon sagte, sie waere doch gegangen; sie erwartet naemlich Besuch, einen alten Freund aus ihren Maedchentagen her, von dem ich euch nachher erzaehlen muss, eine Liebesgeschichte mit Held und Heldin und zuletzt mit Entsagung. Ihr werdet Augen machen und euch wundern. Uebrigens habe ich Mamas alten Freund schon drueben in Schwantikow gesehen; er ist Landrat, gute Figur und sehr maennlich."

"Das ist die Hauptsache", sagte Hertha.

"Freilich ist das die Hauptsache, 'Weiber weiblich, Maenner maennlich' - das ist, wie ihr wisst, einer von Papas Lieblingssaetzen. Und nun helft mir erst Ordnung schaffen auf dem Tisch hier, sonst gibt es wieder eine Strafpredigt."

Im Nu waren die Docken in den Korb gepackt, und als alle wieder sasssen, sagte Hulda: "Nun aber, Effi, nun ist es Zeit, nun die Liebesgeschichte mit Entsagung. Oder ist es nicht so schlimm?"

"Eine Geschichte mit Entsagung ist nie schlimm. Aber ehe Hertha nicht von den Stachelbeeren genommen, eher kann ich nicht anfangen - sie laesst ja kein Auge davon. Uebrigens nimm, soviel du willst, wir koennen ja hinterher neue pfluecken; nur wirf die Schalen weit weg oder noch besser, lege sie hier auf die Zeitungsbeilage, wir machen dann eine Tuete daraus und schaffen alles beiseite. Mama kann es nicht leiden, wenn die Schlusen so ueberall herumliegen, und sagt immer, man koenne dabei ausgleiten und ein Bein brechen."

"Glaub ich nicht", sagte Hertha, waehrend sie den Stachelbeeren fleissig zusprach.

"Ich auch nicht", bestaetigte Effi. "Denkt doch mal nach, ich falle jeden Tag wenigstens zwei-, dreimal, und noch ist mir nichts gebrochen. Was ein richtiges Bein ist, das bricht nicht so leicht, meines gewiss nicht und deines auch nicht, Hertha. Was meinst du, Hulda?"

"Man soll sein Schicksal nicht versuchen; Hochmut kommt vor dem Fall."

"Immer Gouvernante; du bist doch die geborene alte Jungfer."

"Und hoffe mich doch noch zu verheiraten. Und vielleicht eher als du."

"Meinetwegen. Denkst du, dass ich darauf warte? Das fehlte noch. Uebrigens, ich kriege schon einen und vielleicht bald. Da ist mir nicht bange. Neulich erst hat mir der kleine Ventivegni von drueben gesagt: 'Fraeulein Effi, was gilt die Wette, wir sind hier noch in diesem Jahre zu Polterabend und Hochzeit.'"

"Und was sagtest du da?"

"'Wohl moeglich', sagte ich, 'wohl moeglich; Hulda ist die Aeltteste und kann sich jeden Tag verheiraten.' Aber er wollte davon nichts wissen und sagte: 'Nein, bei einer anderen jungen Dame, die geradeso bruenett ist, wie Fraeulein Hulda blond ist.' Und dabei sah er mich ganz ernsthaft an... Aber ich komme vom Hundertsten aufs Tausendste

und vergesse die Geschichte."

"Ja, du brichst immer wieder ab; am Ende willst du nicht." "Oh, ich will schon, aber freilich, ich breche immer wieder ab, weil es alles ein bisschen sonderbar ist, ja beinahe romantisch."

"Aber du sagtest doch, er sei Landrat."

"Allerdings, Landrat. Und er heisst Geert von Innstetten, Baron von Innstetten."

Alle drei lachten.

"Warum lacht ihr?" sagte Effi pikiert. "Was soll das heissen?"

"Ach, Effi, wir wollen dich ja nicht beleidigen und auch den Baron nicht. Innstetten, sagtest du? Und Geert? So heisst doch hier kein Mensch. Freilich, die adeligen Namen haben oft so was Komisches."

"Ja, meine Liebe, das haben sie. Dafuer sind es eben Adelige. Die duerfen sich das goennen, und je weiter zurueck, ich meine der Zeit nach, desto mehr duerfen sie sich's goennen. Aber davon versteht ihr nichts, was ihr mir nicht uebelnehmen duerft. Wir bleiben doch gute Freunde. Geert von Innstetten also und Baron. Er ist gradeso alt wie Mama, auf den Tag."

"Und wie alt ist denn eigentlich deine Mama?" "Achtunddreissig."

"Ein schoenes Alter."

"Ist es auch, namentlich wenn man noch so aussieht wie die Mama. Sie ist doch eigentlich eine schoene Frau, findet ihr nicht auch? Und wie sie alles so weg hat, immer so sicher und dabei so fein und nie unpassend wie Papa. Wenn ich ein junger Leutnant waere, so wuerd ich mich in die Mama verlieben."

"Aber Effi, wie kannst du nur so was sagen", sagte Hulda. "Das ist ja gegen das vierte Gebot."

"Unsinn. Wie kann das gegen das vierte Gebot sein? Ich glaube, Mama wuerde sich freuen, wenn sie wuesste, dass ich so was gesagt habe."

"Kann schon sein", unterbrach hierauf Hertha. "Aber nun endlich die Geschichte."

"Nun, gib dich zufrieden, ich fange schon an ... Also Baron Innstetten! Als er noch keine zwanzig war, stand er drueben bei den Rathenowern und verkehrte viel auf den Guetern hier herum, und am liebsten war er in Schwantikow drueben bei meinem Grossvater Belling. Natuerlich war es nicht des Grossvaters wegen, dass er so oft drueben war, und wenn die Mama davon erzaehlt, so kann jeder leicht sehen, um wen es eigentlich war. Und ich glaube, es war auch gegenseitig." "Und wie kam es nachher?"

"Nun, es kam, wie's kommen musste, wie's immer kommt. Er war ja noch viel zu jung, und als mein Papa sich einfand, der schon Ritterschaftsrat war und Hohen-Cremmen hatte, da war kein langes Besinnen mehr, und sie nahm ihn und wurde Frau von Briest ... Und das andere, was sonst noch kam, nun, das wisst ihr ... das andere bin

ich."

"Ja, das andere bist du, Effi", sagte Bertha. "Gott sei Dank; wir haetten dich nicht, wenn es anders gekommen waere. Und nun sage, was tat Innstetten, was wurde aus ihm? Das Leben hat er sich nicht genommen, sonst koenntet ihr ihn heute nicht erwarten."

"Nein, das Leben hat er sich nicht genommen. Aber ein bisschen war es doch so was."

"Hat er einen Versuch gemacht?"

"Auch das nicht. Aber er mochte doch nicht laenger hier in der Naehe bleiben, und das ganze Soldatenleben ueberhaupt muss ihm damals wie verleidet gewesen sein. Es war ja auch Friedenszeit. Kurz und gut, er nahm den Abschied und fing an, Juristerei zu studieren, wie Papa sagt, mit einem 'wahren Biereifer'; nur als der Siebziger Krieg kam, trat er wieder ein, aber bei den Perlebergern statt bei seinem alten Regiment, und hat auch das Kreuz. Natuerlich, denn er ist sehr schneidig. Und gleich nach dem Kriege sass er wieder bei seinen Akten, und es heisst, Bismarck halte grosse Stuecke von ihm und auch der Kaiser, und so kam es denn, dass er Landrat wurde, Landrat im Kessiner Kreise."

"Was ist Kessin? Ich kenne hier kein Kessin."

"Nein, hier in unserer Gegend liegt es nicht; es liegt eine huebsche Strecke von hier fort in Pommern, in Hinterpommern sogar, was aber nichts sagen will, weil es ein Badeort ist (alles da herum ist Badeort), und die Ferienreise, die Baron Innstetten jetzt macht, ist eigentlich eine Vetternreise oder doch etwas Aehnliches. Er will hier alte Freundschaft und Verwandtschaft wiedersehen."

"Hat er denn hier Verwandte?"

"Ja und nein, wie man's nehmen will. Innstettens gibt es hier nicht, gibt es, glaub ich, ueberhaupt nicht mehr. Aber er hat hier entfernte Vettern von der Mutter Seite her, und vor allem hat er wohl Schwantikow und das Bellingsche Haus wiedersehen wollen, an das ihn so viele Erinnerungen knuepfen. Da war er denn vorgestern drueben, und heute will er hier in Hohen-Cremmen sein."

"Und was sagt dein Vater dazu?"

"Gar nichts. Der ist nicht so. Und dann kennt er ja doch die Mama. Er neckt sie bloss."

In diesem Augenblick schlug es Mittag, und ehe es noch ausgeschlagen, erschien Wilke, das alte Briestsche Haus- und Familienfaktotum, um an Fraeulein Effi zu bestellen: Die gnaedige Frau liesse bitten, dass das gnaedige Fraeulein zu rechter Zeit auch Toilette mache; gleich nach eins wuerde der Herr Baron wohl vorfahren. Und waehrend Wilke dies noch vermeldete, begann er auch schon auf dem Arbeitstisch der Damen abzuraeumen und griff dabei zunaechst nach dem Zeitungsblatt, auf dem die Stachelbeerschalen lagen.

"Nein, Wilke, nicht so; das mit den Schlusen, das ist unsere Sache... Hertha, du musst nun die Tuete machen und einen Stein hineintun, dass alles besser versinken kann. Und dann wollen wir in einem langen Trauerzug aufbrechen und die Tuete auf offener See begraben."

Wilke schmunzelte. Is doch ein Daus, unser Fraeulein, so etwa gingen seine Gedanken. Effi aber, waehrend sie die Tuete mitten auf die rasch zusammengeraffte Tischdecke legte, sagte: "Nun fassen wir alle vier an, jeder an einem Zipfel, und singen was Trauriges."

"Ja, das sagst du wohl, Effi. Aber was sollen wir denn singen?"

"Irgendwas; es ist ganz gleich, es muss nur einen Reim auf 'u' haben; 'u' ist immer Trauervokal. Also singen wir:

Flut, Flut,
Mach alles wieder gut ..."

Und waehrend Effi diese Litanei feierlich anstimmte, setzten sich alle vier auf den Steg hin in Bewegung, stiegen in das dort angekettelte Boot und liessen von diesem aus die mit einem Kiesel beschwerte Tuete langsam in den Teich niedergleiten.

"Hertha, nun ist deine Schuld versenkt", sagte Effi, "wobei mir uebrigens einfaellt, so vom Boot aus sollen frueher auch arme, unglueckliche Frauen versenkt worden sein, natuerlich wegen Untreue."

"Aber doch nicht hier."

"Nein, nicht hier", lachte Effi, "hier kommt sowas nicht vor. Aber in Konstantinopel, und du musst ja, wie mir eben einfaellt, auch davon wissen, so gut wie ich, du bist ja mit dabeigewesen, als uns Kandidat Holzapfel in der Geographiestunde davon erzaehlte."

"Ja", sagte Hulda, "der erzaehlte immer so was. Aber so was vergisst man doch wieder."

"Ich nicht. Ich behalte so was."

Zweites Kapitel

Sie sprachen noch eine Weile so weiter, wobei sie sich ihrer gemeinschaftlichen Schulstunden und einer ganzen Reihe Holzapfelscher Unpassendheiten mit Empoerung und Behagen erinnerten. Ja, man konnte sich nicht genug tun damit, bis Hulda mit einem Male sagte: "Nun aber ist es hoechste Zeit, Effi; du siehst ja aus, ja, wie sag ich nur, du siehst ja aus, wie wenn du vom Kirschenpfluecken kaemst, alles zerknittert und zerknautscht; das Leinenzeug macht immer so viele Falten, und der grosse weisse Klappkragen ... ja, wahrhaftig, jetzt hab ich es, du siehst aus wie ein Schiffsjunge."

"Midshipman, wenn ich bitten darf. Etwas muss ich doch von meinem Adel haben. Uebrigens, Midshipman oder Schiffsjunge, Papa hat mir erst neulich wieder einen Mastbaum versprochen, hier dicht neben der Schaukel, mit Rahen und einer Strickleiter. Wahrhaftig, das sollte mir gefallen, und den Wimpel oben selbst anzumachen, das liess' ich mir nicht nehmen. Und du, Hulda, du kaemst dann von der anderen Seite her herauf, und oben in der Luft wollten wir hurra rufen und uns einen Kuss geben. Alle Wetter, das sollte schmecken." "Alle Wetter ...", wie das nun wieder klingt ... Du sprichst wirklich wie ein Midshipman. Ich werde mich aber hueten, dir nachzuklettern, ich bin nicht so

waghalsig. Jahnke hat ganz recht, wenn er immer sagt, du haettest zuviel von dem Bellingschen in dir, von deiner Mama her. Ich bin bloss ein Pastorskind."

"Ach, geh mir. Stille Wasser sind tief. Weisst du noch, wie du damals, als Vetter Briest als Kadett hier war, aber doch schon gross genug, wie du damals auf dem Scheunendach entlangrutschtest. Und warum? Nun, ich will es nicht verraten. Aber kommt, wir wollen uns schaukeln, auf jeder Seite zwei; reissen wird es ja wohl nicht, oder wenn ihr nicht Lust habt, denn ihr macht wieder lange Gesichter, dann wollen wir Anschlag spielen. Eine Viertelstunde hab ich noch. Ich mag noch nicht hineingehen, und alles bloss, um einem Landrat guten Tag zu sagen, noch dazu einem Landrat aus Hinterpommern. Altlich ist er auch, er koennte ja beinah mein Vater sein, und wenn er wirklich in einer Seestadt wohnt, Kessin soll ja so was sein, nun, da muss ich ihm in diesem Matrosenkostuem eigentlich am besten gefallen und muss ihm beinah wie eine grosse Aufmerksamkeit vorkommen. Fuersten, wenn sie wen empfangen, soviel weiss ich von meinem Papa her, legen auch immer die Uniform aus der Gegend des anderen an. Also nun nicht aengstlich ... rasch, rasch, ich fliege aus, und neben der Bank hier ist frei."

Hulda wollte noch ein paar Einschraenkungen machen, aber Effi war schon den naechsten Kiesweg hinauf, links hin, rechts hin, bis sie mit einem Male verschwunden war.

"Effi, das gilt nicht; wo bist du? Wir spielen nicht Versteck, wir spielen Anschlag", und unter diesen und aehnlichen Vorwuerfen eilten die Freundinnen ihr nach, weit ueber das Rondell und die beiden seitwaerts stehenden Platanen hinaus, bis die Verschwundene mit einem Male aus ihrem Versteck hervorbrach und muehelos, weil sie schon im Ruecken ihrer Verfolger war, mit "eins, zwei, drei" den Freiplatz neben der Bank erreichte.

"Wo warst du?"

"Hinter den Rhabarberstauden; die haben so grosse Blaetter, noch groesser als ein Feigenblatt ..."

"Pfui ..."

"Nein, pfui fuer euch, weil ihr verspielt habt. Hulda, mit ihren grossen Augen, sah wieder nichts, immer ungeschickt." Und dabei flog Effi von neuem ueber das Rondell hin, auf den Teich zu, vielleicht weil sie vorhatte, sich erst hinter einer dort aufwachsenden dichten Haselnusshecke zu verstecken, um dann, von dieser aus, mit einem weiten Umweg um Kirchhof und Fronthaus, wieder bis an den Seitenfluegel und seinen Freiplatz zu kommen. Alles war gut berechnet; aber freilich, ehe sie noch halb um den Teich herum war, hoerte sie schon vom Hause her ihren Namen rufen und sah, waehrend sie sich umwandte, die Mama, die, von der Steintreppe her, mit ihrem Taschentuch winkte. Noch einen Augenblick, und Effi stand vor ihr.

"Nun bist du doch noch in deinem Kittel, und der Besuch ist da. Nie haeltst du Zeit."

"Ich halte schon Zeit, aber der Besuch hat nicht Zeit gehalten. Es ist noch nicht eins; noch lange nicht", und sich nach den Zwillingen hin umwendend (Hulda war noch weiter zurueck), rief sie diesen zu: "Spielt nur weiter; ich bin gleich wieder da."

Schon im naechsten Augenblick trat Effi mit der Mama in den grossen Gartensaal, der fast den ganzen Raum des Seitenfluegels fuellte.

"Mama, du darfst mich nicht schelten. Es ist wirklich erst halb. Warum kommt er so frueh? Kavaliere kommen nicht zu spaet, aber noch weniger zu frueh."

Frau von Briest war in sichtlicher Verlegenheit; Effi aber schmiegte sich liebkosend an sie und sagte: "Verzeih, ich will mich nun eilen; du weisst, ich kann auch rasch sein, und in fuenf Minuten ist Aschenputtel in eine Prinzessin verwandelt. So lange kann er warten oder mit dem Papa plaudern."

Und der Mama zunickend, wollte sie leichten Fusses eine kleine eiserne Stiege hinauf, die aus dem Saal in den Oberstock hinauffuehrte. Frau von Briest aber, die unter Umstaenden auch unkonventionell sein konnte, hielt ploetzlich die schon forteilende Effi zurueck, warf einen Blick auf das jugendlich reizende Geschoepf, das, noch erhitzt von der Aufregung des Spiels, wie ein Bild frischesten Lebens vor ihr stand, und sagte beinahe vertraulich: "Es ist am Ende das beste, du bleibst, wie du bist. Ja, bleibe so. Du siehst gerade sehr gut aus. Und wenn es auch nicht waere, du siehst so unvorbereitet aus, so gar nicht zurechtgemacht, und darauf kommt es in diesem Augenblick an. Ich muss dir naemlich sagen, meine suesse Effi ...", und sie nahm ihres Kindes beide Haende, "... ich muss dir naemlich sagen ..."

"Aber Mama, was hast du nur? Mir wird ja ganz angst und bange."

"... Ich muss dir naemlich sagen, Effi, dass Baron Innstetten eben um deine Hand angehalten hat."

"Um meine Hand angehalten? Und im Ernst?"

"Es ist keine Sache, um einen Scherz daraus zu machen. Du hast ihn vorgestern gesehen, und ich glaube, er hat dir auch gut gefallen. Er ist freilich aelter als du, was alles in allem ein Glueck ist, dazu ein Mann von Charakter, von Stellung und guten Sitten, und wenn du nicht nein sagst, was ich mir von meiner klugen Effi kaum denken kann, so stehst du mit zwanzig Jahren da, wo andere mit vierzig stehen. Du wirst deine Mama weit ueberholen."

Effi schwieg und suchte nach einer Antwort. Aber ehe sie diese finden konnte, hoerte sie schon des Vaters Stimme von dem angrenzenden, noch im Fronthause gelegenen Hinterzimmer her, und gleich danach ueberschritt Ritterschaftsrat von Briest, ein wohlkonservierter Fuenfziger von ausgesprochener Bonhomie, die Gartensalonschwelle - mit ihm Baron Innstetten, schlank, bruenett und von militaerischer Haltung.

Effi, als sie seiner ansichtig wurde, kam in ein nervoeses Zittern; aber nicht auf lange, denn im selben Augenblick fast, wo sich Innstetten unter freundlicher Verneigung ihr naeherte, wurden an dem mittleren der weit offenstehenden und von wildem Wein halb ueberwachsenen Fenster die rotblonden Koepfe der Zwillinge sichtbar, und Hertha, die Ausgelassenste, rief in den Saal hinein: "Effi, komm."

Dann duckte sie sich, und beide Schwestern sprangen von der Banklehne, darauf sie gestanden, wieder in den Garten hinab, und man hoerte nur

noch ihr leises Kichern und Lachen.

Drittes Kapitel

Noch an demselben Tage hatte sich Baron Innstetten mit Effi Briest verlobt. Der joviale Brautvater, der sich nicht leicht in seiner Feierlichkeitsrolle zurecht fand, hatte bei dem Verlobungsmahl, das folgte, das junge Paar leben lassen, was auf Frau von Briest, die dabei der nun um kaum achtzehn Jahre zurueckliegenden Zeit gedenken moechte, nicht ohne herzbeweglichen Eindruck geblieben war. Aber nicht auf lange; sie hatte es nicht sein koennen, nun war es statt ihrer die Tochter - alles in allem ebensogut oder vielleicht noch besser. Denn mit Briest liess sich leben, trotzdem er ein wenig prosaisch war und dann und wann einen kleinen frivolen Zug hatte. Gegen Ende der Tafel, das Eis wurde schon herumgereicht, nahm der alte Ritterschaftsrat noch einmal das Wort, um in einer zweiten Ansprache das allgemeine Familien-Du zu proponieren. Er umarmte dabei Innstetten und gab ihm einen Kuss auf die linke Backe. Hiermit war aber die Sache fuer ihn noch nicht abgeschlossen, vielmehr fuhr er fort, ausser dem "Du" zugleich intimere Namen und Titel fuer den Hausverkehr zu empfehlen, eine Art Gemuetlichkeitsrangliste aufzustellen, natuerlich unter Wahrung berechtigter, weil wohlworbener Eigentuemlichkeiten. Fuer seine Frau, so hiess es, wuerde der Fortbestand von "Mama" (denn es gaebe auch junge Mamas) wohl das beste sein, waehrend er fuer seine Person, unter Verzicht auf den Ehrentitel "Papa", das einfache Briest entschieden bevorzugen muesse, schon weil es so huebsch kurz sei. Und was nun die Kinder angehe - bei welchem Wort er sich, Aug in Auge mit dem nur etwa um ein Dutzend Jahre juengeren Innstetten, einen Ruck geben musste -, nun, so sei Effi eben Effi und Geert Geert. Geert, wenn er nicht irre, habe die Bedeutung von einem schlank aufgeschossenen Stamm, und Effi sei dann also der Efeu, der sich darumzuranken habe. Das Brautpaar sah sich bei diesen Worten etwas verlegen an. Effi zugleich mit einem Ausdruck kindlicher Heiterkeit, Frau von Briest aber sagte: "Briest, sprich, was du willst, und formuliere deine Toaste nach Gefallen, nur poetische Bilder, wenn ich bitten darf, lass beiseite, das liegt jenseits deiner Sphaere." Zurechtweisende Worte, die bei Briest mehr Zustimmung als Ablehnung gefunden hatten. "Es ist moeglich, dass du recht hast, Luise."

Gleich nach Aufhebung der Tafel beurlaubte sich Effi, um einen Besuch drueben bei Pastors zu machen. Unterwegs sagte sie sich: "Ich glaube, Hulda wird sich aergern. Nun bin ich ihr doch zuvorgekommen - sie war immer zu eitel und eingebildet." Aber Effi traf es mit ihrer Erwartung nicht ganz; Hulda, durchaus Haltung bewahrend, benahm sich sehr gut und ueberliess die Bezeugung von Unmut und Aerger ihrer Mutter, der Frau Pastorin, die denn auch sehr sonderbare Bemerkungen machte. "Ja, ja, so geht es. Natuerlich. Wenn's die Mutter nicht sein konnte, muss es die Tochter sein. Das kennt man. Alte Familien halten immer zusammen, und wo was is, da kommt was dazu." Der alte Niemeyer kam in arge Verlegenheit ueber diese fortgesetzten Spitzen Redensarten ohne Bildung und Anstand und beklagte mal wieder, eine Wirtschafterin geheiratet zu haben.

Von Pastors ging Effi natuerlich auch zu Kantor Jahnkes; die Zwillinge hatten schon nach ihr ausgeschaut und empfingen sie im Vorgarten.

"Nun, Effi", sagte Hertha, waehrend alle drei zwischen den rechts und

links bluehenden Studentenblumen auf und ab schritten, "nun, Effi, wie ist dir eigentlich?"

"Wie mir ist? Oh, ganz gut. Wir nennen uns auch schon du und bei Vornamen. Er heisst naemlich Geert, was ich euch, wie mir einfaellt, auch schon gesagt habe."

"Ja, das hast du. Mir ist aber doch so bange dabei. Ist es denn auch der Richtige?"

"Gewiss ist es der Richtige. Das verstehst du nicht, Hertha. Jeder ist der Richtige. Natuerlich muss er von Adel sein und eine Stellung haben und gut aussehen."

"Gott, Effi, wie du nur sprichst. Sonst sprachst du doch ganz anders."

"Ja, sonst."

"Und bist du auch schon ganz gluecklich?"

"Wenn man zwei Stunden verlobt ist, ist man immer ganz gluecklich. Wenigstens denk ich es mir so."

"Und ist es dir denn gar nicht, ja, wie sag ich nur, ein bisschen genant?"

"Ja, ein bisschen genant ist es mir, aber doch nicht sehr. Und ich denke, ich werde darueber wegkommen."

Nach diesem im Pfarr- und Kantorhause gemachten Besuche, der keine halbe Stunde gedauert hatte, war Effi wieder nach drueben zurueckgekehrt, wo man auf der Gartenveranda eben den Kaffee nehmen wollte. Schwiegervater und Schwiegersohn gingen auf dem Kieswege zwischen den zwei Platanen auf und ab. Briest sprach von dem Schwierigen einer landraetlichen Stellung; sie sei ihm verschiedentlich angetragen worden, aber er habe jedesmal gedankt. "So nach meinem eigenen Willen schalten und walten zu koennen ist mir immer das liebste gewesen, jedenfalls lieber - Pardon, Innstetten -, als so die Blicke bestaendig nach oben richten zu muessen. Man hat dann bloss immer Sinn und Merk fuer hohe und hoechste Vorgesetzte. Das ist nichts fuer mich. Hier leb ich so freiweg und freue mich ueber jedes gruene Blatt und ueber den wilden Wein, der da drueben in die Fenster waechst."

Er sprach noch mehr dergleichen, allerhand Antibeamtliches, und entschuldigte sich von Zeit zu Zeit mit einem kurzen, verschiedentlich wiederkehrenden "Pardon, Innstetten". Dieser nickte mechanisch zustimmend, war aber eigentlich wenig bei der Sache, sah vielmehr wie gebannt immer aufs neue nach dem drueben am Fenster rankenden wilden Wein hinueber, von dem Briest eben gesprochen, und waehrend er dem nachhing, war es ihm, als saeh' er wieder die rotblonden Maedchenkoepfe zwischen den Weinranken und hoere dabei den uebermuetigen Zuruf: "Effi, komm."

Er glaubte nicht an Zeichen und aehnliches, im Gegenteil, wies alles Aberglaebische weit zurueck. Aber er konnte trotzdem von den zwei Worten nicht los, und waehrend Briest immer weiterperorierte, war es ihm bestaendig, als waere der kleine Hergang doch mehr als ein blosser Zufall gewesen.

Innstetten, der nur einen kurzen Urlaub genommen, war schon am folgenden Tag wieder abgereist, nachdem er versprochen, jeden Tag schreiben zu wollen. "Ja, das musst du", hatte Effi gesagt, ein Wort, das ihr von Herzen kam, da sie seit Jahren nichts Schoeneres kannte als beispielsweise den Empfang vieler Geburtstagsbriefe. Jeder musste ihr zu diesem Tag schreiben. In den Brief eingestreute Wendungen, etwa wie "Gertrud und Klara senden Dir mit mir ihre herzlichsten Glueckwuensche", waren verpoent; Gertrud und Klara, wenn sie Freundinnen sein wollten, hatten dafuer zu Sorgen, dass ein Brief mit selbstaendiger Marke dalaege, womoeglich - denn ihr Geburtstag fiel noch in die Reisezeit mit einer fremden, aus der Schweiz oder Karlsbad.

Innstetten, wie versprochen, schrieb wirklich jeden Tag; was aber den Empfang seiner Briefe ganz besonders angenehm machte, war der Umstand, dass er allwoechentlich nur einmal einen ganz kleinen Antwortbrief erwartete. Den erhielt er dann auch, voll reizend nichtigen und ihn jedesmal entzueckenden Inhalts. Was es von ernsteren Dingen zu besprechen gab, das verhandelte Frau von Briest mit ihrem Schwiegersohn: Festsetzungen wegen der Hochzeit, Ausstattungs- und Wirtschaftseinrichtungsfragen. Innstetten, schon an die drei Jahre im Amt, war in seinem Kessiner Hause nicht glaenzend, aber doch sehr standesgemaess eingerichtet, und es empfahl sich, in der Korrespondenz mit ihm ein Bild von allem, was da war, zu gewinnen, um nichts Unnuetztes anzuschaffen. Schliesslich, als Frau von Briest ueber all diese Dinge genugsam unterrichtet war, wurde seitens Mutter und Tochter eine Reise nach Berlin beschlossen, um, wie Briest sich ausdrueckte, den "Trousseau" fuer Prinzessin Effi zusammenzukaufen. Effi freute sich sehr auf den Aufenthalt in Berlin, um so mehr, als der Vater darein gewilligt hatte, im Hotel du Nord Wohnung zu nehmen. Was es koste, koenne ja von der Ausstattung abgezogen werden; Innstetten habe ohnehin alles. Effi ganz im Gegensatz zu der solche "Mesquinerien" ein fuer allemal sich verbittenden Mama - hatte dem Vater, ohne jede Sorge darum, ob er's scherz- oder ernsthaft gemeint hatte, freudig zugestimmt und beschaeftigte sich in ihren Gedanken viel, viel mehr mit dem Eindruck, den sie beide, Mutter und Tochter, bei ihrem Erscheinen an der Table d'hote machen wuerden, als mit Spinn und Mencke, Goschenhofer und aehnlichen Firmen, die vorlaeufig notiert worden waren. Und diesen ihren heiteren Phantasien entsprach denn auch ihre Haltung, als die grosse Berliner Woche nun wirklich da war. Vetter Briest vom Alexanderregiment, ein ungemein ausgelassener junger Leutnant, der die "Fliegenden Blaetter" hielt und ueber die besten Witze Buch fuehrte, stellte sich den Damen fuer jede dienstfreie Stunde zur Verfuegung, und so sassen sie denn mit ihm bei Kranzler am Eckfenster oder zu statthafter Zeit auch wohl im Cafe Bauer und fuhren nachmittags in den Zoologischen Garten, um da die Giraffen zu sehen, von denen Vetter Briest, der uebrigens Dagobert hiess, mit Vorliebe behauptete, sie saehen aus wie adlige alte Jungfern. Jeder Tag verlief programmaessig, und am dritten oder vierten Tag gingen sie, wie vorgeschrieben, in die Nationalgalerie, weil Vetter Dagobert seiner Cousine die "Insel der Seligen" zeigen wollte. Fraeulein Cousine stehe zwar auf dem Punkte, sich zu verheiraten, es sei aber doch vielleicht gut, die "Insel der Seligen" schon vorher kennengelernt zu haben. Die Tante gab ihm einen Schlag mit dem Faecher, begleitete diesen Schlag aber mit einem so gnaedigen Blick, dass er keine Veranlassung hatte, den Ton zu aendern. Es waren himmlische Tage fuer alle drei, nicht zum wenigsten fuer den Vetter, der so wundervoll zu chaperonnieren und kleine Differenzen immer rasch auszugleichen verstand. An solchen

Meinungsverschiedenheiten zwischen Mutter und Tochter war nun, wie das so geht, all die Zeit ueber kein Mangel, aber sie traten gluecklicherweise nie bei den zu machenden Einkaufen hervor. Ob man von einer Sache sechs oder drei Dutzend erstand, Effi war mit allem gleichmaessig einverstanden, und wenn dann auf dem Heimweg von dem Preis der eben eingekauften Gegenstaende gesprochen wurde, so verwechselte sie regelmaessig die Zahlen. Frau von Briest, sonst so kritisch, auch ihrem eigenen geliebten Kinde gegenueber, nahm dies anscheinend mangelnde Interesse nicht nur von der leichten Seite, sondern erkannte sogar einen Vorzug darin. Alle diese Dinge, so sagte sie sich, bedeuten Effi nicht viel. Effi ist anspruchslos; sie lebt in ihren Vorstellungen und Traeumen, und wenn die Prinzessin Friedrich Karl vorueberfaehrt und sie von ihrem Wagen aus freundlich gruesst, so gilt ihr das mehr als eine ganze Truhe voll Weisszeug.

Das alles war auch richtig, aber doch nur halb. An dem Besitze mehr oder weniger alltaeglicher Dinge lag Effi nicht viel, aber wenn sie mit der Mama die Linden hinauf- und hinunterging und nach Musterung der schoensten Schaufenster in den Demuthschen Laden eintrat, um fuer die gleich nach der Hochzeit geplante italienische Reise allerlei Einkaufe zu machen, so zeigte sich ihr wahrer Charakter. Nur das Eleganteste gefiel ihr, und wenn sie das Beste nicht haben konnte, so verzichtete sie auf das Zweitbeste, weil ihr dies Zweite nun nichts mehr bedeutete. Ja, sie konnte verzichten, darin hatte die Mama recht, und in diesem Verzichtenkoennen lag etwas von Anspruchslosigkeit; wenn es aber ausnahmsweise mal wirklich etwas zu besitzen galt, so musste dies immer was ganz Apartes sein. Und darin war sie anspruchsvoll.

Viertes Kapitel

Vetter Dagobert war am Bahnhof, als die Damen ihre Rueckreise nach Hohen-Cremmen antraten. Es waren glueckliche Tage gewesen, vor allem auch darin, dass man nicht unter unbequemer und beinahe unstandesgemaesser Verwandtschaft gelitten hatte. "Fuer Tante Therese", so hatte Effi gleich nach der Ankunft gesagt, "muessen wir diesmal inkognito bleiben. Es geht nicht, dass sie hier ins Hotel kommt. Entweder Hotel du Nord oder Tante Therese; beides zusammen passt nicht." Die Mama hatte sich schliesslich einverstanden damit erklaert, ja, dem Liebling zur Besiegelung des Einverstaendnisses einen Kuss auf die Stirn gegeben.

Mit Vetter Dagobert war das natuerlich etwas ganz anderes gewesen, der hatte nicht bloss den Gardepli, der hatte vor allem auch mit Hilfe jener eigentuemlich guten Laune, wie sie bei den Alexanderoffizieren beinahe traditionell geworden, sowohl Mutter wie Tochter von Anfang an anzuregen und aufzuheitern gewusst, und diese gute Stimmung dauerte bis zuletzt. "Dagobert", so hiess es noch beim Abschied, "du kommst also zu meinem Polterabend, und natuerlich mit Cortege. Denn nach den Auffuehrungen (aber kommt mir nicht mit Dienstmann oder Mausefallenhaendler) ist Ball. Und du musst bedenken, mein erster grosser Ball ist vielleicht auch mein letzter. Unter sechs Kameraden - natuerlich beste Taenzer - wird gar nicht angenommen. Und mit dem Fruehzug koennt ihr wieder zurueck." Der Vetter versprach alles, und so trennte man sich.

Gegen Mittag trafen beide Damen an ihrer havellaendischen Bahnstation ein, mitten im Luch, und fuhren in einer halben Stunde nach

Hohen-Cremmen hinueber. Briest war sehr froh, Frau und Tochter wieder zu Hause zu haben, und stellte Fragen ueber Fragen, deren Beantwortung er meist nicht abwartete. Statt dessen erging er sich in Mitteilung dessen, was er inzwischen erlebt. "Ihr habt mir da vorhin von der Nationalgalerie gesprochen und von der 'Insel der Seligen' - nun, wir haben hier, waehrend ihr fort wart, auch so was gehabt: unser Inspektor Pink und die Gaertnersfrau. Natuerlich habe ich Pink entlassen muessen, uebrigens ungerne. Es ist sehr fatal, dass solche Geschichten fast immer in die Erntezeit fallen. Und Pink war sonst ein ungewoehnlich tuechtiger Mann, hier leider am unrechten Fleck. Aber lassen wir das; Wilke wird schon unruhig."

Bei Tische hoerte Briest besser zu; das gute Einvernehmen mit dem Vetter, von dem ihm viel erzaehlt wurde, hatte seinen Beifall, weniger das Verhalten gegen Tante Therese. Man sah aber deutlich, dass er inmitten seiner Missbilligung sich eigentlich darueber freute; denn ein kleiner Schabernack entsprach ganz seinem Geschmack, und Tante Therese war wirklich eine laecherliche Figur. Er hob sein Glas und stiess mit Frau und Tochter an. Auch als nach Tisch einzelne der huebschesten Einkaeufe von ihm ausgepackt und seiner Beurteilung unterbreitet wurden, verriet er viel Interesse, das selbst noch anhielt oder wenigstens nicht ganz hinstarb, als er die Rechnung ueberflog. "Etwas teuer, oder sagen wir lieber sehr teuer; indessen es tut nichts. Es hat alles so viel Schick, ich moechte sagen so viel Animierendes, dass ich deutlich fuehle, wenn du mir solchen Koffer und solche Reisedecke zu Weihnachten schenkst, so sind wir zu Ostern auch in Rom und machen nach achtzehn Jahren unsere Hochzeitsreise. Was meinst du, Luise? Wollen wir nachexerzieren? Spaet kommt ihr, doch ihr kommt."

Frau von Briest machte eine Handbewegung, wie wenn sie sagen wollte: "Unverbesserlich", und ueberliess ihn im uebrigen seiner eigenen Beschaemung, die aber nicht gross war.

Ende August war da, der Hochzeitstag (3. Oktober) rueckte naeher, und sowohl im Herrenhause wie in der Pfarre und Schule war man unausgesetzt bei den Vorbereitungen zum Polterabend. Jahnke, getreu seiner Fritz-Reuter-Passion, hatte sich's als etwas besonders "Sinniges" ausgedacht, Bertha und Hertha als Lining und Mining auftreten zu lassen, natuerlich plattdeutsch, waehrend Hulda das Kaethchen von Heilbronn in der Holunderbaumszene darstellen sollte, Leutnant Engelbrecht von den Husaren als Wetter vom Strahl. Niemeyer, der sich den Vater der Idee nennen durfte, hatte keinen Augenblick gesaeumt, auch die versaeumte Nutzenanwendung auf Innstetten und Effi hinzuzudichten. Er selbst war mit seiner Arbeit zufrieden und hoerte, gleich nach der Leseprobe, von allen Beteiligten viel Freundliches darueber, freilich mit Ausnahme seines Patronatsherrn und alten Freundes Briest, der, als er die Mischung von Kleist und Niemeyer mit angehört hatte, lebhaft protestierte, wenn auch keineswegs aus literarischen Gruenden. "Hoher Herr und immer wieder Hoher Herr - was soll das? Das leitet in die Irre, das verschiebt alles. Innstetten, unbestritten, ist ein famoses Menschenexemplar, Mann von Charakter und Schneid, aber die Briests - verzeih den Berlinismus, Luise-, die Briests sind schliesslich auch nicht von schlechten Eltern. Wir sind doch nun mal eine historische Familie, lass mich hinzufuegen Gott sei Dank, und die Innstettens sind es nicht; die Innstettens sind bloss alt, meinerwegen Uradel, aber was heisst Uradel? Ich will nicht, dass eine Briest oder doch mindestens eine Polterabendfigur, in der jeder das Widerspiel unserer Effi erkennen muss - ich will nicht, dass eine

Briest mittelbar oder unmittelbar in einem fort von 'Hoher Herr' spricht. Da muesste denn doch Innstetten wenigstens ein verkappter Hohenzoller sein, es gibt ja dergleichen. Das ist er aber nicht, und so kann ich nur wiederholen, es verschiebt die Situation."

Und wirklich, Briest hielt mit besonderer Zaehigkeit eine ganze Zeitlang an dieser Anschauung fest. Erst nach der zweiten Probe, wo das "Kaethchen", schon halb im Kostuem, ein sehr eng anliegendes Sammetmieder trug, liess er sich - der es auch sonst nicht an Huldigungen gegen Hulda fehlen liess - zu der Bemerkung hinreissen, das Kaethchen liege sehr gut da, welche Wendung einer Waffenstreckung ziemlich gleichkam oder doch zu solcher hinueberleitete. Dass alle diese Dinge vor Effi geheimgehalten wurden, braucht nicht erst gesagt zu werden. Bei mehr Neugier auf seiten dieser letzteren waere das nun freilich ganz unmoeglich gewesen, aber Effi hatte so wenig Verlangen, in die Vorbereitungen und geplanten Ueberraschungen einzudringen, dass sie der Mama mit allem Nachdruck erklarte, sie koenne es abwarten, und Wenn diese dann zweifelte, so schloss Effi mit der wiederholten Versicherung: Es waere wirklich so, die Mama koenne es glauben. Und warum auch nicht? Es sei ja doch alles nur Theaterauffuehrung und huebscher und poetischer als "Aschenbroedel", das sie noch am letzten Abend in Berlin gesehen haette, huebscher und poetischer koenne es ja doch nicht Sein. Da haette sie wirklich selber mitspielen moegen, wenn auch nur, um dem laecherlichen Pensionslehrer einen Kreidestrich auf den Ruecken zu machen. "Und wie reizend im letzten Akt 'Aschenbroedels Erwachen als Prinzessin' oder wenigstens als Graefin; wirklich, es war ganz wie ein Maerchen." In dieser Weise sprach sie oft, war meist ausgelassener als vordem und aergerte sich bloss ueber das bestaendige Tuscheln und Geheimtun der Freundinnen. "Ich wollte, sie haetten sich weniger wichtig und waeren mehr fuer mich da. Nachher bleiben sie doch bloss stecken, und ich muss mich um sie aengstigen und mich schaemen, dass es meine Freundinnen sind." So gingen Effis Spottreden, und es war ganz unverkennbar, dass sie sich um Polterabend und Hochzeit nicht allzusehr kuemmete. Frau von Briest hatte so ihre Gedanken darueber, aber zu Sorgen kam es nicht, weil sich Effi, was doch ein gutes Zeichen war, ziemlich viel mit ihrer Zukunft beschaeftigte und sich, phantasie reich wie sie war, viertelstundenlang in Schilderungen ihres Kessiner Lebens erging, Schilderungen, in denen sich nebenher und sehr zur Erheiterung der Mama eine merkwuerdige Vorstellung von Hinterpommern aussprach oder vielleicht auch, mit kluger Berechnung, aussprechen sollte. Sie gefiel sich naemlich darin, Kessin als einen halbsibirischen Ort aufzufassen, wo Eis und Schnee nie recht aufhoerten.

"Heute hat Goschenhofer das letzte geschickt", sagte Frau von Briest, als sie wie gewoehnlich in Front des Seitenfluegels mit Effi am Arbeitstisch sass, auf dem die Leinen- und Waeschevorraete bestaendig wuchsen, waehrend der Zeitungen, die bloss Platz wegnahmen, immer weniger wurden. "Ich hoffe, du hast nun alles, Effi. Wenn du aber noch kleine Wuensche hegst, so musst du sie jetzt aussprechen, womoeglich in dieser Stunde noch. Papa hat den Raps vorteilhaft verkauft und ist ungewoehnlich guter Laune."

"Ungewoehnlich? Er ist immer in guter Laune."

"In ungewoehnlich guter Laune", wiederholte die Mama. "Und sie muss genutzt werden. Sprich also. Mehrmals, als wir noch in Berlin waren, war es mir, als ob du doch nach dem einen oder anderen noch ein ganz besonderes Verlangen gehabt haetttest."

"Ja, liebe Mama, was soll ich da sagen. Eigentlich habe ich ja alles, was man braucht, ich meine, was man hier braucht. Aber da mir's nun mal bestimmt ist, so hoch noerdlich zu kommen ... ich bemerke, dass ich nichts dagegen habe, im Gegenteil, ich freue mich darauf, auf die Nordlichter und auf den helleren Glanz der Sterne ... da mir's nun mal so bestimmt ist, so haette ich wohl gern einen Pelz gehabt."

"Aber Effi, Kind, das ist doch alles bloss leere Torheit. Du kommst ja nicht nach Petersburg oder nach Archangel."

"Nein; aber ich bin doch auf dem Wege dahin..."

"Gewiss, Kind. Auf dem Wege dahin bist du; aber was heisst das? Wenn du von hier nach Nauen faehrst, bist du auch auf dem Wege nach Russland. Im uebrigen, wenn du's wuenschst, so sollst du einen Pelz haben. Nur das lass mich im voraus sagen, ich rate dir davon ab. Ein Pelz ist fuer aeltere Personen, selbst deine alte Mama ist noch zu jung dafuer, und wenn du mit deinen siebzehn Jahren in Nerz oder Marder auftrittst, so glauben die Kessiner, es sei eine Maskerade."

Das war am 2. September, dass sie so sprachen, ein Gespraech, das sich wohl fortgesetzt haette, wenn nicht gerade Sedantag gewesen waere. So aber wurden sie durch Trommel- und Pfeifenklang unterbrochen, und Effi, die schon vorher von dem beabsichtigten Aufzuge gehoert, aber es wieder vergessen hatte, stuerzte mit einem Male von dem gemeinschaftlichen Arbeitstisch fort und an Rondell und Teich vorueber auf einen kleinen, an die Kirchhofsmauer angebauten Balkon zu, zu dem sechs Stufen, nicht viel breiter als Leitersprossen, hinauffuehrten. Im Nu war sie oben, und richtig, da kam auch schon die ganze Schuljugend heran, Jahnke gravitaetisch am rechten Fluegel, waehrend ein kleiner Tambourmajor, weit voran, an der Spitze des Zuges marschierte, mit einem Gesichtsausdruck, als ob ihm oblaege, die Schlacht bei Sedan noch einmal zu schlagen. Effi winkte mit dem Taschentuch, und der Begruesste versaeumte nicht, mit seinem blanken Kugelstock zu salutieren.

Eine Woche spaeter sassen Mutter und Tochter wieder am alten Fleck, auch wieder mit ihrer Arbeit beschaefligt. Es war ein wunderschoeener Tag; der in einem zierlichen Beet um die Sonnenuhr herum stehende Heliotrop bluehte noch, und die leise Brise, die ging, trug den Duft davon zu ihnen herueber.

"Ach, wie wohl ich mich fuehle", sagte Effi, "so wohl und so gluecklich; ich kann mir den Himmel nicht schoener denken. Und am Ende, wer weiss, ob sie im Himmel so wundervollen Heliotrop haben."

"Aber Effi, so darfst du nicht sprechen; das hast du von deinem Vater, dem nichts heilig ist und der neulich sogar sagte, Niemeyer saehe aus wie Lot. Unerhoert. Und was soll es nur heissen? Erstlich weiss er nicht, wie Lot ausgesehen hat, und zweitens ist es eine grenzenlose Ruecksichtslosigkeit gegen Hulda. Ein Glueck, dass Niemeyer nur die einzige Tochter hat, dadurch faellt es eigentlich in sich zusammen. In einem freilich hat er nur zu recht gehabt, in all und jedem, was er ueber 'Lots Frau', unsere gute Frau Pastorin, sagte, die uns denn auch wirklich wieder mit ihrer Torheit und Anmassung den ganzen Sedantag ruinierte. Wobei mir uebrigens einfaellt, dass wir, als Jahnke mit der Schule vorbeikam, in unserem Gespraech unterbrochen wurden - wenigstens kann ich mir nicht denken, dass der Pelz, von dem du damals

sprachst, dein einziger Wunsch gewesen sein sollte. Lass mich also wissen, Schatz, was du noch weiter auf dem Herzen hast." "Nichts, Mama."

"Wirklich nichts?"

"Nein, wirklich nichts; ganz im Ernst ... Wenn es aber doch am Ende was sein sollte ..."

"Nun ..."

"... so muesste es ein japanischer Bettschirm sein, schwarz und goldene Voegel darauf, alle mit einem langen Kranichschnabel ... Und dann vielleicht noch eine Ampel fuer unser Schlafzimmer, mit rotem Schein."

Frau von Briest schwieg.

"Nun siehst du, Mama, du schweigst und siehst aus, als ob ich etwas besonders Unpassendes gesagt haette."

"Nein, Effi, nichts Unpassendes. Und vor deiner Mutter nun schon gewiss nicht. Denn ich kenne dich ja. Du bist eine phantastische kleine Person, malst dir mit Vorliebe Zukunftsbilder aus, und je farbenreicher sie sind, desto schoener und begehrtlicher erscheinen sie dir. Ich sah das so recht, als wir die Reisesachen kauften. Und nun denkst du dir's ganz wundervoll, einen Bettschirm mit allerhand fabelhaftem Getier zu haben, alles im Halblicht einer roten Ampel. Es kommt dir vor wie ein Maerchen, und du moechtest eine Prinzessin sein."

Effi nahm die Hand der Mama und kuesste sie. "Ja, Mama, so bin ich."

"Ja, so bist du. Ich weiss es wohl. Aber meine liebe Effi, wir muessen vorsichtig im Leben sein, und zumal wir Frauen. Und wenn du nun nach Kessin kommst, einem kleinen Ort, wo nachts kaum eine Laterne brennt, so lacht man ueber dergleichen. Und wenn man bloss lachte. Die, die dir ungewogen sind, und solche gibt es immer, sprechen von schlechter Erziehung, und manche sagen auch wohl noch Schlimmeres."

"Also nichts Japanisches und auch keine Ampel. Aber ich bekenne dir, ich hatte es mir so schoen und poetisch gedacht, alles in einem roten Schimmer zu sehen."

Frau von Briest war bewegt. Sie stand auf und kuesste Effi. "Du bist ein Kind. Schoen und poetisch. Das sind so Vorstellungen. Die Wirklichkeit ist anders, und oft ist es gut, dass es statt Licht und Schimmer ein Dunkel gibt."

Effi schien antworten zu wollen, aber in diesem Augenblick kam Wilke und brachte Briefe. Der eine war aus Kessin von Innstetten. "Ach, von Geert", sagte Effi, und waehrend sie den Brief beiseite steckte, fuhr sie in ruhigem Ton fort:

"Aber das wirst du doch gestatten, dass ich den Fluegel schraeg in die Stube stelle. Daran liegt mir mehr als an einem Kamin, den mir Geert versprochen hat. Und das Bild von dir, das stell ich dann auf eine Staffelei; ganz ohne dich kann ich nicht sein. Ach, wie werd ich mich nach euch sehnen, vielleicht auf der Reise schon und dann in Kessin

ganz gewiss. Es soll ja keine Garnison haben, nicht einmal einen Stabsarzt, und ein Glueck, dass es wenigstens ein Badeort ist. Vetter Briest, und daran will ich mich aufrichten, dessen Mutter und Schwester immer nach Warnemuende gehen - nun, ich sehe doch wirklich nicht ein, warum der die lieben Verwandten nicht auch einmal nach Kessin hin dirigieren sollte. Dirigieren, das klingt ohnehin so nach Generalstab, worauf er, glaub ich, ambiert. Und dann kommt er natuerlich mit und wohnt bei uns. Uebrigens haben die Kessiner, wie mir neulich erst wer erzaehlt hat, ein ziemlich grosses Dampfschiff, das zweimal die Woche nach Schweden hinueberfaehrt. Und auf dem Schiff ist dann Ball (sie haben da natuerlich auch Musik), und er tanzt sehr gut ..."

"Wer?"

"Nun, Dagobert."

"Ich dachte, du meinstest Innstetten. Aber jedenfalls ist es an der Zeit, endlich zu wissen, was er schreibt ... Du hast ja den Brief noch in der Tasche."

"Richtig. Den haett ich fast vergessen." Und sie oeffnete den Brief und ueberflog ihn.

"Nun, Effi, kein Wort? Du strahlst nicht und lachst nicht einmal, und er schreibt doch immer so heiter und unterhaltlich und gar nicht vaeterlich weise."

"Das wuerde ich mir auch verbitten. Er hat sein Alter, und ich habe meine Jugend. Und ich wuerde ihm mit den Fingern drohen und ihm sagen: 'Geert, ueberlege, was besser ist.'" "Und dann wuerde er dir antworten: 'Was du hast, Effi, das ist das Bessere.' Denn er ist nicht nur ein Mann der feinsten Formen, er ist auch gerecht und verstaendig und weiss recht gut, was Jugend bedeutet. Er sagt sich das immer und stimmt sich auf das Jugendliche hin, und wenn er in der Ehe so bleibt, so werdet ihr eine Musterehe fuehren."

"Ja, das glaube ich auch, Mama. Aber kannst du dir vorstellen, und ich schaeme mich fast, es zu sagen, ich bin nicht so sehr fuer das, was man eine Musterehe nennt."

"Das sieht dir aehnlich. Und nun sage mir, wofuer bist du denn eigentlich?"

"Ich bin... nun, ich bin fuer gleich und gleich und natuerlich auch fuer Zaertlichkeit und Liebe. Und wenn es Zaertlichkeit und Liebe nicht sein koennen, weil Liebe, wie Papa sagt, doch nur ein Papperlapapp ist (was ich aber nicht glaube), nun, dann bin ich fuer Reichtum und ein vornehmes Haus, ein ganz vornehmes, wo Prinz Friedrich Karl zur Jagd kommt, auf Elchwild oder Auerhahn, oder wo der alte Kaiser vorfaehrt und fuer jede Dame, auch fuer die jungen, ein gnaediges Wort hat. Und wenn wir dann in Berlin sind, dann bin ich fuer Hofball und Galaoper, immer dicht neben der grossen Mittelloge."

"Sagst du das so bloss aus Uebermut und Laune?"

"Nein, Mama, das ist mein voelliger Ernst. Liebe kommt zuerst, aber gleich hinterher kommt Glanz und Ehre, und dann kommt Zerstreung - ja, Zerstreung, immer was Neues, immer was, dass ich lachen oder

weinen muss. Was ich nicht aushalten kann, ist Langeweile."

"Wie bist du da nur mit uns fertig geworden?"

"Ach, Mama, wie du nur so was sagen kannst. Freilich, wenn im Winter die liebe Verwandtschaft vorgefahren kommt und sechs Stunden bleibt oder wohl auch noch laenger, und Tante Gundel und Tante Olga mich mustern und mich naseweis finden - und Tante Gundel hat es mir auch mal gesagt -, ja, da macht sich's mitunter nicht sehr huebsch, das muss ich zugeben. Aber sonst bin ich hier immer gluecklich gewesen, so gluecklich."

Und waehrend sie das sagte, warf sie sich heftig weinend vor der Mama auf die Knie und kuesste ihre beiden Haende.

"Steh auf, Effi. Das sind so Stimmungen, die ueber einen kommen, wenn man so jung ist wie du und vor der Hochzeit steht und vor dem Ungewissen. Aber nun lies mir den Brief vor, wenn er nicht was ganz Besonderes enthaelt oder vielleicht Geheimnisse."

"Geheimnisse", lachte Effi und sprang in ploetzlich veraenderter Stimmung wieder auf. "Geheimnisse! Ja, er nimmt immer einen Anlauf, aber das meiste koennte ich auf dem Schulzenamt anschlagen lassen, da, wo immer die landraetlichen Verordnungen stehen. Nun, Geert ist ja auch Landrat."

"Lies, lies."

"Liebe Effi! ... So faengt es naemlich immer an, und manchmal nennt er mich auch seine 'kleine Eva'."

"Lies, lies ... Du sollst ja lesen."

"Also: Liebe Effi! Je naeher wir unsrem Hochzeitstage kommen, je sparsamer werden Deine Briefe. Wenn die Post kommt, suche ich immer zuerst nach Deiner Handschrift, aber wie Du weisst (und ich hab es ja auch nicht anders gewollt), in der Regel vergeblich. Im Hause sind jetzt die Handwerker, die die Zimmer, freilich nur wenige, fuer Dein Kommen herrichten sollen. Das Beste wird wohl erst geschehen, wenn wir auf der Reise sind. Tapezierer Madelung, der alles liefert, ist ein Original, von dem ich Dir mit naechstem erzaehle, vor allem aber, wie gluecklich ich bin ueber Dich, ueber meine suesse kleine Effi. Mir brennt hier der Boden unter den Fuessen, und dabei wird es in unserer guten Stadt immer stiller und einsamer. Der letzte Badegast ist gestern abgereist; er badete zuletzt bei neun Grad, und die Badewaerter waren immer froh, wenn er wieder heil heraus war. Denn sie fuerchteten einen Schlaganfall, was dann das Bad in Misskredit bringt, als ob die Wellen hier schlimmer waeren als woanders. Ich juble, wenn ich denke, dass ich in vier Wochen schon mit Dir von der Piazzetta aus nach dem Lido fahre oder nach Murano hin, wo sie Glasperlen machen und schoenen Schmuck. Und der schoenste sei fuer Dich. Viele Gruesse den Eltern und den zaertlichsten Kuss Dir von Deinem Geert." Effi faltete den Brief wieder zusammen, um ihn in das Kuvert zu stecken.

"Das ist ein sehr huebscher Brief", sagte Frau von Briest, "und dass er in allem das richtige Mass haelt, das ist ein Vorzug mehr."

"Ja, das rechte Mass, das haelt er."

"Meine liebe Effi, lass mich eine Frage tun; wuenschtest du, dass der Brief nicht das richtige Mass hielte, wuenschtest du, dass er zaertlicher waere, vielleicht ueberschwenglich zaertlich?" "Nein, nein, Mama. Wahr und wahrhaftig nicht, das wuensche ich nicht. Da ist es doch besser so."

"Da ist es doch besser so. Wie das nun wieder klingt. Du bist so sonderbar. Und dass du vorhin weintest. Hast du was auf deinem Herzen? Noch ist es Zeit. Liebst du Geert nicht?" "Warum soll ich ihn nicht lieben? Ich liebe Hulda, und ich liebe Bertha, und ich liebe Hertha. Und ich liebe auch den alten Niemeyer. Und dass ich euch liebe, davon spreche ich gar nicht erst. Ich liebe alle, die's gut mit mir meinen und guetig gegen mich sind und mich verwoehnen. Und Geert wird mich auch wohl verwoehnen. Natuerlich auf seine Art. Er will mir ja schon Schmuck schenken in Venedig. Er hat keine Ahnung davon, dass ich mir nichts aus Schmuck mache. Ich klettere lieber, und ich schaukle mich lieber, und am liebsten immer in der Furcht, dass es irgendwo reissen oder brechen und ich niederstuerzen koennte. Den Kopf wird es ja nicht gleich kosten."

"Und liebst du vielleicht auch deinen Vetter Briest?" "Ja, sehr. Der erheitert mich immer."

"Und haettest du Vetter Briest heiraten moegen?"

"Heiraten? Um Gottes willen nicht. Er ist ja noch ein halber Junge. Geert ist ein Mann, ein schoener Mann, ein Mann, mit dem ich Staat machen kann und aus dem was wird in der Welt. Wo denkst du hin, Mama."

"Nun, das ist recht, Effi, das freut mich. Aber du hast noch was auf der Seele."

"Vielleicht."

"Nun, sprich."

"Sieh, Mama, dass er aelter ist als ich, das schadet nichts, das ist vielleicht recht gut: Er ist ja doch nicht alt und ist gesund und frisch und so soldatisch und so schneidig. Und ich koennte beinah sagen, ich waere ganz und gar fuer ihn, wenn er nur ... ja, wenn er nur ein bisschen anders waere."

"Wie denn, Effi?"

"Ja, wie. Nun, du darfst mich nicht auslachen. Es ist etwas, was ich erst ganz vor kurzem aufgehört habe, drueben im Pastorhause. Wir sprachen da von Innstetten, und mit einem Male zog der alte Niemeyer seine Stirn in Falten, aber in Respekts- und Bewunderungsfalten, und sagte: 'Ja, der Baron! Das ist ein Mann von Charakter, ein Mann von Prinzipien.'"

"Das ist er auch, Effi."

"Gewiss. Und ich glaube, Niemeyer sagte nachher sogar, er sei auch ein Mann von Grundsätzen. Und das ist, glaub ich, noch etwas mehr. Ach, und ich... ich habe keine. Sieh, Mama, da liegt etwas, was mich quält und ängstigt. Er ist so lieb und gut gegen mich und so nachsichtig, aber ... ich fürchte mich vor ihm."

Fuenftes Kapitel

Die Hohen-Cremmer Festtage lagen zurueck; alles war abgereist, auch das junge Paar, noch am Abend des Hochzeitstages.

Der Polterabend hatte jeden zufriedengestellt, besonders die Mitspielenden, und Hulda war dabei das Entzuecken aller jungen Offiziere gewesen, sowohl der Rathenower Husaren wie der etwas kritischer gestimmten Kameraden vom Alexanderregiment. Ja, alles war gut und glatt verlaufen, fast ueber Erwarten. Nur Bertha und Hertha hatten so heftig geschluchzt, dass Jahnkes plattdeutsche Verse so gut wie verlorengegangen waren. Aber auch das hatte wenig geschadet. Einige feine Kenner waren sogar der Meinung gewesen, das sei das Wahre; Steckenbleiben und Schluchzen und Unverstaendlichkeit - in diesem Zeichen (und nun gar, wenn es so huebsche rotblonde Krauskoepfe waeren) werde immer am entschiedensten gesiegt. Eines ganz besonderen Triumphes hatte sich Vetter Briest in seiner selbstgedichteten Rolle ruehmen duerfen. Er war als Demuthscher Kommis erschienen, der in Erfahrung gebracht, die junge Braut habe vor, gleich nach der Hochzeit nach Italien zu reisen, weshalb er einen Reisekoffer abliefern wolle. Dieser Koffer entpuppte sich natuerlich als eine Riesenbonbonniere von Hoevel. Bis um drei Uhr war getanzt worden, bei welcher Gelegenheit der sich mehr und mehr in eine hoechste Champagnerstimmung hineinredende alte Briest allerlei Bemerkungen ueber den an manchen Hoefen immer noch ueblichen Fackeltanz und die merkwuerdige Sitte des Strumpfbandaustanzens gemacht hatte, Bemerkungen, die nicht abschliessen wollten und, sich immer mehr steigernd, am Ende so weit gingen, dass ihnen durchaus ein Riegel vorgeschoben werden musste. "Nimm dich zusammen, Briest", war ihm in ziemlich ernstem Ton von seiner Frau zugefluestert worden; "du stehst hier nicht, um Zweideutigkeiten zu sagen, sondern um die Honneurs des Hauses zu machen. Wir haben eben eine Hochzeit und nicht eine Jagdpartie." Worauf Briest geantwortet, er saehe darin keinen so grossen Unterschied; uebrigens sei er gluecklich. Auch der Hochzeitstag selbst war gut verlaufen. Niemeyer hatte vorzueglich gesprochen, und einer der alten Berliner Herren, der halb und halb zur Hofgesellschaft gehoerte, hatte sich auf dem Rueckweg von der Kirche zum Hochzeitshaus dahin geaeussert, es sei doch merkwuerdig, wie reich gesaet in einem Staate wie der unsrige die Talente seien. "Ich sehe darin einen Triumph unserer Schulen und vielleicht mehr noch unserer Philosophie. Wenn ich bedenke, dass dieser Niemeyer, ein alter Dorfpastor, der anfangs aussah wie ein Hospitalit ... ja, Freund, sagen Sie selbst, hat er nicht gesprochen wie ein Hofprediger? Dieser Takt und diese Kunst der Antithese, ganz wie Koegel, und an Gefuehl ihm noch ueber. Koegel ist zu kalt. Freilich, ein Mann in seiner Stellung muss kalt sein. Woran scheitert man denn im Leben ueberhaupt? Immer nur an der Waerme." Der noch unverheiratete, aber wohl eben deshalb zum vierten Male in einem "Verhaeltnis" stehende Wuerdentraeger, an den sich diese Worte gerichtet hatten, stimmte selbstverstaendlich zu. "Nur zu wahr, lieber Freund", sagte er. "Zuviel Waerme! ... ganz vorzueglich ... Uebrigens muss ich Ihnen nachher eine Geschichte erzaehlen."

Der Tag nach der Hochzeit war ein heller Oktobertag. Die Morgensonne blinkte; trotzdem war es schon herbstlich frisch, und Briest, der eben gemeinschaftlich mit seiner Frau das Fruehstueck genommen, erhob sich von seinem Platz und stellte sich, beide Haende auf dem Ruecken, gegen das mehr und mehr verglimmende Kaminfeuer. Frau von Briest, eine

Handarbeit in Haenden, rueckte gleichfalls naeher an den Kamin und sagte zu Wilke, der gerade eintrat, um den Fruehstueckstisch abzuraeumen: "Und nun, Wilke, wenn Sie drin im Saal, aber das geht vor, alles in Ordnung haben, dann sorgen Sie, dass die Torten nach drueben kommen, die Nusstorte zu Pastors und die Schuessel mit kleinen Kuchen zu Jahnkes. Und nehmen Sie sich mit den Glaesern in acht. Ich meine die duengeschliffenen."

Briest war schon bei der dritten Zigarette, sah sehr wohl aus und erklaerte, nichts bekomme einem so gut wie eine Hochzeit, natuerlich die eigene ausgenommen.

"Ich weiss nicht, Briest, wie du zu solcher Bemerkung kommst. Mir war ganz neu, dass du darunter gelitten haben willst. Ich wuesste auch nicht warum."

"Luise, du bist eine Spielverderberin. Aber ich nehme nichts uebel, auch nicht einmal so was. Im uebrigen, was wollen wir von uns sprechen, die wir nicht einmal eine Hochzeitsreise gemacht haben. Dein Vater war dagegen. Aber Effi macht nun eine Hochzeitsreise. Beneidenswert. Mit dem Zehnuhrzug ab. Sie muessen jetzt schon bei Regensburg sein, und ich nehme an, dass er ihr - selbstverstaendlich ohne auszusteigen - die Hauptkunstschaetze der Walhalla herzaehlt. Innstetten ist ein vorzueglicher Kerl, aber er hat so was von einem Kunstfex, und Effi, Gott, unsere arme Effi, ist ein Naturkind. Ich fuerchte, dass er sie mit seinem Kunstenthusiasmus etwas quaelen wird."

"Jeder quaelt seine Frau. Und Kunstenthusiasmus ist noch lange nicht das Schlimmste."

"Nein, gewiss nicht; jedenfalls wollen wir darueber nicht streiten; es ist ein weites Feld. Und dann sind auch die Menschen so verschieden. Du, nun ja, du haettest dazu getaugt. Ueberhaupt haettest du besser zu Innstetten gepasst als Effi. Schade, nun ist es zu spaet."

"Ueberaus galant, abgesehen davon, dass es nicht passt. Unter allen Umstaenden aber, was gewesen ist, ist gewesen. Jetzt ist er mein Schwiegersonn, und es kann zu nichts fuehren, immer auf Jugendlichkeiten zurueckzuweisen."

"Ich habe dich nur in eine animierte Stimmung bringen wollen."

"Sehr guetig. Uebrigens nicht noetig. Ich bin in animierter Stimmung."

"Und auch in guter?"

"Ich kann es fast sagen. Aber du darfst sie nicht verderben. Nun, was hast du noch? Ich sehe, dass du was auf dem Herzen hast."

"Gefiel dir Effi? Gefiel dir die ganze Geschichte? Sie war so sonderbar, halb wie ein Kind, und dann wieder sehr selbstbewusst und durchaus nicht so bescheiden, wie sie's solchem Manne gegenueber sein muesste. Das kann doch nur so zusammenhaengen, dass sie noch nicht recht weiss, was sie an ihm hat. Oder ist es einfach, dass sie ihn nicht recht liebt? Das waere schlimm. Denn bei all seinen Vorzuegen, er ist nicht der Mann, sich diese Liebe mit leichter Manier zu gewinnen."

Frau von Briest schwieg und zaehlte die Stiche auf dem Kanevas.

Endlich sagte sie: "Was du da sagst, Briest, ist das Gescheiteste, was ich seit drei Tagen von dir gehoert habe, deine Rede bei Tisch mit eingerechnet. Ich habe auch so meine Bedenken gehabt. Aber ich glaube, wir koennen uns beruhigen."

"Hat sie dir ihr Herz ausgeschuettet?"

"So moecht ich es nicht nennen. Sie hat wohl das Beduerfnis zu sprechen, aber sie hat nicht das Beduerfnis, sich so recht von Herzen auszusprechen, und macht vieles in sich selber ab; sie ist mittheilhaftig und verschlossen zugleich, beinah versteckt; ueberhaupt ein ganz eigenes Gemisch."

"Ich bin ganz deiner Meinung. Aber wenn sie dir nichts gesagt hat, woher weisst du's?"

"Ich sagte nur, sie habe mir nicht ihr Herz ausgeschuettet. Solche Generalbeichte, so alles von der Seele herunter, das liegt nicht in ihr. Es fuhr alles bloss ruckweise und ploetzlich aus ihr heraus, und dann war es wieder vorueber. Aber gerade weil es so ungewollt und wie von ungefaehr aus ihrer Seele kam, deshalb war es mir so wichtig."

"Und wann war es denn und bei welcher Gelegenheit?"

"Es werden jetzt gerade drei Wochen sein, und wir sassen im Garten, mit allerhand Ausstattungsdingen, grossen und kleinen, beschaefigt, als Wilke einen Brief von Innstetten brachte. Sie steckte ihn zu sich, und ich musste sie eine Viertelstunde spaeter erst erinnern, dass sie ja einen Brief habe. Dann las sie ihn, aber verzog kaum eine Miene. Ich bekenne dir, dass mir bang ums Herz dabei wurde, so bang, dass ich gern eine Gewissheit haben wollte, so viel, wie man in diesen Dingen haben kann."

"Sehr wahr, sehr wahr." "Was meinst du damit?"

"Nun, ich meine nur ... Aber das ist ja ganz gleich. Sprich nur weiter; ich bin ganz Ohr."

"Ich fragte also rundheraus, wie's stuende, und weil ich bei ihrem eigenen Charakter einen feierlichen Ton vermeiden und alles so leicht wie moeglich, ja beinah scherzhaft nehmen wollte, so warf ich die Frage hin, ob sie vielleicht den Vetter Briest, der ihr in Berlin sehr stark den Hof gemacht hatte, ob sie den vielleicht lieber heiraten wuerde ..."

"Und?"

"Da haettest du sie sehen sollen. Ihre naechste Antwort war ein schnippisches Lachen. Der Vetter sei doch eigentlich nur ein grosser Kadett in Leutnantsuniform. Und einen Kadetten koenne sie nicht einmal lieben, geschweige heiraten. Und dann sprach sie von Innstetten, der ihr mit einem Male der Traeger aller maennlichen Tugenden war."

"Und wie erklaerst du dir das?"

"Ganz einfach. So geweckt und temperamentvoll und beinahe leidenschaftlich sie ist, oder vielleicht auch, weil sie es ist, sie

gehört nicht zu denen, die so recht eigentlich auf Liebe gestellt sind, wenigstens nicht auf das, was den Namen ehrlich verdient. Sie redet zwar davon, sogar mit Nachdruck und einem gewissen Ueberzeugungston, aber doch nur, weil sie irgendwo gelesen hat, Liebe sei nun mal das Höchste, das Schönste, das Herrlichste. Vielleicht hat sie's auch bloss von der sentimental Person, der Hulda, gehört und spricht es ihr nach. Aber sie empfindet nicht viel dabei. Wohl möglich, dass es alles mal kommt, Gott verhüte es, aber noch ist es nicht da."

"Und was ist da? Was hat sie?"

"Sie hat nach meinem und auch nach ihrem eigenen Zeugnis zweierlei: Vergnuegungssucht und Ehrgeiz.

"Nun, das kann passieren. Da bin ich beruhigt."

"Ich nicht. Innstetten ist ein Karrieremacher - von Streber will ich nicht sprechen, das ist er auch nicht, dazu ist er zu wirklich vornehm -, also Karrieremacher, und das wird Effis Ehrgeiz befriedigen."

"Nun also. Das ist doch gut."

"Ja, das ist gut! Aber es ist erst die Hälfte. Ihr Ehrgeiz wird befriedigt werden, aber ob auch ihr Hang nach Spiel und Abenteuer? Ich bezweifle. Für die stündliche kleine Zerstreuung und Anregung, für alles, was die Langeweile bekämpft, diese Todfeindin einer geistreichen kleinen Person, dafür wird Innstetten sehr schlecht sorgen. Er wird sie nicht in einer geistigen Ode lassen, dazu ist er zu klug und zu weltmännisch, aber er wird sie auch nicht sonderlich amüsieren. Und was das Schlimmste ist, er wird sich nicht einmal recht mit der Frage beschäftigen, wie das wohl anzufangen sei. Das wird eine Weile so gehen, ohne viel Schaden anzurichten, aber zuletzt wird sie's merken, und dann wird es sie beleidigen. Und dann weiss ich nicht, was geschieht. Denn so weich und nachgiebig sie ist, sie hat auch was Rabiates und lässt es auf alles ankommen."

In diesem Augenblick trat Wilke vom Saal her ein und meldete, dass er alles nachgezählt und alles vollzählig gefunden habe; nur von den feinen Weingläsern sei eins zerbrochen, aber schon gestern, als das Hoch ausgebracht wurde - Fraulein Hulda habe mit Leutnant Nienkerken zu scharf angestossen.

"Versteht sich, von alter Zeit her immer im Schlaf, und unterm Holunderbaum ist es natürlich nicht besser geworden. Eine alberne Person, und ich begreife Nienkerken nicht." "Ich begreife ihn vollkommen."

"Er kann sie doch nicht heiraten." "Nein."

"Also zu was?"

"Ein weites Feld, Luise."

Dies war am Tage nach der Hochzeit. Drei Tage später kam eine kleine gekritzelte Karte aus München, die Namen alle nur mit zwei Buchstaben angedeutet. "Liebe Mama! Heute vormittag die Pinakothek besucht. Geert wollte auch noch nach dem andern hinüber, das ich hier nicht nenne, weil ich wegen der Rechtschreibung in Zweifel bin, und fragen mag ich

ihn nicht. Er ist uebrigens engelsgut gegen mich und erklaert mir alles. Ueberhaupt alles sehr schoen, aber anstrengend. In Italien wird es wohl nachlassen und besser werden. Wir wohnen in den 'Vier Jahreszeiten', was Geert veranlasste, mir zu sagen, draussen sei Herbst, aber er habe in mir den Fruehling. Ich finde es sehr sinnig. Er ist ueberhaupt sehr aufmerksam. Freilich, ich muss es auch sein, namentlich wenn er was sagt oder erklaert. Er weiss uebrigens alles so gut, dass er nicht einmal nachzuschlagen braucht. Mit Entzuecken spricht er von Euch, namentlich von Mama. Hulda findet er etwas zierig; aber der alte Niemeyer hat es ihm ganz angetan. Tausend Gruesse von Eurer ganz berauschten, aber auch etwas mueden Effi."

Solche Karten trafen nun taeglich ein, aus Innsbruck, aus Verona, aus Vicenza, aus Padua, eine jede fing an: "Wir haben heute vormittag die hiesige beruehmte Galerie besucht", oder wenn es nicht die Galerie war, so war es eine Arena oder irgendeine Kirche "Santa Maria" mit einem Zunamen. Aus Padua kam, zugleich mit der Karte, noch ein wirklicher Brief. "Gestern waren wir in Vicenza. Vicenza muss man sehen wegen des Palladio; Geert sagte mir, dass in ihm alles Moderne wurzele. Natuerlich nur in bezug auf Baukunst. Hier in Padua (wo wir heute frueh ankamen) sprach er im Hotelwagen etliche Male vor sich hin: 'Er liegt in Padua begraben', und war ueberrascht, als er von mir vernahm, dass ich diese Worte noch nie gehoert haette. Schliesslich aber sagte er, es sei eigentlich ganz gut und ein Vorzug, dass ich nichts davon wuesste. Er ist ueberhaupt sehr gerecht. Und vor allem ist er engelsgut gegen mich und gar nicht ueberheblich und auch gar nicht alt. Ich habe noch immer das Ziehen in den Fuessen, und das Nachschlagen und das lange Stehen vor den Bildern strengt mich an. Aber es muss ja sein. Ich freue mich sehr auf Venedig. Da bleiben wir fuenf Tage, ja vielleicht eine ganze Woche. Geert hat mir schon von den Tauben auf dem Markusplatz vorgeschwaermt, und dass man sich da Tueten mit Erbsen kauft und dann die schoenen Tiere damit fuettert. Es soll Bilder geben, die das darstellen, schoene blonde Maedchen, 'ein Typus wie Hulda', sagte er. Wobei mir denn auch die Jahnkeschen Maedchen einfallen. Ach, ich gaebe was drum, wenn ich mit ihnen auf unserem Hof auf einer Wagendeichsel sitzen und unsere Tauben fuettern koennte. Die Pfauentaube mit dem starken Kropf duerft ihr aber nicht schlachten, die will ich noch wiedersehen. Ach, es ist so schoen hier. Es soll auch das Schoenste sein. Eure glueckliche, aber etwas muede Effi."

Frau von Briest, als sie den Brief vorgelesen hatte, sagte:

"Das arme Kind. Sie hat Sehnsucht."

"Ja", sagte Briest, "sie hat Sehnsucht. Diese verwuenschte Reiserei ..."

"Warum sagst du das jetzt? Du haettest es ja hindern koennen. Aber das ist so deine Art, hinterher den Weisen zu spielen. Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, decken die Ratsherren den Brunnen zu."

"Ach, Luise, komme mir doch nicht mit solchen Geschichten. Effi ist unser Kind, aber seit dem 3. Oktober ist sie Baronin Innstetten. Und wenn ihr Mann, unser Herr Schwiegersonn, eine Hochzeitsreise machen und bei der Gelegenheit jede Galerie neu katalogisieren will, so kann ich ihn daran nicht hindern. Das ist eben das, was man sich verheiraten nennt."

"Also jetzt gibst du das zu. Mir gegenueber hast du's immer bestritten, immer bestritten, dass die Frau in einer Zwangslage sei."

"Ja, Luise, das hab ich. Aber wozu das jetzt. Das ist wirklich ein zu weites Feld."

Sechstes Kapitel

Mitte November - sie waren bis Capri und Sorrent gekommen - lief Innstettens Urlaub ab, und es entsprach seinem Charakter und seinen Gewohnheiten, genau Zeit und Stunde zu halten.

Am 14. frueh traf er denn auch mit dem Kurierzug in Berlin ein, wo Vetter Briest ihn und die Cousine begriesste und vorschlug, die zwei bis zum Abgang des Stettiner Zuges noch zur Verfuegung bleibenden Stunden zum Besuch des St.-Privat-Panoramas zu benutzen und diesem Panoramabesuch ein kleines Gabelfruehstueck folgen zu lassen. Beides wurde dankbar akzeptiert. Um Mittag war man wieder auf dem Bahnhof und nahm hier, nachdem, wie herkoemlich, die gluecklicherweise nie ernst gemeinte Aufforderung, "doch auch mal herueberzukommen", ebenso von Effi wie von Innstetten ausgesprochen worden war, unter herzlichem Haendeschuettern Abschied voneinander. Noch als der Zug sich schon in Bewegung setzte, gruesste Effi vom Coupe aus. Dann machte sie sich's bequem und schloss die Augen; nur von Zeit zu Zeit richtete sie sich wieder auf und reichte Innstetten die Hand.

Es war eine angenehme Fahrt, und puenktlich erreichte der Zug den Bahnhof Klein-Tantow, von dem aus eine Chaussee nach dem noch zwei Meilen entfernten Kessin hinueberfuehrte. Bei Sommerzeit, namentlich waehrend der Bademonate, benutzte man statt der Chaussee lieber den Wasserweg und fuhr auf einem alten Raddampfer das Fluesschen Kessine, dem Kessin selbst seinen Namen verdankte, hinunter; am 1. Oktober aber stellte der "Phoenix", von dem seit langem vergeblich gewuenscht wurde, dass er in einer passagierfreien Stunde sich seines Namens entsinnen und verbrennen moege, regelmaessig seine Fahrten ein, weshalb denn auch Innstetten bereits von Stettin aus an seinen Kutscher Kruse telegraphiert hatte: "Fuenf Uhr Bahnhof Klein-Tantow. Bei gutem Wetter offener Wagen."

Und nun war gutes Wetter, und Kruse hielt in offenem Gefaehrt am Bahnhof und begriesste die Ankommenden mit dem vorschrittsmaessigen Anstand eines herrschaftlichen Kutschers. "Nun, Kruse, alles in Ordnung?"

"Zu Befehl, Herr Landrat."

"Dann, Effi, bitte, steig ein." Und waehrend Effi dem nachkam und einer von den Bahnhofsleuten einen kleinen Handkoffer vorn beim Kutscher unterbrachte, gab Innstetten Weisung, den Rest des Gepaecks mit dem Omnibus nachzuschicken. Gleich danach nahm auch er seinen Platz, bat, sich Populaer machend, einen der Umstehenden um Feuer und rief Kruse zu: "Nun vorwaerts, Kruse." Und ueber die Schienenweg, die vielgleisig an der Uebergangsstelle lagen, ging es in Schraeglinie den Bahndamm hinunter und gleich danach an einem schon an der Chaussee gelegenen Gasthaus vorueber, das den Namen "Zum Fuersten Bismarck" fuehrte. Denn an ebendieser Stelle gabelte der Weg und zweigte, wie rechts nach Kessin, so links nach Varzin hin ab. Vor dem Gasthof stand

ein mittelgrosser, breitschultriger Mann in Pelz und Pelzmuetze, welche letztere er, als der Herr Landrat vorbeifuhr, mit vieler Wuerde vom Haupte nahm. "Wer war denn das?" sagte Effi, die durch alles, was sie sah, aufs hoechste interessiert und schon deshalb bei bester Laune war. "Er sah ja aus wie ein Starost, wobei ich freilich bekennen muss, nie einen Starosten gesehen zu haben."

"Was auch nicht schadet, Effi Du hast es trotzdem sehr gut getroffen. Er sieht wirklich aus wie ein Starost und ist auch so was. Er ist naemlich ein halber Pole, heisst Golchowski, und wenn wir hier Wahl haben oder eine Jagd, dann ist er obenauf. Eigentlich ein ganz unsicherer Passagier, dem ich nicht ueber den Weg traue und der wohl viel auf dem Gewissen hat. Er spielt sich aber auf den Loyalen hin aus, und wenn die Varziner Herrschaften hier vorbeierkommen, moechte er sich am liebsten vor den Wagen werfen. Ich weiss, dass er dem Fuersten auch widerlich ist. Aber was hilft's? Wir duerfen es nicht mit ihm verderben, weil wir ihn brauchen. Er hat hier die ganze Gegend in der Tasche und versteht die Wahlmache wie kein anderer, gilt auch fuer wohlhabend. Dabei leiht er auf Wucher, was sonst die Polen nicht tun; in der Regel das Gegenteil."

"Er sah aber gut aus."

"Ja, gut aussehen tut er. Gut aussehen tun die meisten hier. Ein huebscher Schlag Menschen. Aber das ist auch das Beste, was man von ihnen sagen kann. Eure maerkischen Leute sehen unscheinbarer aus und verdriesslicher, und in ihrer Haltung sind sie weniger respektvoll, eigentlich gar nicht, aber ihr Ja ist Ja und Nein ist Nein, und man kann sich auf sie verlassen. Hier ist alles unsicher."

"Warum sagst du mir das? Ich muss nun doch hier mit ihnen leben."

"Du nicht, du wirst nicht viel von ihnen hoeren und sehen. Denn Stadt und Land sind hier sehr verschieden, und du wirst nur unsere Staedter kennenlernen, unsere guten Kessiner."

"Unsere guten Kessiner. Ist es Spott, oder sind wie wirklich so gut?"

"Dass sie wirklich gut sind, will ich nicht gerade behaupten, aber sie sind doch anders als die andern; ja, sie haben gar keine Aehnlichkeit mit der Landbevoelkerung hier."

"Und wie kommt das?"

"Weil es eben ganz andere Menschen sind, ihrer Abstammung nach und ihren Beziehungen nach. Was du hier landeinwaerts findest, das sind sogenannte Kaschuben, von denen du vielleicht gehoert hast, slawische Leute, die hier schon tausend Jahre sitzen und wahrscheinlich noch viel laenger. Alles aber, was hier an der Kueste hin in den kleinen See- und Handelsstaedten wohnt, das sind von weither Eingewanderte, die sich um das kaschubische Hinterland wenig kuemmern, weil sie wenig davon haben und auf etwas ganz anderes angewiesen sind. Worauf sie angewiesen sind, das sind die Gegenden, mit denen sie Handel treiben, und da sie das mit aller Welt tun und mit aller Welt in Verbindung stehen, so findest du zwischen ihnen auch Menschen aus aller Welt Ecken und Enden. Auch in unserem guten Kessin, trotzdem es eigentlich nur ein Nest ist."

Aber das ist ja entzueckend, Geert. Du sprichst immer von Nest, und

nun finde ich, wenn du nicht uebertrieben hast, eine ganz neue Welt hier. Allerlei Exotisches. Nicht wahr, so was Aehnliches meintest du doch?" Er nickte.

"Eine ganz neue Welt, sag ich, vielleicht einen Neger oder einen Tuerken oder vielleicht sogar einen Chinesen."

"Auch einen Chinesen. Wie gut du raten kannst. Es ist moeglich, dass wir wirklich noch einen haben, aber jedenfalls haben wir einen gehabt; jetzt ist er tot und auf einem kleinen eingegitterten Stueck Erde begraben, dicht neben dem Kirchhof. Wenn du nicht furchtsam bist, will ich dir bei Gelegenheit mal sein Grab zeigen; es liegt zwischen den Duenen, bloss Strandhafer drumrum und dann und wann ein paar Immortellen, und immer hoert man das Meer. Es ist sehr schoen und sehr schauerlich."

"Ja, schauerlich, und ich moechte wohl mehr davon wissen. Aber doch lieber nicht, ich habe dann immer gleich Visionen und Traeume und moechte doch nicht, wenn ich diese Nacht hoffentlich gut schlafe, gleich einen Chinesen an mein Bett treten sehen."

"Das wird er auch nicht."

"Das wird er auch nicht. Hoer, das klingt ja sonderbar, als ob es doch moeglich waere. Du willst mir Kessin interessant machen, aber du gehst darin ein bisschen weit. Und solche fremde Leute habt ihr viele in Kessin?"

"Sehr viele. Die ganze Stadt besteht aus solchen Fremden, aus Menschen, deren Eltern oder Grosseltern noch ganz woanders sassen."

"Hoechst merkwuerdig. Bitte, sag mir mehr davon. Aber nicht wieder was Gruseliges. Ein Chinese, find ich, hat immer was Gruseliges."

"Ja, das hat er", lachte Geert. "Aber der Rest ist, Gott sei Dank, von ganz anderer Art, lauter manierliche Leute, vielleicht ein bisschen zu sehr Kaufmann, ein bisschen zu sehr auf ihren Vorteil bedacht und mit Wechseln von zweifelhaftem Wert immer bei der Hand. Ja, man muss sich vorsehen mit ihnen. Aber sonst ganz gemuetlich. Und damit du siehst, dass ich dir nichts vorgemacht habe, will ich dir nur so eine kleine Probe geben, so eine Art Register oder Personenverzeichnis."

"Ja, Geert, das tu."

"Da haben wir beispielsweise keine fuenfzig Schritt von uns, und unsere Gaerten stossen sogar zusammen, den Maschinen- und Baggermeister Macpherson, einen richtigen Schotten und Hochlaender."

"Und traegt sich auch noch so?"

"Nein, Gott sei Dank nicht, denn es ist ein verhutzelttes Maennchen, auf das weder sein Clan noch Walter Scott besonders stolz sein wuerden. Und dann haben wir in demselben Haus, wo dieser Macpherson wohnt, auch noch einen alten Wundarzt, Beza mit Namen, eigentlich bloss Barbier; der stammt aus Lissabon, gerade daher, wo auch der beruehmte General de Meza herkommt - Meza, Beza, du hoerst die Landesverwandschaft heraus. Und dann haben wir flussaufwaerts am Bollwerk - das ist naemlich der Kai, wo die Schiffe liegen - einen Goldschmied namens Stedingk, der aus einer alten schwedischen Familie

stammt; ja, ich glaube, es gibt sogar Reichsgrafen, die so heissen, und des weiteren, und damit will ich dann vorlaeufig abschliessen, haben wir den guten alten Doktor Hannemann, der natuerlich ein Daene ist und lange in Island war und sogar ein kleines Buch geschrieben hat ueber den letzten Ausbruch des Hekla oder Krabla."

"Das ist ja aber grossartig, Geert. Das ist ja wie sechs Romane, damit kann man ja gar nicht fertig werden. Es klingt erst spiessbuergerlich und ist doch hinterher ganz apart. Und dann muesst ihr ja doch auch Menschen haben, schon weil es eine Seestadt ist, die nicht bloss Chirurgen oder Barbieri sind oder sonst dergleichen. Ihr muesst doch auch Kapitaene haben, irgendeinen fliegenden Hollaender oder ..."

"Da hast du ganz recht. Wir haben sogar einen Kapitaen, der war Seeraeuber unter den Schwarzflaggen."

"Kenn ich nicht. Was sind Schwarzflaggen?"

"Das sind Leute weit dahinten in Tonkin und an der Suedsee ... Seit er aber wieder unter Menschen ist, hat er auch wieder die besten Formen und ist ganz unterhaltlich."

"Ich wuerde mich aber doch vor ihm fuerchten."

"Was du nicht noetig hast, zu keiner Zeit, und auch dann nicht, wenn ich ueber Land bin oder zum Tee beim Fuersten, denn zu allem andern, was wir haben, haben wir ja Gott sei Dank auch Rollo ..."

"Rollo?"

"Ja, Rollo. Du denkst dabei, vorausgesetzt, dass du bei Niemeyer oder Jahnke von dergleichen gehoert hast, an den Normannenherzog, und unserer hat auch so was. Es ist aber bloss ein Neufundlaender, ein wunderschoeses Tier, das mich liebt und dich auch lieben wird. Denn Rollo ist ein Kenner. Und solange du den um dich hast, so lange bist du sicher und kann nichts an dich heran, kein Lebendiger und kein Toter. Aber sieh mal den Mond da drueben. Ist es nicht schoen?"

Effi, die, still in sich versunken, jedes Wort halb aengstlich, halb begierig eingesogen hatte, richtete sich jetzt auf und sah nach rechts hinueber, wo der Mond, unter weissem, aber rasch hinschwindendem Gewoelk, eben aufgegangen war. Kupferfarben stand die grosse Scheibe hinter einem Erlengehoelz und warf ihr Licht auf eine breite Wasserflaeche, die die Kessine hier bildete. Oder vielleicht war es auch schon ein Haff, an dem das Meer draussen seinen Anteil hatte.

Effi war wie benommen. "Ja, du hast recht, Geert, wie schoen; aber es hat zugleich so was Unheimliches. In Italien habe ich nie solchen Eindruck gehabt, auch nicht, als wir von Mestre nach Venedig hinueberfuehren. Da war auch Wasser und Sumpf und Mondschein, und ich dachte, die Bruecke wuerde brechen; aber es war nicht so gespenstig. Woran liegt es nur? Ist es doch das Noerdliche?"

Innstetten lachte. "Wir sind hier fuenfzehn Meilen noerdlicher als in Hohen-Cremmen, und eh der erste Eisbaer kommt, musst du noch eine Weile warten. Ich glaube, du bist nervoes von der langen Reise und dazu das St.-Privat-Panorama und die Geschichte von dem Chinesen."

"Du hast mir ja gar keine erzaehlt."

"Nein, ich hab ihn nur eben genannt. Aber ein Chinese ist schon an und fuer sich eine Geschichte ..."

"Ja", lachte sie.

"Und jedenfalls hast du's bald ueberstanden. Siehst du da vor dir das kleine Haus mit dem Licht? Es ist eine Schmiede. Da biegt der Weg. Und wenn wir die Biegung gemacht haben, dann siehst du schon den Turm von Kessin oder richtiger beide..."

"Hat es denn zwei?"

"Ja, Kessin nimmt sich auf. Es hat jetzt auch eine katholische Kirche."

Eine halbe Stunde spaeter hielt der Wagen an der ganz am entgegengesetzten Ende der Stadt gelegenen landraetlichen Wohnung, einem einfachen, etwas altmodischen Fachwerkhaus, das mit seiner Front auf die nach den Seebaedern hinausfuehrende Hauptstrasse, mit seinem Giebel aber auf ein zwischen der Stadt und den Duenen liegendes Waeldchen, das die "Plantage" hiess, herniederblickte.

Dies altmodische Fachwerkhaus war uebrigens nur Innstettens Privatwohnung, nicht das eigentliche Landratsamt, welches letztere, schraeg gegenueber, an der anderen Seite der Strasse lag.

Kruse hatte nicht noetig, durch einen dreimaligen Peitschenknips die Ankunft zu vermelden; laengst hatte man von Tuer und Fenstern aus nach den Herrschaften ausgeschaut, und ehe noch der Wagen heran war, waren bereits alle Hausinsassen auf dem die ganze Breite des Buergersteigs einnehmenden Schwellstein versammelt, vorauf Rollo, der im selben Augenblick, wo der Wagen hielt, diesen zu umkreisen begann. Innstetten war zunaechst seiner jungen Frau beim Aussteigen behilflich und ging dann, dieser den Arm reichend, unter freundlichem Gruss an der Dienerschaft vorueber, die nun dem jungen Paar in den mit praechtigen alten Wandschraenken umstandenen Hausflur folgte. Das Hausmaedchen, eine huebsche, nicht mehr ganz jugendliche Person, die ihre stattliche Fuelle fast ebenso gut kleidete wie das zierliche Muetzchen auf dem blonden Haar, war der gnaedigen Frau beim Ablegen von Muff und Mantel behilflich und bueckte sich eben, um ihr auch die mit Pelz gefuetterten Gummistiefel auszuziehen. Aber ehe sie noch dazu kommen konnte, sagte Innstetten: "Es wird das beste sein, ich stelle dir gleich hier unsere gesamte Hausgenossenschaft vor, mit Ausnahme der Frau Kruse, die sich - ich vermute sie wieder bei ihrem unvermeidlichen schwarzen Huhn - nicht gerne sehen laesst." Alles laechelte. "Aber lassen wir Frau Kruse ... Dies hier ist mein alter Friedrich, der schon mit mir auf der Universitaet war ... Nicht wahr, Friedrich, gute Zeiten damals ... Und dies hier ist Johanna, maerkische Landsmaennin von dir, wenn du, was aus Pasewalker Gegend stammt, noch fuer voll gelten lassen willst, und dies ist Christel, der wir mittags und abends unser leibliches Wohl anvertrauen und die zu kochen versteht, das kann ich dir versichern. Und dies hier ist Rollo. Nun, Rollo, wie geht's?"

Rollo schien nur auf diese spezielle Ansprache gewartet zu haben, denn im selben Augenblick, wo er seinen Namen hoerte, gab er einen Freudenblaff, richtete sich auf und legte die Pfoten auf seines Herrn Schulter.

"Schon gut, Rollo, schon gut. Aber sieh da, das ist die Frau; ich hab ihr von dir erzahlt und ihr gesagt, dass du ein schoenes Tier seist und sie schuetzen wuerdest." Und nun liess Rollo ab und setzte sich vor Innstetten nieder, zugleich neugierig zu der jungen Frau aufblickend. Und als diese ihm die Hand hinhielt, umschmeichelte er sie.

Effi hatte waehrend dieser Vorstellungsszene Zeit gefunden, sich umzuschauen. Sie war wie gebannt von allem, was sie sah, und dabei geblendet von der Fuelle von Licht. In der vorderen Flurhaelfte brannten vier, fuenf Wandleuchter, die Leuchten selbst sehr primitiv, von blossem Weissblech, was aber den Glanz und die Helle nur noch steigerte. Zwei mit roten Schleiern bedeckte Astrallampen, Hochzeitsgeschenk von Niemeyer, standen auf einem zwischen zwei Eichenschraenken angebrachten Klapptisch, in Front davon das Teezeug, dessen Laempchen unter dem Kessel schon angezuendet war. Aber noch viel, viel anderes und zum Teil sehr Sonderbares kam zu dem allen hinzu. Quer ueber den Flur fort liefen drei die Flurdecke in ebenso viele Felder teilende Balken; an dem vordersten hing ein Schiff mit vollen Segeln, hohem Hinterdeck und Kanonenluken, waehrend weiterhin ein riesiger Fisch in der Luft zu schwimmen schien. Effi nahm ihren Schirm, den sie noch in Haenden hielt, und stiess leis an das Ungetuem an, so dass es sich in eine langsam schaukelnde Bewegung setzte.

"Was ist das, Geert?" fragte sie.

"Das ist ein Haifisch."

"Und ganz dahinten das, was aussieht wie eine grosse Zigarre vor einem Tabaksladen?"

"Das ist ein junges Krokodil. Aber das kannst du dir alles morgen viel besser und genauer ansehen; jetzt komm und lass uns eine Tasse Tee nehmen. Denn trotz aller Plaids und Decken wirst du gefroren haben. Es war zuletzt empfindlich kalt."

Er bot nun Effi den Arm, und waehrend sich die beiden Maedchen zurueckzogen und nur Friedrich und Rollo folgten, trat man, nach links hin, in des Hausherrn Wohn- und Arbeitszimmer ein. Effi war hier aehnlich ueberrascht wie draussen im Flur; aber ehe sie sich darueber aeussern konnte, schlug Innstetten eine Portiere zurueck, hinter der ein zweites, etwas groesseres Zimmer, mit Blick auf Hof und Garten, gelegen war. "Das, Effi, ist nun also dein. Friedrich und Johanna haben es, so gut es ging, nach meinen Anordnungen herrichten muessen. Ich finde es ganz ertraeglich und wuerde mich freuen, wenn es dir auch gefiele."

Sie nahm ihren Arm aus dem seinigen und hob sich auf die Fussspitzen, um ihm einen herzlichen Kuss zu geben.

"Ich armes kleines Ding, wie du mich verwoehnst. Dieser Fluegel und dieser Teppich, ich glaube gar, es ist ein tuerkischer, und das Bassin mit den Fischchen und dazu der Blumentisch. Verwoehnung, wohin ich sehe."

"Ja, meine liebe Effi, das musst du dir nun schon gefallen lassen, dafuer ist man jung und huebsch und liebenswuerdig, was die Kessiner wohl auch schon erfahren haben werden, Gott weiss woher. Denn an dem

Blumentisch wenigstens bin ich unschuldig. Friedrich, wo kommt der Blumentisch her?" "Apotheker Gieshuebler ... Es liegt auch eine Karte bei." "Ah, Gieshuebler, Alonzo Gieshuebler", sagte Innstetten und reichte lachend und in beinahe ausgelassener Laune die Karte mit dem etwas fremdartig klingenden Vornamen zu Effi hinueber. "Gieshuebler, von dem hab ich dir zu erzaehlen vergessen - beilaeufig, er fuehrt auch den Dokortitel, hat's aber nicht gern, wenn man ihn dabei nennt, das aergere, so meint er, die richtigen Doktoren bloss, und darin wird er wohl recht haben. Nun, ich denke, du wirst ihn kennenlernen, und zwar bald; er ist unsere beste Nummer hier, Schoengeist und Original und vor allem Seele von Mensch, was doch immer die Hauptsache bleibt. Aber lassen wir das alles und setzen uns und nehmen unsern Tee. Wo soll es sein? Hier bei dir oder drin bei mir? Denn eine weitere Wahl gibt es nicht. Eng und klein ist meine Huette."

Sie setzte sich ohne Besinnen auf ein kleines Ecksofa. "Heute bleiben wir hier, heute bist du bei mir zu Gast. Oder lieber so: den Tee regelmaessig bei mir, das Fruehstueck bei dir; dann kommt jeder zu seinem Recht, und ich bin neugierig, wo mir's am besten gefallen wird."

"Das ist eine Morgen- und Abendfrage."

"Gewiss. Aber wie sie sich stellt, oder richtiger, wie wir uns dazu stellen, das ist es eben."

Und sie lachte und schmiegte sich an ihn und wollte ihm die Hand kuessen.

"Nein, Effi, um Himmels willen nicht, nicht so. Mir liegt nicht daran, die Respektperson zu sein, das bin ich fuer die Kessiner. Fuer dich bin ich ..."

"Nun was?"

"Ach lass. Ich werde mich hueten, es zu sagen."

Siebentes Kapitel

Es war schon heller Tag, als Effi am andern Morgen erwachte. Sie hatte Muehe, sich zurechtzufinden. Wo war sie? Richtig, in Kessin, im Hause des Landrats von Innstetten, und sie war seine Frau, Baronin Innstetten. Und sich aufrichtend, sah sie sich neugierig um; am Abend vorher war sie zu muede gewesen, um alles, was sie da halb fremdartig, halb altmodisch umgab, genauer in Augenschein zu nehmen. Zwei Saeulen stuetzten den Deckenbalken, und gruene Vorhaenge schlossen den alkovenartigen Schlafraum, in welchem die Betten standen, von dem Rest des Zimmers ab; nur in der Mitte fehlte der Vorhang oder war zurueckgeschlagen, was ihr von ihrem Bett aus eine bequeme Orientierung gestattete. Da, zwischen den zwei Fenstern, stand der schmale, bis hoch hinaufreichende Trumeau, waehrend rechts daneben, und schon an der Flurwand hin, der grosse schwarze Kachelofen auftrug, der noch (soviel hatte sie schon am Abend vorher bemerkt) nach alter Sitte von aussen her geheizt wurde. Sie fuehlte jetzt, wie seine Waerme herueberstroemte.

Wie schoen es doch war, im eigenen Hause zu sein; soviel Behagen

hatte sie waehrend der ganzen Reise nicht empfunden, nicht einmal in Sorrent.

Aber wo war Innstetten? Alles still um sie her, niemand da. Sie hoerte nur den Ticktackschlag einer kleinen Penduele und dann und wann einen dumpfen Ton im Ofen, woraus sie schloss, dass vom Flur her ein paar neue Scheite nachgeschoben wuerden. Allmaehlich entsann sie sich auch, dass Geert am Abend vorher von einer elektrischen Klingel gesprochen hatte, nach der sie dann auch nicht lange mehr zu suchen brauchte; dicht neben ihrem Kissen war der kleine weisse Elfenbeinknopf, auf den sie nun leise drueckte.

Gleich danach erschien Johanna. "Gnaedige Frau haben befohlen."

"Ach, Johanna, ich glaube, ich habe mich verschlafen. Es muss schon spaet sein."

"Eben neun."

"Und der Herr ...", es wollte ihr nicht gluecken, so ohne ,weiteres von ihrem "Mann" zu sprechen ..., "der Herr, er muss sehr leise gemacht haben; ich habe nichts gehoert."

"Das hat er gewiss. Und gnaed'ge Frau werden fest geschlafen haben. Nach der langen Reise ..."

"Ja, das hab ich. Und der Herr, ist er immer so frueh auf?" Immer, gnaed'ge Frau. Darin ist er streng; er kann das lange schlafen nicht leiden, und wenn er drueben in sein Zimmer tritt, da muss der Ofen warm sein, und der Kaffee darf auch nicht auf sich warten lassen."

"Da hat er also schon gefruehstueckt?"

"Oh, nicht doch, gnaed'ge Frau ... der gnaed'ge Herr..."

Effi fuehlte, dass sie die Frage nicht haette tun und die Vermutung, Innstetten koenne nicht auf sie gewartet haben, lieber nicht haette aussprechen sollen. Es lag ihr denn auch daran, diesen ihren Fehler, so gut es ging, wieder auszugleichen, und als sie sich erhoben und vor dem Trumeau Platz genommen hatte, nahm sie das Gespraech wieder auf und sagte: "Der Herr hat uebrigens ganz recht. Immer frueh auf, das war auch Regel in meiner Eltern Haus. Wo die Leute den Morgen verschlafen, da gibt es den ganzen Tag keine Ordnung mehr. Aber der Herr wird es so streng mit mir nicht nehmen; eine ganze Weile hab ich diese Nacht nicht schlafen koennen und habe mich sogar ein wenig geaengstigt."

"Was ich hoeren muss, gnaed'ge Frau! Was war es denn?"

"Es war ueber mir ein ganz sonderbarer Ton, nicht laut, aber doch sehr eindringlich. Erst klang es, wie wenn lange Schleppenkleider ueber die Diele hinschleiften, und in meiner Erregung war es mir ein paarmal, als ob ich kleine weisse Atlasschuhe saehe. Es war, als tanze man oben, aber ganz leise." Johanna, waehrend das Gespraech so ging, sah ueber die Schulter der jungen Frau fort in den hohen, schmalen Spiegel hinein, um die Mienen Effis besser beobachten zu koennen. Dann sagte sie: "Ja, das ist oben im Saal. Frueher hoerten wir es in der Kueche auch. Aber jetzt hoeren wir es nicht mehr; wir haben uns daran gewoehnt."

"Ist es denn etwas Besonderes damit?"

"O Gott bewahre, nicht im geringsten. Eine Weile wusste man nicht recht, woher es kaeme, und der Herr Prediger machte ein verlegenes Gesicht, trotzdem Doktor Gieshuebler immer nur darueber lachte. Nun aber wissen wir, dass es die Gardinen sind. Der Saal ist etwas multrig und stockig, und deshalb stehen immer die Fenster auf, wenn nicht gerade Sturm ist. Und da ist denn fast immer ein starker Zug oben und fegt die alten weissen Gardinen, die ausserdem viel zu lang sind, ueber die Dielen hin und her. Das klingt dann so wie seidne Kleider oder auch wie Atlasschuhe, wie die gnaed'ge Frau eben bemerkte."

"Natuerlich ist es das. Aber ich begreife nur nicht, warum dann die Gardinen nicht abgenommen werden. Oder man koennte sie ja kuerzer machen. Es ist ein so sonderbares Geraeusch, das einem auf die Nerven faellt. Und nun, Johanna, bitte, geben Sie mir noch das kleine Tuch, und tupfen Sie mir die Stirn. Oder nehmen Sie lieber den Rafrachisseur aus meiner Reisetasche ... Ach, das ist schoen und erfrischt mich. Nun werde ich hinuebergehen. Er ist doch noch da, oder war er schon aus?"

"Der gnaed'ge Herr war schon aus, ich glaube, drueben auf dem Amt. Aber seit einer Viertelstunde ist er zurueck. Ich werde Friedrich sagen, dass er das Fruehstueck bringt."

Und damit verliess Johanna das Zimmer, waehrend Effi noch einen Blick in den Spiegel tat und dann ueber den Flur fort, der bei der Tagesbeleuchtung viel von seinem Zauber vom Abend vorher eingebuesst hatte, bei Geert eintrat.

Dieser sass an seinem Schreibtisch, einem etwas schwerfaelligen Zylinderbuero, das er aber, als Erbstueck aus dem elterlichen Hause, nicht missen mochte.

Effi stand hinter ihm und umarmte und kuesste ihn, noch eh euch von seinem Platz erheben konnte.

"Schon?"

"Schon, sagst du. Natuerlich um mich zu verspotten."

Innsetten schuettelte den Kopf. "Wie werd ich das?" Effi fand aber ein Gefallen daran, sich anzuklagen, und wollte von den Versicherungen ihres Mannes, dass sein "schon" ganz aufrichtig gemeint gewesen sei, nichts hoeren. "Du musst von der Reise her wissen, dass ich morgens nie habe warten lassen. Im Laufe des Tages, nun ja, da ist es etwas anderes. Es ist wahr, ich bin nicht sehr puenktlich, aber ich bin keine Langschlaeferin. Darin, denk ich, haben mich die Eltern gut erzogen."

"Darin? In allem, meine suesse Effi."

"Das sagst du so, weil wir noch in den Flitterwochen sind ... aber nein, wir sind ja schon heraus. Um Himmels willen, Geert, daran habe ich noch gar nicht gedacht, wir sind ja schon ueber sechs Wochen verheiratet, sechs Wochen und einen Tag. Ja, das ist etwas anderes, da nehme ich es nicht mehr als Schmeichelei, da nehme ich es als Wahrheit."

In diesem Augenblick trat Friedrich ein und brachte den Kaffee. Der Fruhestueckstisch stand in Schraeglinie vor einem Meinen, rechtwinkligen Sofa, das gerade die eine Ecke des Wohnzimmers ausfuellte. Hier setzten sich beide. "Der Kaffee ist ja vorzueglich", sagte Effi, waehrend sie zugleich das Zimmer und seine Einrichtung musterte. "Das ist noch Hotelkaffee oder wie der bei Bottegone ... erinnerst du dich noch, in Florenz, mit dem Blick auf den Dom. Davor muss ich der Mama schreiben, solchen Kaffee haben wir in Hohen-Cremmen nicht. Ueberhaupt, Geert, ich sehe nun erst, wie vornehm ich mich verheiratet habe. Bei uns konnte alles nur so gerade passieren."

"Torheit, Effi. Ich habe nie eine bessere Hausfuehrung gesehen als bei euch."

"Und dann, wie du wohnst. Als Papa sich den neuen Gewehrschrank angeschafft und ueber seinem Schreibtisch einen Bueffelkopf und dicht darunter den alten Wrangel angebracht hatte (er war naemlich mal Adjutant bei dem Alten), da dacht er wunder was er getan; aber wenn ich mich hier umsehe, daneben ist unsere ganze Hohen-Cremmener Herrlichkeit ja bloss duerftig und alltaeglich. Ich weiss gar nicht, womit ich das alles vergleichen soll; schon gestern abend, als ich nur so fluechtig darueber hinsah, kamen mir allerhand Gedanken." "Und welche, wenn ich fragen darf?"

"Ja, welche. Du darfst aber nicht drueber lachen. Ich habe mal ein Bilderbuch gehabt, wo ein persischer oder indischer Fuerst (denn er trug einen Turban) mit untergeschlagenen Beinen auf einem roten Seidenkissen sass, und in seinem Ruecken war ausserdem noch eine grosse rote Seidenrolle, die links und rechts ganz bauschig zum Vorschein kam, und die Wand hinter dem indischen Fuersten starrte von Schwertern und Dolchen und Parderfellen und Schilden und langen tuerkischen Flinten. Und sieh, ganz so sieht es hier bei dir aus, und wenn du noch die Beine unterschlaegst, ist die Aehnlichkeit vollkommen."

"Effi, du bist ein entzueckendes, liebes Geschoepf. Du weisst gar nicht, wie sehr ich's finde und wie gern ich dir in jedem Augenblick zeigen moechte, dass ich's finde."

"Nun, dazu ist ja noch vollauf Zeit; ich bin ja erst siebzehn und habe noch nicht vor zu sterben."

"Wenigstens nicht vor mir. Freilich, wenn ich dann stuerbe, naehme ich dich am liebsten mit. Ich will dich keinem andern lassen; was meinst du dazu?"

"Das muss ich mir doch noch ueberlegen. Oder lieber, lassen wir's ueberhaupt. Ich spreche nicht gern von Tod, ich bin fuer Leben. Und nun sage mir, wie leben wir hier? Du hast mir unterwegs allerlei Sonderbares von Stadt und Land erzaehlt, aber wie wir selber hier leben werden, davon kein Wort. Dass hier alles anders ist als in Hohen-Cremmen und Schwantikow, das seh ich wohl, aber wir muessen doch in dem 'guten Kessin', wie du's immer nennst, auch etwas wie Umgang und Gesellschaft haben koennen. Habt ihr denn Leute von Familie in der Stadt?"

"Nein, meine liebe Effi; nach dieser Seite hin gehst du grossen Enttaeusungen entgegen. In der Naehe haben wir ein paar Adlige, die

du kennenlernen wirst, aber hier in der Stadt ist gar nichts."

"Gar nichts? Das kann ich nicht glauben. Ihr seid doch bis zu dreitausend Menschen, und unter dreitausend Menschen muss es doch ausser so kleinen Leuten wie Barbier Beza (so hiess er ja wohl) doch auch noch eine Elite geben, Honoratioren oder dergleichen."

Innstetten lachte. "Ja, Honoratioren, die gibt es. Aber bei Licht besehen ist es nicht viel damit. Natuerlich haben wir einen Prediger und einen Amtsrichter und einen Rektor und einen Lotsenkommandeur, und von solchen beamteten Leuten findet sich schliesslich wohl ein ganzes Dutzend zusammen, aber die meisten davon: gute Menschen und schlechte Musikanten. Und was dann noch bleibt, das sind bloss Konsuln."

"Bloss Konsuln. Ich bitte dich, Geert, wie kannst du nur sagen 'bloss Konsuln'. Das ist doch etwas sehr Hohes und Grosses, und ich moecht beinah sagen Furchtbares. Konsuln, das sind doch die mit dem Rutenbuendel, draus, glaub ich, ein Beil herausseh."

"Nicht ganz, Effi Die heissen Liktoeren."

"Richtig, die heissen Liktoeren. Aber Konsuln ist doch auch etwas sehr Vornehmes und Hochgesetzliches. Brutus war doch ein Konsul."

"Ja, Brutus war ein Konsul. Aber unsere sind ihm nicht sehr aehnlich und begnuegen sich damit, mit Zucker und Kaffee zu handeln oder eine Kiste mit Apfelsinen aufzubrechen, und verkaufen dir dann das Stueck pro zehn Pfennige."

"Nicht moeglich."

"Sogar gewiss. Es sind kleine, pfiffige Kaufleute, die, wenn fremdlaendische Schiffe hier einlaufen und in irgendeiner Geschaeftsfrage nicht recht aus noch ein wissen, dann mit ihrem Rat zur Hand sind, und wenn sie diesen Rat gegeben und irgendeinem hollaendischen oder portugiesischen Schiff einen Dienst geleistet haben, so werden sie zuletzt zu beglaubigten Vertretern solcher fremder Staaten, und gerade so viele Botschafter und Gesandte, wie wir in Berlin haben, so viele Konsuln haben wir auch in Kessin, und wenn irgendein Festtag ist, und es gibt hier viele Festtage, dann werden alle Wimpel gehisst, und haben wir gerade eine grelle Morgensonne, so siehst du an solchem Tag ganz Europa von unsern Daechern flaggen und das Sternenbanner und den chinesischen Drachen dazu."

"Du bist in einer spoettischen Laune, Geert, und magst auch wohl recht haben. Aber ich, fuer meine kleine Person, muss dir gestehen, dass ich dies alles entzueckend finde und dass unsere havellaendischen Staedte daneben verschwinden. Wenn sie da Kaisers Geburtstag feiern, so flaggt es immer bloss schwarz und weiss und allenfalls ein bisschen rot dazwischen, aber das kann sich doch nicht vergleichen mit der Welt von Flaggen, von der du sprichst. Ueberhaupt, wie ich dir schon sagte, ich finde immer wieder und wieder, es hat alles so was Fremdlaendisches hier, und ich habe noch nichts gehoert und gesehen, was mich nicht in eine gewisse Verwunderung gesetzt haette, gleich gestern abend das merkwuerdige Schiff draussen im Flur und dahinter der Haifisch und das Krokodil und hier dein eigenes Zimmer. Alles so orientalisches, und ich muss es wiederholen, alles wie bei einem indischen Fuersten ..."

"Meinetwegen. Ich gratuliere, Fuerstin ..."

"Und dann oben der Saal mit seinen langen Gardinen, die ueber die Diele hingefegen."

"Aber was weisst du denn von dem Saal, Effi?"

"Nichts, als was ich dir eben gesagt habe. Wohl eine Stunde lang, als ich in der Nacht aufwachte, war es mir, als ob ich Schuhe auf der Erde schleifen hoerte und als wuerde getanzt und fast auch wie Musik. Aber alles ganz leise. Und das hab ich dann heute frueh an Johanna erzaehlt, bloss um mich zu entschuldigen, dass ich hinterher so lange geschlafen. Und da sagte sie mir, das sei von den langen Gardinen oben im Saal. Ich denke, wir machen kurzen Prozess damit und schneiden die Gardinen etwas ab oder schliessen wenigstens die Fenster; es wird ohnehin bald stuermisch genug werden. Mitte November ist ja die Zeit."

Innstetten sah in einer kleinen Verlegenheit vor sich hin und schien schwankend, ob er auf all das antworten solle. Schliesslich entschied er sich fuer Schweigen. "Du hast ganz recht, Effi, wir wollen die langen Gardinen oben kuerzer machen. Aber es eilt nicht damit, um so weniger, als es nicht sicher ist, ob es hilft. Es kann auch was anderes sein, im Rauchfang oder der Wurm im Holz oder ein Iltis. Wir haben naemlich hier Iltisse. Jedenfalls aber, eh wir Aenderungen vornehmen, musst du dich in unserem Hauswesen erst umsehen, natuerlich unter meiner Fuehrung; in einer Viertelstunde zwingen wir's. Und dann machst du Toilette, nur ein ganz klein wenig, denn eigentlich bist du so am reizendsten - Toilette fuer unseren Freund Gieshuebler; es ist jetzt zehn vorueber, und ich muesste mich sehr in ihm irren, wenn er nicht um elf oder doch spaetestens um die Mittagsstunde hier antreten und dir seinen Respekt devotest zu Fuessen legen sollte. Das ist naemlich die Sprache, drin er sich ergeht. Uebrigens, wie ich dir schon sagte, ein kapitaler Mann, der dein Freund werden wird, wenn ich ihn und dich recht kenne."

Achtes Kapitel

Elf war es laengst vorueber; aber Gieshuebler hatte sich noch immer nicht sehen lassen. "Ich kann nicht laenger warten", hatte Geert gesagt, den der Dienst abrief. "Wenn Gieshuebler noch erscheint, so sei moeglichst entgegenkommend, dann wird es vorzueglich gehen; er darf nicht verlegen werden; ist er befangen, so kann er kein Wort finden oder sagt die sonderbarsten Dinge; weisst du ihn aber in Zutrauen und gute Laune zu bringen, dann redet er wie ein Buch. Nun, du wirst es schon machen. Erwarte mich nicht vor drei; es gibt drueben allerlei zu tun. Und das mit dem Saal oben wollen wir noch ueberlegen; es wird aber wohl am besten sein, wir lassen es beim alten."

Damit ging Innstetten und liess seine junge Frau allein. Diese sass, etwas zurueckgelehnt, in einem lauschigen Winkel am Fenster und stuetzte sich, waehrend sie hinaussah, mit ihrem linken Arm auf ein kleines Seitenbrett, das aus dem Zylinderbuero herausgezogen war. Die Strasse war die Hauptverkehrsstrasse nach dem Strand hin, weshalb denn auch in Sommerzeit ein reges Leben hier herrschte, jetzt aber, um Mitte November, war alles leer und still, und nur ein paar arme Kinder, deren Eltern in etlichen ganz am aeussersten Rand der "Plantage" gelegenen Strohdachhaeusern wohnten, klappten in ihren Holzpantinen an dem Innstettenschen Hause vorueber. Effi empfand aber

nichts von dieser Einsamkeit, denn ihre Phantasie war noch immer bei den wunderlichen Dingen, die sie, kurz vorher, waehrend ihrer Umschau haltenden Musterung im Hause gesehen hatte. Diese Musterung hatte mit der Kueche begonnen, deren Herd eine moderne Konstruktion aufwies, waehrend an der Decke hin, und zwar bis in die Maedchenstube hinein, ein elektrischer Draht lief - beides vor kurzem erst hergerichtet. Effi war erfreut gewesen, als ihr Innstetten davon erzaehlt hatte, dann aber waren sie von der Kueche wieder in den Flur zurueck- und von diesem in den Hof hinausgetreten, der in seiner ersten Haelfte nicht viel mehr als ein zwischen zwei Seitenfluegeln hinlaufender ziemlich schmaler Gang war. In diesen Fluegeln war alles untergebracht, was sonst noch zu Haushalt und Wirtschaftsfuehrung gehoerte, rechts Maedchenstube, Bedientenstube, Rollkammer, links eine zwischen Pferdestall und Wagenremise gelegene, von der Familie Kruse bewohnte Kutscherwohnung. Ueber dieser, in einem Verschlag, waren die Huehner einlogiert, und eine Dachklappe ueber dem Pferdestall bildete den Aus- und Einschluß fuer die Tauben. All dies hatte sich Effi mit vielem Interesse angesehen, aber dies Interesse sah sich doch weit ueberholt, als sie, nach ihrer Rueckkehr vom Hof ins Vorderhaus, unter Innstettens Fuehrung die nach oben fuehrende Treppe hinaufgestiegen war. Diese war schief, baufaellig, dunkel; der Flur dagegen, auf den sie muendete, wirkte beinah heiter, weil er viel Licht und einen guten landschaftlichen Ausblick hatte: nach der einen Seite hin, ueber die Daecher des Stadtrandes und die "Plantage" fort, auf eine hoch auf einer Duene stehende hollaendische Windmuehle, nach der anderen Seite hin auf die Kessine, die hier, unmittelbar vor ihrer Einmuendung, ziemlich breit war und einen stattlichen Eindruck machte. Diesem Eindruck konnte man sich unmoeglich entziehen, und Effi hatte denn auch nicht gesaeumt, ihrer Freude lebhaften Ausdruck zu geben. "Ja, sehr schoen, sehr malerisch", hatte Innstetten, ohne weiter darauf einzugehen, geantwortet und dann eine mit ihren Fluegeln etwas schief haengende Doppeltuer geoeffnet, die nach rechts hin in den sogenannten Saal fuehrte. Dieser lief durch die ganze Etage; Vorder- und Hinterfenster standen offen, und die mehr erwaehnten langen Gardinen bewegten sich in dem starken Luftzug hin und her. In der Mitte der einen Laengswand sprang ein Kamin vor mit einer grossen Steinplatte, waehrend an der Wand gegenueber ein paar blecherne Leuchter hingen, jeder mit zwei Lichteoffnungen, ganz so wie unten im Flur, aber alles stumpf und ungepflegt. Effi war einigermassen enttaeuscht, sprach es auch aus und erklaerte, statt des oeden und aermlichen Saals doch lieber die Zimmer an der gegenuebergelegenen Flurseite sehen zu wollen. "Da ist nun eigentlich vollends nichts", hatte Innstetten geantwortet, aber doch die Tueren geoeffnet. Es befanden sich hier vier einfenstrige Zimmer, alle gelb getuencht, gerade wie der Saal und ebenfalls ganz leer. Nur in einem standen drei Binsenstuehle, die durchgesessen waren, und an die Lehne des einen war ein kleines, nur einen halber Finger langes Bildchen geklebt, das einen Chinesen darstellte, blauer Rock mit gelben Pluderhosen und einen flachen Hut auf dem Kopf. Effi sah es und sagte: "Was soll der Chineser?" Innstetten selbst schien von dem Bildchen ueberrascht und versicherte, dass er es nicht wisse. "Das hat Christel angeklebt oder Johanna. Spielerei. Du kannst sehen, es ist aus einer Fibel herausgeschnitten." Effi fand es auch und war nur verwundert, dass Innstetten alles so ernsthaft nahm, als ob es doch etwas sei. Dann hatte sie noch einmal einen Blick in den Saal getan und sich dabei dahin geaeussert, wie es doch eigentlich schade sei, dass das alles leerstehe. "Wir haben unten ja nur drei Zimmer, und wenn uns wer besucht, so wissen wir nicht aus noch ein. Meinst du nicht, dass man aus dem Saal zwei huebsche Fremdenzimmer machen koennte? Das waere so was fuer die Mama; nach

hinten heraus koennte sie schlafen und haette den Blick auf den Fluss und die beiden Molen, und vorn haette sie die Stadt und die hollaendische Windmuehle. In Hohen-Cremmen haben wir noch immer bloss eine Bockmuehle. Nun sage, was meinst du dazu? Naechsten Mai wird doch die Mama wohl kommen."

Innstetten war mit allem einverstanden gewesen und hatte nur zum Schluss gesagt: "Alles ganz gut. Aber es ist doch am Ende besser, wir logieren die Mama drueben ein, auf dem Landratsamt; die ganze erste Etage steht da leer, geradeso wie hier, und sie ist da noch mehr fuer sich."

Das war so das Resultat des ersten Umgangs im Hause gewesen; dann hatte Effi drueben ihre Toilette gemacht, nicht ganz so schnell, wie Innstetten angenommen, und nun sass sie in ihres Gatten Zimmer und beschaeftigte sich in ihren Gedanken abwechselnd mit dem kleinen Chinesen oben und mit Gieshuebler, der noch immer nicht kam. Vor einer Viertelstunde war freilich ein kleiner, schiefschultriger und fast schon so gut wie verwachsener Herr in einem kurzen eleganten Pelzrock und einem hohen, sehr glatt gebuersteten Zylinder an der anderen Seite der Strasse vorbeigegangen und hatte nach ihrem Fenster hinuebergesehen. Aber das konnte Gieshuebler wohl nicht gewesen sein! Nein, dieser schiefschultrige Herr, der zugleich etwas so Distinguiertes hatte, das musste der Herr Gerichtspraesident gewesen sein, und sie entsann sich auch wirklich, in einer Gesellschaft bei Tante Therese mal einen solchen gesehen zu haben, bis ihr mit einem Male einfiel, dass Kessin bloss einen Amtsrichter habe.

Waehrend sie diesen Betrachtungen noch nachging, wurde der Gegenstand derselben, der augenscheinlich erst eine Morgen- oder vielleicht auch eine Ermutigungspromenade um die Plantage herum gemacht hatte, wieder sichtbar, und eine Minute spaeter erschien Friedrich, um Apotheker Gieshuebler anzumelden.

"Ich lasse sehr bitten."

Der armen jungen Frau schlug das Herz, weil es das erste Mal war, dass sie sich als Hausfrau und noch dazu als erste Frau der Stadt zu zeigen hatte.

Friedrich half Gieshuebler den Pelzrock ablegen und oeffnete dann wieder die Tuer.

Effi reichte dem verlegen Eintretenden die Hand, die dieser mit einem gewissen Ungestuem kuesste. Die junge Frau schien sofort einen grossen Eindruck auf ihn gemacht zu haben.

"Mein Mann hat mir bereits gesagt ... Aber ich empfangen Sie hier in meines Mannes Zimmer ... er ist drueben auf dem Amt und kann jeden Augenblick zurueck sein ... Darf ich Sie bitten, bei mir eintreten zu wollen?"

Gieshuebler folgte der voranschreitenden Effi ins Nebenzimmer, wo diese auf einen der Fauteuils wies, waehrend sie sich selbst ins Sofa setzte. "Dass ich Ihnen sagen koennte, welche Freude Sie mir gestern durch die schoenen Blumen und Ihre Karte gemacht haben. Ich hoerte sofort auf, mich hier als eine Fremde zu fuehlen, und als ich dies Innstetten aussprach, sagte er mir, wir wuerden ueberhaupt gute Freunde sein."

"Sagte er so? Der gute Herr Landrat. Ja, der Herr Landrat und Sie, meine gnaedigste Frau, da sind, das bitte ich sagen zu duerfen, zwei liebe Menschen zueinander gekommen. Denn wie Ihr Herr Gemahl ist, das weiss ich, und wie Sie sind, meine gnaedigste Frau, das sehe ich."

"Wenn Sie nur nicht mit zu freundlichen Augen sehen. Ich bin so sehr jung. Und Jugend ..."

"Ach, meine gnaedigste Frau, sagen Sie nichts gegen die Jugend. Die Jugend, auch in ihren Fehlern ist sie noch schoen und liebenswuerdig, und das Alter, auch in seinen Tugenden taugt es nicht viel. Persoenlich kann ich in dieser Frage freilich nicht mitsprechen, vom Alter wohl, aber von der Jugend nicht, denn ich bin eigentlich nie jung gewesen. Personen meines Schlages sind nie jung. Ich darf wohl sagen, das ist das traurigste von der Sache. Man hat keinen rechten Mut, man hat kein Vertrauen zu sich selbst, man wagt kaum, eine Dame zum Tanz aufzufordern, weil man ihr eine Verlegenheit ersparen will, und so gehen die Jahre hin, und man wird alt, und das Leben war arm und leer."

Effi gab ihm die Hand. "Ach, Sie duerfen so was nicht sagen. Wir Frauen sind gar nicht so schlecht."

"O nein, gewiss nicht ..."

"Und wenn ich mir so zurueckrufe", fuhr Effi fort, "was ich alles erlebt habe ... viel ist es nicht, denn ich bin wenig herausgekommen und habe fast immer auf dem Lande gelebt ... aber wenn ich es mir zurueckrufe, so finde ich doch, dass wir immer das lieben, was liebenswert ist. Und dann sehe ich doch auch gleich, dass Sie anders sind als andere, dafuer haben wir Frauen ein scharfes Auge. Vielleicht ist es auch der Name, der in Ihrem Falle mitwirkt. Das war immer eine Lieblingsbehauptung unseres alten Pastors Niemeyer; der Name, so liebte er zu sagen, besonders der Taufname, habe was geheimnisvoll Bestimmendes, und Alonzo Gieshuebler, so mein ich, schliesst eine ganz neue Welt vor einem auf, ja, fast moecht ich sagen duerfen, Alonzo ist ein romantischer Name, ein Preziosaname."

Gieshuebler laechelte mit einem ganz ungemeynen Behagen und fand den Mut, seinen fuer seine Verhaeltnisse viel zu hohen Zylinder, den er bis dahin in der Hand gedreht hatte, beiseite zu stellen. "Ja, meine gnaedigste Frau, da treffen Sie's."

"Oh, ich verstehe. Ich habe von den Konsuln gehoert, deren Kessin so viele haben soll, und in dem Hause des spanischen Konsuls hat Ihr Herr Vater mutmasslich die Tochter eines seemaennischen Kapitanos kennengelernt, wie ich annehme, irgendeine schoene Andalusierin. Andalusierinnen sind immer schoen."

"Ganz wie Sie vermuten, meine Gnaedigste. Und meine Mutter war wirklich eine schoene Frau, so schlecht es mir persoenlich zusteht, die Beweisfuehrung zu uebernehmen. Aber als Ihr Herr Gemahl vor drei Jahren hierherkam, lebte sie noch und hatte noch ganz die Feueraugen. Er wird es mir bestaetigen. Ich persoenlich bin mehr ins Gieshueblersche geschlagen, Leute von wenig Exterieur, aber sonst leidlich im Stande. Wir sitzen hier schon in der vierten Generation, volle hundert Jahre, und wenn es einen Apothekeradel gaebe..." "So wuerden Sie ihn beanspruchen duerfen. Und ich meinerseits nehme ihn

fuer bewiesen an und sogar fuer bewiesen ohne jede Einschraenkung. Uns aus den alten Familien wird das am leichtesten, weil wir, so wenigstens bin ich von meinem Vater und auch von meiner Mutter her erzogen, jede gute Gesinnung, sie komme, woher sie wolle, mit Freudigkeit gelten lassen. Ich bin eine geborene Briest und stamme von dem Briest ab, der am Tag vor der Fehrbelliner Schlacht den Ueberfall von Rathenow ausfuehrte, wovon Sie vielleicht einmal gehoert haben..."

"O gewiss, meine Gnaedigste, das ist ja meine Spezialitaet." "Eine Briest also. Und mein Vater, da reichen keine hundert Male, dass er zu mir gesagt hat: Effi (so heisse ich naemlich), Effi hier sitzt es, bloss hier, und als Froben das Pferd tauschte, da war er von Adel, und als Luther sagte, 'hier stehe ich', da war er erst recht von Adel. Und ich denke, Herr Gieshuebler, Innstetten hatte ganz recht, als er mir versicherte, wir wurden gute Freundschaft halten." Gieshuebler haette nun am liebsten gleich eine Liebeserklaerung gemacht und gebeten, dass er als Cid oder irgend sonst ein Campeador fuer sie kaempfen und sterben koenne. Da dies alles aber nicht ging und sein Herz es nicht mehr aushalten konnte, so stand er auf, suchte nach seinem Hut, den er auch gluecklicherweise gleich fand, und zog sich, nach wiederholtem Handkuss, rasch zurueck, ohne weiter ein Wort gesagt zu haben.

Neuntes Kapitel

So war Effis erster Tag in Kessin gewesen. Innstetten gab ihr noch eine halbe Woche Zeit, sich einzurichten und die verschiedensten Briefe nach Hohen-Cremmen zu schreiben, an die Mama, an Hulda und die Zwillinge; dann aber hatten die Stadtbesuche begonnen, die zum Teil (es regnete gerade so, dass man sich diese Ungewoehnlichkeit schon gestatten konnte) in einer geschlossenen Kutsche gemacht wurden. Als man damit fertig war, kam der Landadel an die Reihe. Das dauerte laenger, da sich bei den meist grossen Entfernungen an jedem Tag nur eine Visite machen liess. Zuerst war man bei den Borckes in Rothenmoor, dann ging es nach Morgnitz, Dabergotz und Kroschentin, wo man bei den Ahlemanns, den Jatzkows und den Grasenabbs den pflichtschuldigen Besuch abstattete. Noch ein paar andere folgten, unter denen auch der alte Baron von Gueldenklee auf Papenhagen war. Der Eindruck, den Effi empfing, war ueberall derselbe: mittelmaessige Menschen von meist zweifelhafter Liebenswuerdigkeit, die, waehrend sie vorgaben, ueber Bismarck und die Kronprinzessin zu sprechen, eigentlich nur Effis Toilette musterten, die von einigen als zu praetentioes fuer eine so jugendliche Dame, von andern als zuwenig dezent fuer eine Dame von gesellschaftlicher Stellung befunden wurde. Man merke doch an allem die Berliner Schule: Sinn fuer Aeusserliches und eine merkwuerdige Verlegenheit und Unsicherheit bei Beruehrung grosser Fragen. In Rothenmoor bei den Borckes und dann auch bei den Familien in Morgnitz und Dabergotz war sie fuer "rationalistisch angekraenkelt", bei den Grasenabbs in Kroschentin aber rundweg fuer eine "Atheistin" erklart worden. Allerdings hatte die alte Frau von Grasenabb, eine Sueddeutsche (geborene Stiefel von Stiefelstein), einen schwachen Versuch gemacht, Effi wenigstens fuer den Deismus zu retten; Sidonie von Grasenabb aber, eine dreiundvierzigjaehrige alte Jungfer, war barsch dazwischengefahren: "Ich sage dir, Mutter, einfach Atheistin, kein Zollbreit weniger, und dabei bleibt es", worauf die Alte, die sich vor ihrer eigenen Tochter fuerchtete, klueglicherweise geschwiegen hatte.

Die ganze Tournee hatte so ziemlich zwei Wochen gedauert, und es war am 2. Dezember, als man zu schon spaeter Stunde von dem letzten dieser Besuche nach Kessin zurueckkehrte. Dieser letzte Besuch hatte den Gueldenklees auf Papenhagen gegolten, bei welcher Gelegenheit Innstetten dem Schicksal nicht entgangen war, mit dem alten Gueldenklee politisieren zu muessen. "Ja, teuerster Landrat, wenn ich so den Wechsel der Zeiten bedenke! Heute vor einem Menschenalter oder ungefaehr so lange, ja, da war auch ein 2. Dezember, und der gute Louis und Napoleonsneffe - wenn er so was war und nicht eigentlich ganz woanders herstammte -, der kartaetschte damals auf die Pariser Kanaille. Na, das mag ihm verziehen sein, fuer so was war er der rechte Mann, und ich halte zu dem Satz: 'Jeder hat es gerade so gut und so schlecht, wie er's verdient.' Aber dass er nachher alle Schaetzung verlor und Anno siebzig so mir nichts, dir nichts auch mit uns anbinden wollte, sehen Sie, Baron, das war, ja wie sag ich, das war eine Insolenz. Es ist ihm aber auch heimgezahlt worden. Unser Alter da oben laesst sich nicht spotten, der steht zu uns."

"Ja", sagte Innstetten, der klug genug war, auf solche Philistereien anscheinend ernsthaft einzugehen, "der Held und Eroberer von Saarbruecken wusste nicht, was er tat. Aber Sie duerfen nicht zu streng mit ihm persoendlich abrechnen. Wer ist am Ende Herr in seinem Hause? Niemand. Ich richte mich auch schon darauf ein, die Zuegel der Regierung in andere Haende zu legen, und Louis Napoleon, nun, der war vollends ein Stueck Wachs in den Haenden seiner katholischen Frau, oder sagen wir lieber, seiner jesuitischen Frau."

"Wachs in den Haenden seiner Frau, die ihm dann eine Nase drehte. Natuerlich, Innstetten, das war er. Aber damit wollen Sie diese Puppe doch nicht etwa retten? Er ist und bleibt gerichtet. An und fuer sich ist es uebrigens noch gar nicht mal erwiesen", und sein Blick suchte bei diesen Worten etwas aengstlich nach dem Auge seiner Ehehaelfte, "ob nicht Frauenherrschaft eigentlich als ein Vorzug gelten kann; nur freilich, die Frau muss danach sein. Aber wer war diese Frau? Sie war ueberhaupt keine Frau, im guenstigsten Fall war sie eine Dame, das sagt alles; 'Dame' hat beinah immer einen Beigeschmack. Diese Eugenie - ueber deren Verhaeltnis zu dem juedischen Bankier ich hier gern hingehe, denn ich hasse Tugendhochmut - hatte was vom Cafe chantant, und wenn die Stadt, in der sie lebte, das Babel war, so war sie das Weib von Babel. Ich mag mich nicht deutlicher ausdruecken, denn ich weiss", und er verneigte sich gegen Effi, "was ich deutschen Frauen schuldig bin. Um Vergebung, meine Gnaedigste, dass ich diese Dinge vor Ihren Ohren ueberhaupt beruehrt habe." So war die Unterhaltung gegangen, nachdem man vorher von Wahl, Nobiling und Raps gesprochen hatte, und nun sassen Innstetten und Effi wieder daheim und plauderten noch eine halbe Stunde. Die beiden Maedchen im Hause waren schon zu Bett, denn es war nah an Mitternacht.

Innstetten, in kurzem Hausrock und Saffianschuhen, ging auf und ab; Effi war noch in ihrer Gesellschaftstoilette; Faecher und Handschuhe lagen neben ihr. "Ja", sagte Innstetten, waehrend er sein Aufundabschreiten im Zimmer unterbrach, "diesen Tag muessten wir nun wohl eigentlich feiern, und ich weiss nur noch nicht, womit. Soll ich dir einen Siegesmarsch vorspielen oder den Haifisch draussen in Bewegung setzen oder dich im Triumph ueber den Flur tragen? Etwas muss doch geschehen, denn du musst wissen, das war nun heute die letzte Visite."

"Gott sei Dank war sie's", sagte Effi. "Aber das Gefuehl, dass wir

nun Ruhe haben, ist, denk ich, gerade Feier genug. Nur einen Kuss koenntest du mir geben. Aber daran denkst du nicht. Auf dem ganzen weiten Weg nicht geruehrt, frostig wie ein Schneemann. Und immer nur die Zigarre."

"Lass, ich werde mich schon bessern und will vorlaeufig nur wissen, wie stehst du zu dieser ganzen Umgangs- und Verkehrsfrage? Fuehlst du dich zu dem einen oder andern hingezogen? Haben die Borckes die Grasenabbs geschlagen oder umgekehrt, oder haeltst du's mit dem alten Gueldenklee? Was er da ueber die Eugenie sagte, machte doch einen sehr edlen und reinen Eindruck."

"Ei, sieh, Herr von Innstetten, auch medisant! Ich lerne Sie von einer ganz neuen Seite kennen."

"Und wenn's unser Adel nicht tut", fuhr Innstetten fort, ohne sich stoeren zu lassen, "wie stehst du zu den Kessiner Stadthonoratioren? Wie stehst du zur Ressource? Daran haengt doch am Ende Leben und Sterben. Ich habe dich da neulich mit unserem reserveleutnantlichen Amtsrichter sprechen sehen, einem zierlichen Maennchen, mit dem sich vielleicht durchkommen liesse, wenn er nur endlich von der Vorstellung loskoennte, die Wiedereroberung von Le Bourget durch sein Erscheinen in der Flanke zustande gebracht zu haben. Und seine Frau! Sie gilt als die beste Bostonspielerin und hat auch die huebschesten Anlegemarken. Also nochmals, Effi, wie wird es werden in Kessin? Wirst du dich einleben? Wirst du populaer werden und mir die Majoritaet sichern, wenn ich in den Reichstag will? Oder bist du fuer Einsiedlertum, fuer Abschluss von der Kessiner Menschheit, so Stadt wie Land?"

"Ich werde mich wohl fuer Einsiedlertum entschliessen, wenn mich die Mohrenapotheke nicht herausreisst. Bei Sidonie werd ich dadurch freilich noch etwas tiefer sinken, aber darauf muss ich es ankommen lassen; dieser Kampf muss eben gekaempft werden. Ich steh und falle mit Gieshuebler. Es klingt etwas komisch, aber er ist wirklich der einzige, mit dem sich ein Wort reden laesst, der einzige richtige Mensch hier."

"Das ist er", sagte Innstetten. "Wie gut du zu waehlen verstehst."

"Haette ich sonst dich?" sagte Effi und haengte sich an seinen Arm.

Das war am 2. Dezember. Eine Woche spaeter war Bismarck in Varzin, und nun wusste Innstetten, dass bis Weihnachten, und vielleicht noch darueber hinaus, an ruhige Tage fuer ihn gar nicht mehr zu denken sei. Der Fuerst hatte noch von Versailles her eine Vorliebe fuer ihn und lud ihn, wenn Besuch da war, haeufig zu Tisch, aber auch allein, denn der jugendliche, durch Haltung und Klugheit gleich ausgezeichnete Landrat stand ebenso in Gunst bei der Fuerstin.

Zum 14. erfolgte die erste Einladung. Es lag Schnee, weshalb Innstetten die fast zweistuendige Fahrt bis an den Bahnhof, von wo noch eine Stunde Eisenbahn war, im Schlitten zu machen vorhatte. "Warte nicht auf mich, Effi. Vor Mitternacht kann ich nicht zurueck sein; wahrscheinlich wird es zwei oder noch spaeter. Ich stoere dich aber nicht. Gehab dich wohl, und auf Wiedersehen morgen frueh." Und damit stieg er ein, und die beiden isabellfarbenen Graditzer jagten im Fluge durch die Stadt hin und dann landeinwaerts auf den Bahnhof zu.

Das war die erste lange Trennung, fast auf zwei Stunden. Arme

Effi. Wie sollte sie den Abend verbringen? Frueh zu Bett, das war gefaehrlich, dann wachte sie auf und konnte nicht wieder einschlafen und horchte auf alles. Nein, erst recht muede werden und dann ein fester Schlaf, das war das beste. Sie schrieb einen Brief an die Mama und ging dann zu Frau Kruse, deren gemuetskranker Zustand - sie hatte das schwarze Huhn oft bis in die Nacht hinein auf ihrem Schoss - ihr Teilnahme einflaesste. Die Freundlichkeit indessen, die sich darin aussprach, wurde von der in ihrer ueberheizten Stube sitzenden und nur still und stumm vor sich hinbruetenden Frau keinen Augenblick erwidert, weshalb Effi, als sie wahrnahm, dass ihr Besuch mehr als Stoerung wie als Freude empfunden wurde, wieder ging und nur noch fragte, ob die Kranke etwas haben wolle. Diese lehnte aber alles ab.

Inzwischen war es Abend geworden, und die Lampe brannte schon. Effi stellte sich ans Fenster ihres Zimmers und sah auf das Waeldchen hinaus, auf dessen Zweigen der glitzernde Schnee lag. Sie war von dem Bilde ganz in Anspruch genommen und kuemmerte sich nicht um das, was hinter ihr in dem Zimmer vorging. Als sie sich wieder umsah, bemerkte sie, dass Friedrich still und geraeschlos ein Kuvert gelegt und ein Kabarett auf den Sofatisch gestellt hatte. "Ja so, Abendbrot ... Da werd ich mich nun wohl setzen muessen." Aber es wollte nicht schmecken, und so stand sie wieder auf und las den an die Mama geschriebenen Brief noch einmal durch. Hatte sie schon vorher ein Gefuehl der Einsamkeit gehabt, so jetzt doppelt. Was haette sie darum gegeben, wenn die beiden Jahnkeschen Rotkoepfe jetzt eingetreten waeren oder selbst Hulda. Die war freilich immer so sentimental und beschaeftigte sich meist nur mit ihren Triumphhen; aber so zweifelhaft und anfechtbar diese Triumphe waren, sie haette sich in diesem Augenblick doch gern davon erzaehlen lassen. Schliesslich klappte sie den Fluegel auf, um zu spielen; aber es ging nicht. "Nein, dabei werd ich vollends melancholisch; lieber lesen." Und so suchte sie nach einem Buch. Das erste, was ihr zu Haenden kam, war ein dickes rotes Reisehandbuch, alter Jahrgang, vielleicht schon aus Innstettens Leutnantstagen her. "Ja, darin will ich lesen; es gibt nichts Beruhigenderes als solche Buecher. Das Gefaehrliche sind bloss immer die Karten; aber vor diesem Augenpulver, das ich hasse, werd ich mich schon hueten." Und so schlug sie denn auf gut Glueck auf: Seite 153. Nebenan hoerte sie das Ticktack der Uhr und draussen Rollo, der, seit es dunkel war, seinen Platz in der Remise aufgegeben und sich, wie jeden Abend, so auch heute wieder, auf die grosse geflochtene Matte, die vor dem Schlafzimmer lag, ausgestreckt hatte. Das Bewusstsein seiner Naehle minderte das Gefuehl ihrer Verlassenheit, ja, sie kam fast in Stimmung, und so begann sie denn auch unverzueglich zu lesen. Auf der gerade vor ihr aufgeschlagenen Seite war von der "Eremitage", dem bekannten markgraeflichen Lustschloss in der Naehle von Bayreuth, die Rede; das lockte sie, Bayreuth, Richard Wagner, und so las sie denn: Unter den Bildern in der Eremitage nennen wir noch eins, das nicht durch seine Schoenheit, wohl aber durch sein Alter und durch die Person, die es darstellt, ein Interesse beansprucht. Es ist dies ein stark nachgedunkeltes Frauenportraet, kleiner Kopf, mit herben, etwas unheimlichen Gesichtszuegen und einer Halskrause, die den Kopf zu tragen scheint. Einige meinen, es sei eine alte Markgraefin aus dem Ende des fuenfzehnten Jahrhunderts, andere sind der Ansicht, es sei die Graefin von Orlamuende; darin aber sind beide einig, dass es das Bildnis der Dame sei, die seither in der Geschichte der Hohenzollern unter dem Namen der "weissen Frau" eine gewisse Beruehmtheit erlangt hat.

"Das hab ich gut getroffen", sagte Effi, waehrend sie das Buch

beiseite schob; "ich will mir die Nerven beruhigen, und das erste, was ich lese, ist die Geschichte von der 'weissen Frau', vor der ich mich gefuerchtet habe, solange ich denken kann. Aber da nun das Gruseln mal da ist, will ich doch auch zu Ende lesen."

Und sie schlug wieder auf und las weiter: ... Ebendies alte Portraet (dessen Original in der Hohenzollernschen Familiengeschichte solche Rolle spielt) spielt als Bild auch eine Rolle in der Spezialgeschichte des Schlosses Eremitage, was wohl damit zusammenhaengt, dass es an einer dem Fremden unsichtbaren Tapetentuer haengt, hinter der sich eine vom Souterrain her hinauffuehrende Treppe befindet. Es heisst, dass, als Napoleon hier uebernachtete, die "weisse Frau" aus dem Rahmen herausgetreten und auf sein Bett zugeschritten sei. Der Kaiser, entsetzt auffahrend, habe nach seinem Adjutanten gerufen und bis an sein Lebensende mit Entruestung von diesem "maudit chateau" gesprochen.

"Ich muss es aufgeben, mich durch Lektuere beruhigen zu wollen", sagte Effi. "Lese ich weiter, so komm ich gewiss noch nach einem Kellergewoelbe, wo der Teufel auf einem Weinfass davongeritten ist. Es gibt, glaub ich, in Deutschland viel dergleichen, und in einem Reisehandbuch muss es sich natuerlich alles zusammenfinden. Ich will also lieber wieder die Augen schliessen und mir, so gut es geht, meinen Polterabend vorstellen: die Zwillinge, wie sie vor Traenen nicht weiterkonnten, und dazu den Vetter Briest, der, als sich alles verlegen anblickte, mit erstaunlicher Wuerde behauptete, solche Traenen oeffneten einem das Paradies. Er war wirklich scharmant und immer so uebermuetig ... Und nun ich! Und gerade hier. Ach, ich taue doch gar nicht fuer eine grosse Dame. Die Mama, ja, die haette hierhergepasst, die haette, wie's einer Landraetin zukommt, den Ton angegeben, und Sidonie Grasenabb waere ganz Huldigung gegen sie gewesen und haette sich ueber ihren Glauben oder Unglauben nicht gross beunruhigt. Aber ich ... ich bin ein Kind und werd es auch wohl bleiben. Einmal hab ich gehoert, das sei ein Glueck. Aber ich weiss doch nicht, ob das wahr ist. Man muss doch immer dahin passen, wohin man nun mal gestellt ist." In diesem Augenblick kam Friedrich, um den Tisch abzuraeumen. "Wie spaet ist es, Friedrich?"

"Es geht auf neun, gnaed'ge Frau."

"Nun, das laesst sich hoeren. Schicken Sie mir Johanna."

"Gnaed'ge Frau haben befohlen."

"Ja, Johanna. Ich will zu Bett gehen. Es ist eigentlich noch frueh. Aber ich bin so allein. Bitte, tun Sie den Brief erst ein, und wenn Sie wieder da sind, nun, dann wird es wohl Zeit sein. Und wenn auch nicht."

Effi nahm die Lampe und ging in ihr Schlafzimmer hinueber. Richtig, auf der Binsenmatte lag Rollo. Als er Effi kommen sah, erhob er sich, um den Platz freizugeben, und strich mit seinem Behang an ihrer Hand hin. Dann legte er sich wieder nieder.

Johanna war inzwischen nach dem Landratsamt hinuebergegangen, um da den Brief einzustecken. Sie hatte sich drueben nicht sonderlich beeilt, vielmehr vorgezogen, mit der Frau Paaschen, des Amtsdieners Frau, ein Gespraech zu fuehren. Natuerlich ueber die junge Frau.

"Wie ist sie denn?" fragte die Paaschen.

"Sehr jung ist sie."

"Nun, das ist kein Unglueck, eher umgekehrt. Die Jungen, und das ist eben das Gute, stehen immer bloss vorm Spiegel und zupfen und stecken sich was vor und sehen nicht viel und hoeren nicht viel und sind noch nicht so, dass sie draussen immer die Lichtstuempfe zaehlen und einem nicht goennen, dass man einen Kuss kriegt, bloss weil sie selber keinen mehr kriegen."

"Ja", sagte Johanna, "so war meine vorige Madam, und ganz ohne Not. Aber davon hat unsere Gnaed'ge nichts."

"Ist er denn sehr zaertlich?"

"Oh, sehr. Das koennen Sie doch wohl denken." "Aber dass er sie so allein laesst ..."

"Ja, liebe Paaschen, Sie duerfen nicht vergessen ... der Fuerst. Und dann, er ist ja doch am Ende Landrat. Und vielleicht will er auch noch hoeher."

"Gewiss will er. Und er wird auch noch. Er hat so was. Paaschen sagt es auch immer, und er kennt seine Leute."

Waehrend dieses Ganges drueben nach dem Amt hinueber war wohl eine Viertelstunde vergangen, und als Johanna wieder zurueck war, sass Effi schon vor dem Trumeau und wartete. "Sie sind lange geblieben, Johanna."

"Ja, gnaed'ge Frau ... Gnaed'ge Frau wollen entschuldigen ... Ich traf drueben die Frau Paaschen, und da hab ich mich ein wenig verweilt. Es ist so still hier. Man ist immer froh, wenn man einen Menschen trifft, mit dem man ein Wort sprechen kann. Christel ist eine sehr gute Person, aber sie spricht nicht, und Friedrich ist so dusig und auch so vorsichtig und will mit der Sprache nie recht heraus. Gewiss, man muss auch schweigen koennen, und die Paaschen, die so neugierig und so ganz gewoehnlich ist, ist eigentlich gar nicht nach meinem Geschmack; aber man hat es doch gern, wenn man mal was hoert und sieht."

Effi seufzte. "Ja, Johanna, das ist auch das beste ..."

"Gnaed'ge Frau haben so schoenes Haar, so lang und so seidenweich."

"Ja, es ist sehr weich. Aber das ist nicht gut, Johanna. Wie das Haar ist, ist der Charakter."

"Gewiss, gnaed'ge Frau. Und ein weicher Charakter ist doch besser als ein harter. Ich habe auch weiches Haar."

"Ja, Johanna. Und Sie haben auch blondes. Das haben die Maenner am liebsten."

"Ach, das ist doch sehr verschieden, gnaed'ge Frau. Manche sind doch auch fuer das schwarze."

"Freilich", lachte Effi, "das habe ich auch schon gefunden. Es wird

wohl an was anderem liegen. Aber die, die blond sind, die haben auch immer einen weissen Teint, Sie auch, Johanna, und ich moechte mich wohl verwetten, dass Sie viel Nachstellung haben. Ich bin noch sehr jung, aber das weiss ich doch auch. Und dann habe ich eine Freundin, die war auch so blond, ganz flachsblond, noch blonder als Sie, und war eine Predigertochter ..."

"Ja, denn ..."

"Aber ich bitte Sie, Johanna, was meinen Sie mit 'ja denn'? Das klingt ja ganz anzueglich und sonderbar, und Sie werden doch nichts gegen Predigerstoechter haben ... Es war ein sehr huebsches Maedchen, was selbst unsere Offiziere - wir hatten naemlich Offiziere, noch dazu rote Husaren - auch immer fanden, und verstand sich dabei sehr gut auf Toilette, schwarzes Sammetmieder und eine Blume, Rose oder auch Heliotrop, und wenn sie nicht so vorstehende grosse Augen gehabt haette ... ach, die haetten Sie sehen sollen, Johanna, wenigstens so gross (und Effi zog unter Lachen an ihrem rechten Augenlid), so waere sie geradezu eine Schoenheit gewesen. Sie hiess Hulda, Hulda Niemeyer, und wir waren nicht einmal so ganz intim; aber wenn ich sie jetzt hier haette und sie da saesse, da in der kleinen Sofaecke, so wollte ich bis Mitternacht mit ihr plaudern oder noch laenger. Ich habe solche Sehnsucht, und...", und dabei zog sie Johannas Kopf dicht an sich heran, "... ich habe solche Angst."

"Ach, das gibt sich, gnaed'ge Frau, die hatten wir alle." "Die hattet ihr alle? Was soll das heissen, Johanna?"

"... Und wenn die gnaed'ge Frau wirklich solche Angst haben, so kann ich mir ja ein Lager hier machen. Ich nehme die Strohmatten und kehre einen Stuhl um, dass ich eine Kopflehne habe, und dann schlafe ich hier, bis morgen frueh oder bis der gnaed'ge Herr wieder da ist."

"Er will mich nicht stoeren. Das hat er mir eigens versprochen."

"Oder ich setze mich bloss in die Sofaecke."

"Ja, das ginge vielleicht. Aber nein, es geht auch nicht. Der Herr darf nicht wissen, dass ich mich aengstige, das liebt er nicht. Er will immer, dass ich tapfer und entschlossen bin, so wie er. Und das kann ich nicht; ich war immer etwas anfaellig ... Aber freilich, ich sehe wohl ein, ich muss mich bezwingen und ihm in solchen Stuecken und ueberhaupt zu Willen sein ... Und dann habe ich ja auch Rollo. Der liegt ja vor der Tuerschwelle."

Johanna nickte zu jedem Wort und zuendete dann das Licht an, das auf Effis Nachttisch stand. Dann nahm sie die Lampe. "Befehlen gnaed'ge Frau noch etwas?"

"Nein, Johanna. Die Laeden sind doch fest geschlossen?" "Bloss angelegt, gnaed'ge Frau. Es ist sonst so dunkel und so stickig."

"Gut, gut."

Und nun entfernte sich Johanna; Effi aber ging auf ihr Bett zu und wickelte sich in ihre Decken.

Sie liess das Licht brennen, weil sie gewillt war, nicht gleich einzuschlafen, vielmehr vorhatte, wie vorhin ihren Polterabend,

so jetzt ihre Hochzeitsreise zu rekapitulieren und alles an sich vorbeiziehen zu lassen. Aber es kam anders, wie sie gedacht, und als sie bis Verona war und nach dem Hause der Julia Capulet suchte, fielen ihr schon die Augen zu. Das Stuepfchen Licht in dem kleinen Silberleuchter brannte allmaehlich nieder, und nun flackerte es noch einmal auf und erlosch. Effi schlief eine Weile ganz fest. Aber mit einem Male fuhr sie mit einem lauten Schrei aus ihrem Schlaf auf, ja, sie hoerte selber noch den Aufschrei und auch, wie Rollo draussen anschlug - "wau, wau", klang es den Flur entlang, dumpf und selber beinahe aengstlich. Ihr war, als ob ihr das Herz stillstaende; sie konnte nicht rufen, und in diesem Augenblick huschte was an ihr vorbei, und die nach dem Flur hinausfuehrende Tuer sprang auf. Aber ebendieser Moment hoechster Angst war auch der ihrer Befreiung, denn statt etwas Schrecklichem kam jetzt Rollo auf sie zu, suchte mit seinem Kopf nach ihrer Hand und legte sich, als er diese gefunden, auf den vor ihrem Bett ausgebreiteten Teppich nieder. Effi selber aber hatte mit der anderen Hand dreimal auf den Knopf der Klingel gedruickt, und keine halbe Minute, so war Johanna da, barfuessig, den Rock ueber dem Arm und ein grosses kariertes Tuch ueber Kopf und Schulter geschlagen. "Gott sei Dank, Johanna, dass Sie da sind."

"Was war denn, gnaed'ge Frau? Gnaed'ge Frau haben getraeumt."

"Ja, getraeumt. Es muss so was gewesen sein ... aber es war doch auch noch was anderes." - "Was denn, gnaed'ge Frau?" "Ich schlief ganz fest, und mit einem Male fuhr ich auf und schrie ... vielleicht, dass es ein Alpdruck war ... Alpdruck ist in unserer Familie, mein Papa hat es auch und aengstigt uns damit, und nur die Mama sagt immer, er solle sich nicht so gehenlassen; aber das ist leicht gesagt ... Ich fuhr also auf aus dem Schlaf und schrie, und als ich mich umsaeh, so gut es eben ging in dem Dunkel, da strich was an meinem Bett vorbei, gerade da, wo Sie jetzt stehen, Johanna, und dann war es weg. Und wenn ich mich recht frage, was es war ...""Nun, was denn, gnaed'ge Frau?"

"Und wenn ich mich recht frage ... ich mag es nicht sagen, Johanna ... aber ich glaube, der Chinese."

"Der von oben?" Und Johanna versuchte zu lachen. "Unser kleiner Chinese, den wir an die Stuhllehne geklebt haben, Christel und ich? Ach, gnaed'ge Frau haben getraeumt, und wenn Sie schon wach waren, so war es doch alles noch aus dem Traum."

"Ich wuerd es glauben. Aber es war genau derselbe Augenblick, wo Rollo draussen anschlug, der muss es also auch gesehen haben, und dann flog die Tuer auf, und das gute, treue Tier sprang auf mich los, als ob es mich zu retten kaeme. Ach, meine liebe Johanna, es war entsetzlich. Und ich so allein und so jung. Ach, wenn ich doch wen hier haette, bei dem ich weinen koennte. Aber so weit von Hause ... Ach, von Hause ..." "Der Herr kann jede Stunde kommen."

"Nein, er soll nicht kommen; er soll mich nicht so sehen. Er wuerde mich vielleicht auslachen, und das koennt ich ihm nie verzeihen. Denn es war so furchtbar, Johanna ... Sie muessen nun hierbleiben ... Aber lassen Sie Christel schlafen und Friedrich auch. Es soll es keiner wissen."

"Oder vielleicht kann ich auch die Frau Kruse holen; die schlaeft doch nicht, die sitzt die ganze Nacht da."

"Nein, nein, die ist selber so was. Das mit dem schwarzen Huhn, das ist auch sowas; die darf nicht kommen. Nein, Johanna, Sie bleiben allein hier. Und wie gut, dass Sie die Laeden nur angelegt. Stossen Sie sie auf, recht laut, dass ich einen Ton hoere, einen menschlichen Ton ... ich muss es so nennen, wenn es auch sonderbar klingt ... und dann machen Sie das Fenster ein wenig auf, dass ich Luft und Licht habe." Johanna tat, wie ihr geheissen, und Effi fiel in ihre Kissen zurueck und bald danach in einen lethargischen Schlaf.

Zehntes Kapitel

Innstetten war erst sechs Uhr frueh von Varzin zurueckgekommen und hatte sich, Rollos Liebkosungen abwehrend, so leise wie moeglich in sein Zimmer zurueckgezogen. Er machte sich's hier bequem und duldete nur, dass ihn Friedrich mit einer Reisedecke zudeckte.

"Wecke mich um neun!"

Und um diese Stunde war er denn auch geweckt worden. Er stand rasch auf und sagte: "Bring das Fruehstueck!"

"Die gnaedige Frau schlaeft noch."

"Aber es ist ja schon spaet. Ist etwas passiert?"

"Ich weiss es nicht; ich weiss nur, Johanna hat die Nacht ueber im Zimmer der gnaedigen Frau schlafen muessen."

"Nun, dann schicke Johanna."

Diese kam denn auch. Sie hatte denselben rosigen Teint wie immer, schien sich also die Vorgaenge der Nacht nicht sonderlich zu Gemuete genommen zu haben.

"Was ist das mit der gnaed'gen Frau? Friedrich sagt mir, es Sei was passiert und Sie haetten drueben geschlafen."

"Ja, Herr Baron. Gnaed'ge Frau klingelte dreimal ganz rasch hintereinander, dass ich gleich dachte, es bedeutet was. Und so war es auch. Sie hat wohl getraeumt, aber vielleicht war es auch das andere."

"Welches andere?"

"Ach, der gnaed'ge Herr wissen ja."

"Ich weiss nichts. Jedenfalls muss ein Ende damit gemacht werden. Und wie fanden Sie die Frau?"

"Sie war wie ausser sich und hielt das Halsband von Rollo, der neben dem Bett der gnaed'gen Frau stand, fest umklammert. Und das Tier aengstigte sich auch."

"Und was hatte sie getraeumt oder meinetwegen auch, was hatte sie gehoert oder gesehen? Was sagte sie?"

"Es sei so hingeschlichen, dicht an ihr vorbei." "Was? Wer?"

"Der von oben. Der aus dem Saal oder aus der kleinen Kammer."

"Unsinn, sag ich. Immer wieder das alberne Zeug; ich mag davon nicht mehr hoeren. Und dann blieben Sie bei der Frau?"

"Ja, gnaed'ger Herr. Ich machte mir ein Lager an der Erde dicht neben ihr. Und ich musste ihre Hand halten, und dann schlief sie ein."

"Und sie schlaeft noch?" "Ganz fest."

"Das ist mir aengstlich, Johanna. Man kann sich gesund schlafen, aber auch krank. Wir muessen sie wecken, natuerlich vorsichtig, dass sie nicht wieder erschrickt. Und Friedrich soll das Fruehstueck nicht bringen; ich will warten, bis die gnaed'ge Frau da ist. Und machen Sie's geschickt."

Eine halbe Stunde spaeter kam Effi. Sie sah reizend aus, ganz blass, und stuetzte sich auf Johanna. Als sie aber Innstettens ansichtig wurde, stuerzte sie auf ihn zu und umarmte und kuesste ihn. Und dabei liefen ihr die Traenen uebers Gesicht. "Ach, Geert, Gott sei Dank, dass du da bist. Nun ist alles wieder gut. Du darfst nicht wieder fort, du darfst mich nicht wieder allein lassen."

"Meine liebe Effi ... Stellen Sie hin, Friedrich, ich werde schon alles zurechtmachen ... Meine liebe Effi, ich lasse dich ja nicht allein aus Ruecksichtslosigkeit oder Laune, sondern weil es so sein muss; ich habe keine Wahl, ich bin ein Mann im Dienst, ich kann zum Fuersten oder auch zur Fuerstin nicht sagen: Durchlaucht, ich kann nicht kommen, meine Frau ist so allein, oder meine Frau fuerchtet sich. Wenn ich das sagte, wuerden wir in einem ziemlich komischen Licht dastehen, ich gewiss und du auch. Aber nimm erst eine Tasse Kaffee."

Effi trank, was sie sichtlich belebte. Dann ergriff sie wieder ihres Mannes Hand und sagte: "Du sollst recht haben; ich sehe ein, das geht nicht. Und dann wollen wir ja auch hoeher hinauf. Ich sage wir, denn ich bin eigentlich begieriger danach als du ..."

"So sind alle Frauen", lachte Innstetten.

"Also abgemacht; du nimmst die Einladungen an nach wie vor, und ich bleibe hier und warte auf meinen 'hohen Herrn', wobei mir Hulda unterm Holunderbaum einfaellt. Wie's ihr wohl gehen mag?"

"Damen wie Hulda geht es immer gut. Aber was wolltest du noch sagen?"

"Ich wollte sagen, ich bleibe hier und auch allein, wenn es sein muss. Aber nicht in diesem Hause. Lass uns die Wohnung wechseln. Es gibt so huedische Haeuser am Bollwerk, eins zwischen Konsul Martens und Konsul Gruetzmacher und eins am Markt, gerade gegenueber von Gieshuebler; warum koennen wir da nicht wohnen? Warum gerade hier? Ich habe, wenn wir Freunde und Verwandte zum Besuch hatten, oft gehoert, dass in Berlin Familien ausziehen wegen Klavierspiel oder wegen Schwaben oder wegen einer unfreundlichen Portiersfrau; wenn das um solcher Kleinigkeiten willen geschieht ..."

"Kleinigkeiten? Portiersfrau? Das sage nicht ..."

"Wenn das um solcher Dinge willen moeglich ist, so muss es doch auch

hier moeglich sein, wo du Landrat bist und die Leute dir zu Willen sind und viele selbst zu Dank verpflichtet. Gieshuebler wuerde uns gewiss dabei behilflich sein, wenn auch nur um meinetwegen, denn er wird Mitleid mit mir haben. Und nun sage, Geert, wollen wir dies verwunschene Haus aufgeben, dies Haus mit dem ..."

"... Chinesen, willst du sagen. Du siehst, Effi, man kann das furchtbare Wort aussprechen, ohne dass er erscheint. Was du da gesehen hast oder was da, wie du meinst, an deinem Bett vorueberschlich, das war der kleine Chinese, den die Maedchen oben an die Stuhllehne geklebt haben; ich wette, dass er einen blauen Rock anhatte und einen ganz flachen Deckelhut mit einem blanken Knopf oben."

Sie nickte.

"Nun, siehst du, Traum, Sinnestaeuschung. Und dann wird dir Johanna wohl gestern abend was erzaehlt haben, von der Hochzeit hier oben ..."

"Nein."

"Desto besser."

"Kein Wort hat sie mir erzaehlt. Aber ich sehe doch aus dem allen, dass es hier etwas Sonderbares gibt. Und dann das Krokodil; es ist alles so unheimlich."

"Den ersten Abend, als du das Krokodil sahst, fandest du's maerchenhaft ..."

"Ja, damals ..."

"... Und dann, Effi, kann ich hier nicht gut fort, auch wenn es moeglich waere, das Haus zu verkaufen oder einen Tausch zu machen. Es ist damit ganz wie mit einer Absage nach Varzin hin. Ich kann hier in der Stadt die Leute nicht sagen lassen, Landrat Innstetten verkauft sein Haus, weil seine Frau den aufgeklebten kleinen Chinesen als Spuk an ihrem Bett gesehen hat. Dann bin ich verloren, Effi. Von solcher Laecherlichkeit kann man sich nie wieder erholen."

"Ja, Geert, bist du denn so sicher, dass es so was nicht gibt?" "Will ich nicht behaupten. Es ist eine Sache, die man glauben und noch besser nicht glauben kann. Aber angenommen, es gaebe dergleichen, was schadet es? Dass in der Luft Bazillen herumfliegen, von denen du gehoert haben wirst, ist viel schlimmer und gefaehrlicher als diese ganze Geistertummelage. Vorausgesetzt, dass sie sich tummeln, dass so was wirklich existiert. Und dann bin ich ueberrascht, solcher Furcht und Abneigung gerade bei dir zu begegnen, bei einer Briest Das ist ja, wie wenn du aus einem kleinen Buergerhause stammtest. Spuk ist ein Vorzug, wie Stammbaum und dergleichen, und ich kenne Familien, die sich ebensogern ihr Wappen nehmen liessen als ihre 'weisse Frau', die natuerlich auch eine schwarze sein kann."

Effi schwieg.

"Nun, Effi. Keine Antwort?"

"Was soll ich antworten? Ich habe dir nachgegeben und mich willig gezeigt, aber ich finde doch, dass du deinerseits teilnahmsvoller sein koenntest. Wenn du wuesstest, wie mir gerade danach verlangt. Ich habe

sehr gelitten, wirklich sehr, und als ich dich sah, da dacht ich, nun wuerd ich frei werden von meiner Angst. Aber du sagst mir bloss, dass du nicht Lust haettest, dich laecherlich zu machen, nicht vor dem Fuersten und auch nicht vor der Stadt. Das ist ein geringer Trost. Ich finde es wenig und um so weniger, als du dir schliesslich auch noch widersprichst und nicht bloss persoendlich an diese Dinge zu glauben scheinst, sondern auch noch einen adligen Spukstolz von mir forderst. Nun, den hab ich nicht. Und wenn du von Familien sprichst, denen ihr Spuk soviel wert sei wie ihr Wappen, so ist das Geschmackssache: Mir gilt mein Wappen mehr. Gott sei Dank haben wir Briests keinen Spuk. Die Briests waren immer sehr gute Leute, und damit haengt es wohl zusammen."

Der Streit haette wohl noch angedauert und vielleicht zu einer ersten ernstlichen Verstimmung gefuehrt, wenn Friedrich nicht eingetreten waere, um der gnaedigen Frau einen Brief zu uebergeben. "Von Herrn Gieshuebler. Der Bote wartet auf Antwort."

Aller Unmut auf Effis Antlitz war sofort verschwunden; schon bloss Gieshueblers Namen zu hoeren tat Effi wohl, und ihr Wohlgefuehl steigerte sich, als sie jetzt den Brief musterte. Zunaechst war es gar kein Brief, sondern ein Billett, die Adresse "Frau Baronin von Innstetten, geb. von Briest" in wundervoller Kanzleihandschrift und statt des Siegels ein aufgeklebtes rundes Bildchen, eine Lyra, darin ein Stab steckte. Dieser Stab konnte aber auch ein Pfeil sein. Sie reichte das Billett ihrem Mann, der es ebenfalls bewunderte. "Nun lies aber."

Und nun loeste Effi die Oblate und las: "Hochverehrteste Frau, gnaedigste Frau Baronin! Gestatten Sie mir, meinem respektvollsten Vormittagsgruss eine ganz gehorsamste Bitte hinzufuegen zu duerfen. Mit dem Mittagszug wird eine vieljaehrige liebe Freundin von mir, eine Tochter unserer Guten Stadt Kessin, Fraeulein Marietta Trippelli, hier eintreffen und bis morgen frueh unter uns weilen. Am 17. will sie in Petersburg sein, um daselbst bis Mitte Januar zu konzertieren. Fuerst Kotschukoff oeffnet ihr auch diesmal wieder sein gastliches Haus. In ihrer immer gleichen Guete gegen mich hat die Trippelli mir zugesagt, den heutigen Abend bei mir zubringen und einige Lieder ganz nach meiner Wahl (denn sie kennt keine Schwierigkeiten) vortragen zu wollen. Koennten sich Frau Baronin dazu verstehen, diesem Musikabend beizuwohnen? Sieben Uhr. Ihr Herr Gemahl, auf dessen Erscheinen ich mit Sicherheit rechne, wird meine gehorsamste Bitte unterstuetzen. Anwesend nur Pastor Lindequist (der begleitet) und natuerlich die verwitwete Frau Pastorin Trippel. In vorzueglicher Ergebenheit A. Gieshuebler."

"Nun -", sagte Innstetten, "ja oder nein?"

"Natuerlich ja. Das wird mich herausreissen. Und dann kann ich doch meinem lieben Gieshuebler nicht gleich bei seiner ersten Einladung einen Korb geben."

"Einverstanden. Also Friedrich, sagen Sie Mirambo, der doch wohl das Billett gebracht haben wird, wir wuerden die Ehre haben." Friedrich ging.

Als er fort war, fragte Effi: "Wer ist Mirambo?"

"Der echte Mirambo ist Raeuberhauptmann in Afrika -Tanganjika-See,

wenn deine Geographie so weit reicht -, unserer aber ist bloss Gieshueblers Kohlenprovisor und Faktotum und wird heute abend in Frack und baumwollenen Handschuhen sehr wahrscheinlich aufwarten."

Es war ganz ersichtlich, dass der kleine Zwischenfall auf Effi guenstig eingewirkt und ihr ein gut Teil ihrer Leichtlebigkeit zurueckgegeben hatte, Innstetten aber wollte das Seine tun, diese Rekonvaleszens zu steigern. "Ich freue mich, dass du ja gesagt hast und so rasch und ohne Besinnen, und nun moecht ich dir noch einen Vorschlag machen, um dich ganz wieder in Ordnung zu bringen. Ich sehe wohl, es schleicht dir von der Nacht her etwas nach, das zu meiner Effi nicht passt, das durchaus wieder fort muss, und dazu gibt es nichts Besseres als frische Luft. Das Wetter ist prachtvoll, frisch und milde zugleich, kaum dass ein Lueftchen geht; was meinst du, wenn wir eine Spazierfahrt machten, aber eine lange, nicht bloss so durch die Plantage hin, und natuerlich im Schlitten und das Gelaeut auf und die weissen Schneedecken, und wenn wir dann um vier zurueck sind, dann ruhst du dich aus, und um sieben sind wir bei Gieshuebler und hoeren die Trippelli."

Effi nahm seine Hand. "Wie gut du bist, Geert, und wie nachsichtig. Denn ich muss dir ja kindisch oder doch wenigstens sehr kindlich vorgekommen sein; erst das mit meiner Angst und dann hinterher, dass ich dir einen Hausverkauf, und was noch schlimmer ist, das mit dem Fuersten ansinne. Du sollst ihm den Stuhl vor die Tuer setzen - es ist zum Lachen. Denn schliesslich ist er doch der Mann, der ueber uns entscheidet. Auch ueber mich. Du glaubst gar nicht, wie ehrgeizig ich bin. Ich habe dich eigentlich bloss aus Ehrgeiz geheiratet. Aber du musst nicht solch ernstes Gesicht dabei machen. Ich liebe dich ja ... wie heisst es doch, wenn man einen Zweig abbricht und die Blaetter abreisst? Von Herzen mit Schmerzen, ueber alle Massen."

Und sie lachte hell auf. "Und nun sage mir", fuhr sie fort, als Innstetten noch immer schwieg, wo soll es hingehen?" "Ich habe mir gedacht, nach der Bahnstation, aber auf einem Umweg, und dann auf der Chaussee zurueck. Und auf der Station essen wir oder noch besser bei Golchowski, in dem Gasthof 'Zum Fuersten Bismarck', dran wir, wenn du dich vielleicht erinnerst, am Tag unserer Ankunft vorueberkamen. Solch Vorsprechen wirkt immer gut, und ich habe dann mit dem Starosten von Effis Gnaden ein Wahlgespraech, und wenn er auch persoendlich nicht viel taugt, seine Wirtschaft haelt er in Ordnung und seine Kueche noch besser. Auf Essen und Trinken verstehen sich die Leute hier."

Es war gegen elf, dass sie dies Gespraech fuehrten. Um zwouelf hielt Kruse mit dem Schlitten vor der Tuer, und Effi stieg ein. Johanna wollte Fusssocken und Pelze bringen, aber Effi hatte nach allem, was noch auf ihr lag, so sehr das Beduerfnis nach frischer Luft, dass sie alles zurueckwies und nur eine doppelte Decke nahm. Innstetten aber sagte zu Kruse: "Kruse, wir wollen nun also nach dem Bahnhof, wo wir zwei beide heute frueh schon mal waren. Die Leute werden sich wundern, aber es schadet nichts. Ich denke, wir fahren hier an der Plantage entlang und dann links auf den Kroschentiner Kirchturm zu. Lassen Sie die Pferde laufen. Um eins muessen wir am Bahnhof sein."

Und so ging die Fahrt. Ueber den weissen Daechern der Stadt stand der Rauch, denn die Luftbewegung war gering. Auch Utpatels Muehle drehte sich nur langsam, und im Fluge fuhren sie daran vorueber, dicht am Kirchhofe hin, dessen Berberitzenstraeucher ueber das Gitter hinauswachsen und mit ihren Spitzen Effi streiften, so dass der Schnee

auf ihre Reisedecke fiel. Auf der anderen Seite des Weges war ein eingefriedeter Platz, nicht viel groesser als ein Gartenbeet, und innerhalb nichts sichtbar als eine junge Kiefer, die mitten daraus hervorragte.

"Liegt da auch wer begraben?" fragte Effi. "Ja, der Chinese."

Effi fuhr zusammen; es war ihr wie ein Stich. Aber sie hatte doch Kraft genug, sich zu beherrschen, und fragte mit anscheinender Ruhe:

"Unserer?"

"Ja, unserer. Auf dem Gemeindegirchhof war er natuerlich nicht unterzubringen, und da hat denn Kapitaen Thomsen, der so was wie sein Freund war, diese Stelle gekauft und ihn hier begraben lassen. Es ist auch ein Stein da mit Inschrift. Alles natuerlich vor meiner Zeit. Aber es wird noch immer davon gesprochen."

"Also ist es doch was damit. Eine Geschichte. Du sagtest schon heute frueh so was. Und es wird am Ende das beste sein, ich hoere, was es ist. Solange ich es nicht weiss, bin ich, trotz aller guten Vorsaeetze, noch immer ein Opfer meiner Vorstellungen. Erzaehle mir das Wirkliche. Die Wirklichkeit kann mich nicht so quaelen wie meine Phantasie."

"Bravo, Effi Ich wollte nicht davon sprechen. Aber nun macht es sich so von selbst, und das ist gut. Uebrigens ist es eigentlich gar nichts."

"Mir gleich; gar nichts oder viel oder wenig. Fange nur an."

"Ja, das ist leicht gesagt. Der Anfang ist immer das schwerste, auch bei Geschichten. Nun, ich denke, ich beginne mit Kapitaen Thomsen."

"Gut, gut."

"Also Thomsen, den ich dir schon genannt habe, war viele Jahre lang ein sogenannter Chinafahrer, immer mit Reisfracht zwischen Schanghai und Singapur, und mochte wohl schon sechzig sein, als er hier ankam. Ich weiss nicht, ob er hier geboren war oder ob er andere Beziehungen hier hatte. Kurz und gut, er war nun da und verkaufte sein Schiff, einen alten Kasten, draus er nicht viel herausschlug, und kaufte sich ein Haus, dasselbe, drin wir jetzt wohnen. Denn er war draussen in der Welt ein vermoegender Mann geworden. Und von daher schreibt sich auch das Krokodil und der Haifisch und natuerlich auch das Schiff ... Also Thomsen war nun da, ein sehr adretter Mann (so wenigstens hat man mir gesagt) und wohlgelitten. Auch beim Buergermeister Kirstein, vor allem bei dem damaligen Pastor in Kessin, einem Berliner, der kurz vor Thomsen auch hierhergekommen war und viel Anfeindung hatte."

"Glaub ich. Ich merke das auch; sie sind hier so streng und selbstgerecht. Ich glaube, das ist pommersch."

"Ja und nein, je nachdem. Es gibt auch Gegenden, wo sie gar nicht streng sind und wo's drunter und drueber geht... Aber sieh nur, Effi, da haben wir gerade den Kroschentiner Kirchturm dicht vor uns. Wollen wir nicht den Bahnhof aufgeben und lieber bei der alten Frau von Grasenabb vorfahren? Sidonie, wenn ich recht berichtet bin, ist nicht zu Hause. Wir koennten es also wagen ..."

"Ich bitte dich, Geert, wo denkst du hin? Es ist ja himmlisch, so hinaufzufliegen, und ich fuhle ordentlich, wie mir so frei wird und wie alle Angst von mir abfaellt. Und nun soll ich das alles aufgeben, bloss um den alten Leuten eine Stippvisite zu machen und ihnen sehr wahrscheinlich eine Verlegenheit zu schaffen. Um Gottes willen nicht. Und dann will ich vor allem auch die Geschichte hoeren. Also wir waren bei Kapitaen Thomsen, den ich mir als einen Daenen oder Englaender denke, sehr sauber, mit weissen Vatermoedern und ganz weisser Waesche ..."

"Ganz richtig. So soll er gewesen sein. Und mit ihm war eine junge Person von etwa zwanzig, von der einige sagen, sie sei seine Nichte gewesen, aber die meisten sagen, seine Enkelin, was uebrigens den Jahren nach kaum moeglich. Und ausser der Enkelin oder der Nichte war da auch noch ein Chinese, derselbe, der da zwischen den Duenen liegt und an dessen Grab wir eben voruebergekommen sind."

"Gut, gut."

"Also dieser Chinese war Diener bei Thomsen, und Thomsen hielt so grosse Stuecke auf ihn, dass er eigentlich mehr Freund als Diener war. Und das ging so Jahr und Tag. Da mit einem Male hiess es, Thomsens Enkelin, die, glaub ich, Nina hiess, solle sich, nach des Alten Wunsch, verheiraten, auch mit einem Kapitaen. Und richtig, so war es auch. Es gab eine grosse Hochzeit im Hause, der Berliner Pastor tat sie zusammen, und Mueller Utpatel, der ein Konventikler war, und Gieshuebler, dem man in der Stadt in kirchlichen Dingen auch nicht recht traute, waren geladen und vor allem viele Kapitaene mit ihren Frauen und Toechtern. Und wie man sich denken kann, es ging hoch her. Am Abend aber war Tanz, und die Braut tanzte mit jedem und zuletzt auch mit dem Chinesen. Da mit einemal hiess es, sie sei fort, die Braut naemlich. Und sie war auch wirklich fort, irgendwohin, und niemand weiss, was da vorgefallen. Und nach vierzehn Tagen starb der Chinese; Thomsen kaufte die Stelle, die ich dir gezeigt habe, und da wurd er begraben. Der Berliner Pastor aber soll gesagt haben, man haette ihn auch ruhig auf dem christlichen Kirchhof begraben koennen, denn der Chinese sei ein sehr guter Mensch gewesen und gradesogut wie die anderen. Wen er mit den 'anderen' eigentlich gemeint hat, sagte mir Gieshuebler, das wisse man nicht recht."

"Aber ich bin in dieser Sache doch ganz und gar gegen den Pastor; so was darf man nicht aussprechen, weil es gewagt und unpassend ist. Das wuerde selbst Niemeyer nicht gesagt haben."

"Und das ist auch dem armen Pastor, der uebrigens Trippel hiess, sehr verdacht worden, so dass es eigentlich ein Glueck war, dass er drueberhin starb, sonst haette er seine Stelle verloren. Denn die Stadt, trotzdem sie ihn gewaehlt, war doch auch gegen ihn, gradeso wie du, und das Konsistorium natuerlich erst recht."

"Trippel, sagst du? Dann haengt er am Ende mit der Frau Pastor Trippel zusammen, die wir heute abend sehen sollen?" "Natuerlich haengt er mit der zusammen. Er war ihr Mann und ist der Vater von der Trippelli."

Effi lachte. "Von der Trippelli! Nun sehe ich erst klar in allem. Dass sie in Kessin geboren, schrieb ja schon Gieshuebler; aber ich dachte, sie sei die Tochter von einem italienischen Konsul. Wir haben ja so viele fremdlaendische Namen hier. Und nun ist sie gut deutsch und stammt von Trippel. Ist sie denn so vorzueglich, dass sie wagen

konnte, sich so zu italienisieren?"

"Dem Mutigen gehoert die Welt. Uebrigens ist sie ganz tuechtig. Sie war ein paar Jahre lang in Paris bei der beruehmten Viardot, wo sie auch den russischen Fuersten kennenlernte, denn die russischen Fuersten sind sehr aufgeklaert, ueber kleine Standesvorurteile weg, und Kotschukoff und Gieshuebler - den sie uebrigens 'Onkel' nennt, und man kann fast von ihm sagen, er sei der geborene Onkel -, diese beiden sind es recht eigentlich, die die kleine Marie Trippel zu dem gemacht haben, was sie jetzt ist. Gieshuebler war es, durch den sie nach Paris kam, und Kotschukoff hat sie dann in die Trippelli transponiert."

"Ach, Geert, wie reizend ist das alles, und welch Alltagsleben habe ich doch in Hohen-Cremmen gefuehrt! Nie was Apartes."

Innstetten nahm ihre Hand und sagte: "So darfst du nicht sprechen, Effi. Spuk, dazu kann man sich stellen, wie man will. Aber huete dich vor dem Aparten oder was man so das Aparte nennt. Was dir so verlockend erscheint - und ich rechne auch ein Leben dahin, wie's die Trippelli fuehrt -, das bezahlt man in der Regel mit seinem Glueck. Ich weiss wohl, wie sehr du dein Hohen-Cremmen liebst und daran haengst, aber du spottest doch auch oft darueber und hast keine Ahnung davon, was stille Tage, wie die Hohen-Cremmer, bedeuten."

"Doch, doch", sagte sie. "Ich weiss es wohl. Ich hoere nur gern einmal von etwas anderem, und dann wandelt mich die Lust an, mit dabeizusein. Aber du hast ganz recht. Und eigentlich hab ich doch eine Sehnsucht nach Ruh und Frieden."

Innstetten drohte ihr mit dem Finger. "Meine einzig liebe Effi, das denkst du dir nun auch wieder so aus. Immer Phantasien, mal so, mal so."

Elftes Kapitel

Die Fahrt verlief ganz wie geplant. Um ein Uhr hielt der Schlitten unten am Bahndamm vor dem Gasthaus "Zum Fuersten Bismarck", und Golchowski, gluecklich, den Landrat bei sich zu sehen, war beflissen, ein vorzuegliches Dejeuner herzurichten. Als zuletzt das Dessert und der Ungarwein aufgetragen wurden, rief Innstetten den von Zeit zu Zeit erscheinenden und nach der Ordnung sehenden Wirt heran und bat ihn, sich mit an den Tisch zu setzen und ihnen was zu erzaehlen. Dazu war Golchowski denn auch der rechte Mann; auf zwei Meilen in der Runde wurde kein Ei gelegt, von dem er nicht wusste. Das zeigte sich auch heute wieder. Sidonie Grasenabb, Innstetten hatte recht vermutet, war, wie vorige Weihnachten, so auch diesmal wieder auf vier Wochen zu "Hofpredigers" gereist; Frau von Palleske, so hiess es weiter, habe ihre Jungfer wegen einer fatalen Geschichte Knall und Fall entlassen muessen, und mit dem alten Fraude steh es schlecht - es werde zwar in Kurs gesetzt, er sei bloss ausgeglitten, aber es sei ein Schlaganfall gewesen, und der Sohn, der in Lissa bei den Husaren stehe, werde jede Stunde erwartet. Nach diesem Geplaenkel war man dann, zu Ernsthafterem uebergehend, auf Varzin gekommen. "Ja", sagte Golchowski, "wenn man sich den Fuersten so als Papiermueller denkt! Es ist doch alles sehr merkwuerdig; eigentlich kann er die Schreibung nicht leiden und das bedruckte Papier erst recht nicht, und nun legt er doch selber eine Papiermuehle an."

"Schon recht, lieber Golchowski", sagte Innstetten, "aber aus solchen Widerspruechen kommt man im Leben nicht heraus. Und da hilft auch kein Fuerst und keine Groesse."

"Nein, nein, da hilft keine Groesse."

Wahrscheinlich, dass sich dies Gespraech ueber den Fuersten noch fortgesetzt haette, wenn nicht in ebendiesem Augenblicke die von der Bahn her herueberklingende Signalglocke einen bald eintreffenden Zug angemeldet haette. Innstetten sah nach der Uhr. "Welcher Zug ist das, Golchowski?"

"Das ist der Danziger Schnellzug; er haelt hier nicht, aber ich gehe doch immer hinauf und zaehle die Wagen, und mitunter steht auch einer am Fenster, den ich kenne. Hier, gleich hinter meinem Hofe, fuehrt eine Treppe den Damm hinauf, Waerterhaus 417 ..."

"Oh, das wollen wir uns zunutze machen", sagte Effi. "Ich sehe so gern Zuege ..."

"Dann ist es die hoechste Zeit, gnaed'ge Frau."

Und so machten sich denn alle drei auf den Weg und stellten sich, als sie oben waren, in einem neben dem Waerterhaus gelegenen Gartenstreifen auf, der jetzt freilich unter Schnee lag, aber doch eine freigeschaufelte Stelle hatte. Der Bahnwaerter stand schon da, die Fahne in der Hand. Und jetzt jagte der Zug ueber das Bahnhofsgeleise hin und im naechsten Augenblick an dem Haeuschen und an dem Gartenstreifen vorueber. Effi war so erregt, dass sie nichts sah und nur dem letzten Wagen, auf dessen Hoehe ein Bremser sass, ganz wie benommen nachblickte.

"Sechs Uhr fuenfzig ist er in Berlin", sagte Innstetten, "und noch eine Stunde spaeter, so koennen ihn die Hohen-Cremmer, wenn der Wind so steht, in der Ferne vorbeiklappern hoeren. Moechtest du mit, Effi?"

Sie sagte nichts. Als er aber zu ihr hinueberblickte, sah er, dass eine Traene in ihrem Auge stand.

Effi war, als der Zug vorbeijagte, von einer herzlichen Sehnsucht erfasst worden. So gut es ihr ging, sie fuehlte sich trotzdem wie in einer fremden Welt. Wenn sie sich eben noch an dem einen oder andern entzueckt hatte, so kam ihr doch gleich nachher zum Bewusstsein, was ihr fehlte. Da drueben lag Varzin, und da nach der anderen Seite hin blitzte der Kroschentiner Kirchturm auf und weithin der Morgenitzer, und da sassen die Grasenabbs und die Borckes, nicht die Bellings und nicht die Briests. "Ja, die!" Innstetten hatte ganz recht gehabt mit dem raschen Wechsel ihrer Stimmung, und sie sah jetzt wieder alles, was zuruecklag, wie in einer Verklaerung. Aber so gewiss sie voll Sehnsucht dem Zug nachgesehen, sie war doch andererseits viel zu beweglichen Gemuets, um lange dabei zu verweilen, und schon auf der Heimfahrt, als der rote Ball der niedergehenden Sonne seinen Schimmer ueber den Schnee ausgoss, fuehlte sie sich wieder freier; alles erschien ihr schoen und frisch, und als sie, nach Kessin zurueckgekehrt, fast mit dem Glockenschlag sieben in den Gieshueblerschen Flur eintrat, war ihr nicht bloss behaglich, sondern beinahe uebermuetig zu Sinn, wozu die das Haus durchziehende Baldrian- und Veilchenwurzelluft das ihrige beitragen moechte.

Puenktlich waren Innstetten und Frau erschienen, aber trotz dieser Puenktlichkeit immer noch hinter den anderen Geladenen zurueckgeblieben; Pastor Lindequist, die alte Frau Trippel und die Trippelli selbst waren schon da. Gieshuebler - im blauen Frack mit mattgoldenen Knoepfen, dazu Pincenez an einem breiten, schwarzen Bande, das wie ein Ordensband auf der blendendweissen Piqueweste lag -, Gieshuebler konnte seiner Erregung nur mit Muehe Herr werden. "Darf ich die Herrschaften miteinander bekannt machen: Baron und Baronin Innstetten, Frau Pastor Trippel, Fraeulein Marietta Trippelli." Pastor Lindequist, den alle kannten, stand laechelnd beiseite.

Die Trippelli, Anfang der Dreissig, stark maennlich und von ausgesprochen humoristischem Typus, hatte bis zu dem Momente der Vorstellung den Sofaehrenplatz innegehabt. Nach der Vorstellung aber sagte sie, waehrend sie auf einen in der Naehe stehenden Stuhl mit hoher Lehne zuschritt: "Ich bitte Sie nunmehr, gnaed'ge Frau, die Buerden und Faehrlichkeiten Ihres Amtes auf sich nehmen zu wollen. Denn von 'Faehrlichkeiten'" - und sie wies auf das Sofa - "wird sich in diesem Falle wohl sprechen lassen. Ich habe Gieshuebler schon vor Jahr und Tag darauf aufmerksam gemacht, aber leider vergeblich; so gut er ist, so eigensinnig ist er auch."

"Aber Marietta ..."

"Dieses Sofa naemlich, dessen Geburt um wenigstens fuenfzig Jahre zurueckliegt, ist noch nach einem altmodischen Versenkungsprinzip gebaut, und wer sich ihm anvertraut, ohne vorher einen Kissenturm untergeschoben zu haben, sinkt ins Bodenlose, jedenfalls aber gerade tief genug, um die Knie wie ein Monument auftragen zu lassen." All dies wurde seitens der Trippelli mit ebensoviele Bonhomie wie Sicherheit hingesprochen, in einem Ton, der ausdruecken sollte: "Du bist die Baronin Innstetten, ich bin die Trippelli."

Gieshuebler liebte seine Kuenstlerfreundin enthusiastisch und dachte hoch von ihren Talenten; aber all seine Begeisterung konnte ihn doch nicht blind gegen die Tatsache machen, dass ihr von gesellschaftlicher Feinheit nur ein bescheidenes Mass zuteil geworden war. Und diese Feinheit war gerade das, was er persoendlich kultivierte. "Liebe Marietta", nahm er das Wort, "Sie haben eine so reizend heitere Behandlung solcher Fragen; aber was mein Sofa betrifft, so haben Sie wirklich unrecht, und jeder Sachverstaendige mag zwischen uns entscheiden. Selbst ein Mann wie Fuerst Kotschukoff ..."

"Ach, ich bitt Sie, Gieshuebler, lassen Sie doch den. Immer Kotschukoff. Sie werden mich bei der gnaed'gen Frau hier noch in den Verdacht bringen, als ob ich bei diesem Fuersten - der uebrigens nur zu den kleineren zaehlt und nicht mehr als tausend Seelen hat, das heisst hatte (frueher, wo die Rechnung noch nach Seelen ging) -, als ob ich stolz waere, seine tausendundeinste Seele zu sein. Nein, es liegt wirklich anders; 'immer freiweg', Sie kennen meine Devise, Gieshuebler. Kotschukoff ist ein guter Kamerad und mein Freund, aber von Kunst und aehnlichen Sachen versteht er gar nichts, von Musik gewiss nicht, wiewohl er Messen und Oratorien komponiert - die meisten russischen Fuersten, wenn sie Kunst treiben, fallen ein bisschen nach der geistlichen oder orthodoxen Seite hin -, und zu den vielen Dingen, von denen er nichts versteht, gehoeren auch unbedingt Einrichtung- und Tapezierfragen. Er ist gerade vornehm genug, um sich alles als schoen aufreden zu lassen, was bunt aussieht und viel Geld kostet."

Innsetten amuesierte sich, und Pastor Lindequist war in einem allersichtlichsten Behagen. Die gute alte Trippel aber geriet ueber den ungenierten Ton ihrer Tochter aus einer Verlegenheit in die andere, waehrend Gieshuebler es fuer angezeigt hielt, eine so schwierig werdende Unterhaltung zu kupieren. Dazu waren etliche Gesangspiecen das beste. Dass Marietta Lieder von anfechtbarem Inhalt waehlen wuerde, war nicht anzunehmen, und selbst wenn dies sein sollte, so war ihre Vortragskunst so gross, dass der Inhalt dadurch geadelt wurde. "Liebe Marietta", nahm er also das Wort, "ich habe unser kleines Mahl zu acht Uhr bestellt. Wir haetten also noch dreiviertel Stunden, wenn Sie nicht vielleicht vorziehen, waehrend Tisch ein heitres Lied zu singen oder vielleicht erst, wenn wir von Tisch aufgestanden sind ..."

"Ich bitte Sie, Gieshuebler! Sie, der Mann der Aesthetik. Es gibt nichts Unaesthetischeres als einen Gesangsvortrag mit vollem Magen. Ausserdem - und ich weiss, Sie sind ein Mann der ausgesuchten Kueche, ja Gourmand -, ausserdem schmeckt es besser, wenn man die Sache hinter sich hat. Erst Kunst und dann Nusseis, das ist die richtige Reihenfolge."

"Also ich darf Ihnen die Noten bringen, Marietta?"

"Noten bringen. Ja, was heisst das, Gieshuebler? Wie ich Sie kenne, werden Sie ganze Schraenke voll Noten haben, und ich kann Ihnen doch nicht den ganzen Bock und Bote vorspielen. Noten! Was fuer Noten, Gieshuebler, darauf kommt es an. Und dann, dass es richtig liegt, Altstimme ..."

"Nun, ich werde schon bringen."

Und er machte sich an einem Schrank zu schaffen, ein Fach nach dem anderen herausziehend, waehrend die Trippelli ihren Stuhl weiter links um den Tisch herum schob, so dass sie nun dicht neben Effi sass.

"Ich bin neugierig, was er bringen wird", sagte sie. Effi geriet dabei in eine kleine Verlegenheit.

"Ich moechte annehmen", antwortete sie befangen, "etwas von Gluck, etwas ausgesprochen Dramatisches ... Ueberhaupt, mein gnaediges Fraeulein, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, ich bin ueberrascht zu hoeren, dass Sie lediglich Konzertsaeengerin sind. Ich daechte, dass Sie, wie wenige, fuer die Buehne berufen sein muessten. Ihre Erscheinung, Ihre Kraft, Ihr Organ ... ich habe noch so wenig derart kennengelernt, immer nur auf kurzen Besuchen in Berlin ... und dann war ich noch ein halbes Kind. Aber ich daechte, 'Orpheus' oder 'Chrimhild' oder die 'Vestalin'."

Die Trippelli wiegte den Kopf und sah in Abgruende, kam aber zu keiner Entgegnung, weil eben jetzt Gieshuebler wieder erschien und ein halbes Dutzend Notenhefte vorlegte, die seine Freundin in rascher Reihenfolge durch die Hand gleiten liess. "'Erlkoenig' ... ah, bah; 'Baechlein, lass dein Rauschen sein ...' Aber Gieshuebler, ich bitte Sie, Sie sind ein Murmeltier, Sie haben sieben Jahre lang geschlafen ... Und hier Loewesche Balladen; auch nicht gerade das Neueste.

'Glocken von Speyer' ... Ach, dies ewige Bim-Bam, das beinah einer Kulissenreisserei gleichkommt, ist geschmacklos und abgestanden. Aber

hier, 'Ritter Olaf' ... nun, das geht."

Und sie stand auf, und waehrend der Pastor begleitete, sang sie den "Olaf" mit grosser Sicherheit und Bravour und erntete allgemeinen Beifall.

Es wurde dann noch aehnlich Romantisches gefunden, einiges aus dem "Fliegenden Hollaender" und aus "Zampa", dann der "Heideknabe", lauter Sachen, die sie mit ebensoviel Virtuositaeet wie Seelenruhe vortrug, waehrend Effi von Text und Komposition wie benommen war.

Als die Trippelli mit dem "Heideknaben" fertig war, sagte sie: "Nun ist es genug", eine Erklaerung, die so bestimmt von ihr abgegeben wurde, dass weder Gieshuebler noch ein anderer den Mut hatte, mit weiteren Bitten in sie zu dringen. Am wenigsten Effi Diese sagte nur, als Gieshueblers Freundin wieder neben ihr sass: "Dass ich Ihnen doch sagen koennte, mein gnaedigstes Fraeulein, wie dankbar ich Ihnen bin! Alles so schoen, so sicher, so gewandt. Aber eines, wenn Sie mir verzeihen, bewundere ich fast noch mehr, das ist die Ruhe, womit Sie diese Sachen vorzutragen wissen. Ich bin so leicht Eindruecken hingegeben, und wenn ich die kleinste Gespenstergeschichte hoere, so zittere ich und kann mich kaum wieder zurechtfinden. Und Sie tragen das so maechtig und erschuetternd vor und sind selbst ganz heiter und guter Dinge."

"Ja, meine gnaedigste Frau, das ist in der Kunst nicht anders. Und nun gar erst auf dem Theater, vor dem ich uebrigens gluecklicherweise bewahrt geblieben bin. Denn so gewiss ich mich persoendlich gegen seine Versuchungen gefeit fuehle - es verdirbt den Ruf, also das Beste, was man hat. Im uebrigen stumpft man ab, wie mir Kolleginnen hundertfach versichert haben. Da wird vergiftet und erstochen, und der toten Julia fluestert Romeo einen Kalauer ins Ohr oder wohl auch eine Malice, oder er drueckt ihr einen kleinen Liebesbrief in die Hand."

"Es ist mir unbegreiflich. Und um bei dem stehenzubleiben, was ich Ihnen diesen Abend verdanke, beispielsweise bei dem Gespenstischen im 'Olaf', ich versichere Ihnen, wenn ich einen aengstlichen Traum habe oder wenn ich glaube, ueber mir hoerte ich ein leises Tanzen oder Musizieren, waehrend doch niemand da ist, oder es schleicht wer an meinem Bett vorbei, so bin ich ausser mir und kann es tagelang nicht vergessen."

"Ja, meine gnaedige Frau, was Sie da schildern und beschreiben, das ist auch etwas anderes, das ist ja wirklich oder kann wenigstens etwas Wirkliches sein. Ein Gespenst, das durch die Ballade geht, da graule ich mich gar nicht, aber ein Gespenst, das durch meine Stube geht, ist mir, geradeso wie andern, sehr unangenehm. Darin empfinden wir also ganz gleich."

"Haben Sie denn dergleichen auch einmal erlebt?"

"Gewiss. Und noch dazu bei Kotschukoff. Und ich habe mir auch ausbedungen, dass ich diesmal anders schlafe, vielleicht mit der englischen Gouvernante zusammen. Das ist naemlich eine Quaekerin, und da ist man sicher."

"Und Sie halten dergleichen fuer moeglich?"

"Meine gnaedigste Frau, wenn man so alt ist wie ich und viel

rumgestossen wurde und in Russland war und sogar auch ein halbes Jahr in Rumaenien, da haelt man alles fuer moeglich. Es gibt so viel schlechte Menschen, und das andere findet sich dann auch, das gehoert dann sozusagen mit dazu."

Effi horchte auf.

"Ich bin", fuhr die Trippelli fort, "aus einer sehr aufgeklaerten Familie (bloss mit Mutter war es immer nicht so recht), und doch sagte mir mein Vater, als das mit dem Psychographen aufkam: 'Hoere, Mane, das ist was.' Und er hat recht gehabt, es ist auch was damit. Ueberhaupt, man ist links und rechts umlauert, hinten und vorn. Sie werden das noch kennenlernen."

In diesem Augenblick trat Gieshuebler heran und bot Effi den Arm, Innstetten fuehrte Marietta, dann folgten Pastor Lindequist und die verwitwete Trippel. So ging man zu Tisch.

Zoelftes Kapitel

Es war spaet, als man aufbrach. Schon bald nach zehn hatte Effi zu Gieshuebler gesagt, es sei nun wohl Zeit; Fraeulein Trippelli, die den Zug nicht versaeumen duerfe, muesse ja schon um sechs von Kessin aufbrechen; die danebenstehende Trippelli aber, die diese Worte gehoert, hatte mit der ihr eigenen ungenierten Beredsamkeit gegen solche zarte Ruecksichtnahme protestiert. "Ach, meine gnaedigste Frau, Sie glauben, dass unsereins einen regelmaessigen Schlaf braucht, das trifft aber nicht zu; was wir regelmaessig brauchen, heisst Beifall und hohe Preise. Ja, lachen Sie nur. Ausserdem (so was lernt man) kann ich auch im Coupe schlafen, in jeder Situation und sogar auf der linken Seite, und brauche nicht einmal das Kleid aufzumachen. Freilich bin ich auch nie eingepresst; Brust und Lunge muessen immer frei sein und vor allem das Herz. Ja, meine gnaedigste Frau, das ist die Hauptsache. Und dann das Kapitel Schlaf ueberhaupt - die Menge tut es nicht, was entscheidet, ist die Qualitaet; ein guter Nicker von fuenf Minuten ist besser als fuenf Stunden unruhige Rumdreherei, mal links, mal rechts. Uebrigens schlaeft man in Russland wundervoll, trotz des starken Tees. Es muss die Luft machen oder das spaete Diner oder weil man so verwoehnt wird. Sorgen gibt es in Russland nicht; darin - im Geldpunkt sind beide gleich - ist Russland noch besser als Amerika."

Nach dieser Erklaerung der Trippelli hatte Effi von allen Mahnungen zum Aufbruch Abstand genommen, und so war Mitternacht herangekommen. Man trennte sich heiter und herzlich und mit einer gewissen Vertraulichkeit. Der Weg von der Mohrenapotheke bis zur landraetlichen Wohnung war ziemlich weit; er kuerzte sich aber dadurch, dass Pastor Lindequist bat, Innstetten und Frau eine Strecke begleiten zu duerfen; ein Spaziergang unterm Sternenhimmel sei das beste, um ueber Gieshueblers Rheinwein hinwegzukommen. Unterwegs wurde man natuerlich nicht muede, die verschiedensten Trippelliana heranzuziehen; Effi begann mit dem, was ihr in Erinnerung geblieben, und gleich nach ihr kam der Pastor an die Reihe. Dieser, ein Ironikus, hatte die Trippelli, wie nach vielem sehr Weltlichen, so schliesslich auch nach ihrer kirchlichen Richtung gefragt und dabei von ihr in Erfahrung gebracht, dass sie nur eine Richtung kenne, die orthodoxe. Ihr Vater sei freilich ein Rationalist gewesen, fast schon ein Freigeist, weshalb er auch den Chinesen am liebsten auf dem Gemeindekirchhof

gehabt haette; sie ihrerseits sei aber ganz entgegengesetzter Ansicht, trotzdem sie persoendlich des grossen Vorzugs geniesse, gar nichts zu glauben. Aber sie sei sich in ihrem entschiedenen Nichtglauben doch auch jeden Augenblick bewusst, dass das ein Spezialluxus sei, den man sich nur als Privatperson gestatten koenne. Staatlich hoere der Spass auf, und wenn ihr das Kultusministerium oder gar ein Konsistorialregiment unterstuende, so wuerde sie mit unnachsichtiger Strenge vorgehen. "Ich fuehle so was von einem Torquemada in mir." Innstetten war sehr erheitert und erzaehlte seinerseits, dass er etwas so Heikles, wie das Dogmatische, geflissentlich vermieden, aber dafuer das Moralische desto mehr in den Vordergrund gestellt habe. Hauptthema sei das Verfuhrerische gewesen, das bestaendige Gefaehrdetsein, das in allem oeffentlichen Auftreten liege, worauf die Trippelli leichthin und nur mit Betonung der zweiten Satzhaelfte geantwortet habe: "Ja, bestaendig gefaehrdet; am meisten die Stimme."

Unter solchem Geplauder war, ehe man sich trennte, der Trippelli-Abend noch einmal an ihnen voruebergezoegen, und erst drei Tage spaeter hatte sich Gieshueblers Freundin durch ein von Petersburg aus an Effi gerichtetes Telegramm noch einmal in Erinnerung gebracht. Es lautete: Madame la Baronne d'Innstetten, nee de Briest. Bien arrivee. Prince K. a la gare. Plus epris de moi que jamais. Mille fois merci de votre bon accueil. Compliments empressees a Monsieur le Baron. Marietta Trippelli.

Innstetten war entzueckt und gab diesem Entzuecken lebhafteren Ausdruck, als Effi begreifen konnte.

"Ich verstehe dich nicht, Geert."

"Weil du die Trippelli nicht verstehst. Mich entzueckt die Echtheit; alles da, bis auf das Puenktchen ueberm i."

"Du nimmst also alles als eine Komoedie?"

"Aber als was sonst? Alles berechnet fuer dort und fuer hier, fuer Kotschukoff und fuer Gieshuebler. Gieshuebler wird wohl eine Stiftung machen, vielleicht auch bloss ein Legat fuer die Trippelli."

Die musikalische Soiree bei Gieshuebler hatte Mitte Dezember stattgefunden, gleich danach begannen die Vorbereitungen fuer Weihnachten, und Effi, die sonst schwer ueber diese Tage hingekommen waere, segnete es, dass sie selber einen Hausstand hatte, dessen Ansprueche befriedigt werden mussten. Es galt nachsinnen, fragen, anschaffen, und das alles liess truebe Gedanken nicht aufkommen. Am Tage vor Heiligabend trafen Geschenke von den Eltern aus Hohen-Cremmen ein, und mit in die Kiste waren allerhand Kleinigkeiten aus dem Kantorhause gepackt: wunderschoeene Reinetten von einem Baum, den Effi und Jahnke vor mehreren Jahren gemeinschaftlich okuliert hatten, und dazu braune Puls- und Kniewaermer von Bertha und Hertha. Hulda schrieb nur wenige Zeilen, weil sie, wie sie sich entschuldigte, fuer X noch eine Reisedecke zu stricken habe. "Was einfach nicht wahr ist", sagte Effi. "Ich wette, X. existiert gar nicht. Dass sie nicht davon lassen kann, sich mit Anbetern zu umgeben die nicht da sind!" Und so kam Heiligabend heran. Innstetten selbst baute auf fuer seine junge Frau, der Baum brannte, und ein kleiner Engel schwebte oben in Lueften Auch eine Krippe war da mit huebschen Transparenten und Inschriften, deren eine sich in leiser Andeutung auf ein dem Innstettenschen Hause fuer naechstes Jahr bevorstehendes Ereignis bezog. Effi las es und

errietete. Dann ging sie auf Innstetten zu, um ihm zu danken, aber eh sie dies konnte, flog, nach altpommerischem Weihnachtsbrauch, ein Julklapp in den Hausflur: eine grosse Kiste, drin eine Welt von Dingen steckte. Zuletzt fand man die Hauptsache, ein zierliches, mit allerlei japanischen Bildchen ueberklebtes Morsellenkaestchen, dessen eigentlichem Inhalt auch noch ein Zettelchen beigegeben war. Es hiess da:

Drei Koenige kamen zum Heiligenchrist,
Mohrenkoenig einer gewesen ist -
Ein Mohrenapothekerlein
Erscheinet heute mit Spezerein,
Doch statt Weihrauch und Myrrhen, die nicht zur Stelle,
Bringt er Pistazien- und Mandel-Morselle.

Effi las es zwei-, dreimal und freute sich darueber. "Die Huldigungen eines guten Menschen haben doch etwas besonders Wohltuendes. Meinst du nicht auch, Geert?" "Gewiss meine ich das. Es ist eigentlich das einzige, was einem Freude macht oder wenigstens Freude machen sollte. Denn jeder steckt noch so nebenher in allerhand dummem Zeuge drin. Ich auch. Aber freilich, man ist, wie man ist." Der erste Feiertag war Kirchtag, am zweiten war man bei Borckes draussen, alles zugegen, mit Ausnahme von Grasenabbs, die nicht kommen wollten, weil Sidonie nicht da sei, was man als Entschuldigung allseitig ziemlich sonderlich fand. Einige tuschelten sogar: "Umgekehrt; gerade deshalb haetten sie kommen sollen." Am Silvester war Ressourcenball, auf dem Effi nicht fehlen durfte und auch nicht wollte, denn der Ball gab ihr Gelegenheit, endlich einmal die ganze Stadtflora beisammen zu sehen. Johanna hatte mit den Vorbereitungen zum Ballstaate fuer ihre Gnaed'ge vollauf zu tun, Gieshuebler, der, wie alles, so auch ein Treibhaus hatte, schickte Kamelien, und Innstetten, so knapp bemessen die Zeit fuer ihn war, fuhr am Nachmittage noch ueber Land nach Papenhagen, wo drei Scheunen abgebrannt waren.

Es war ganz still im Hause. Christel, beschaefigungslos, hatte sich schlaefrig eine Fussbank an den Herd gerueckt, und Effi zog sich in ihr Schlafzimmer zurueck, wo sie sich, zwischen Spiegel und Sofa, an einen kleinen, eigens zu diesem Zweck zurechtgemachten Schreibtisch setzte, um von hier aus an die Mama zu schreiben, der sie fuer Weihnachtsbrief und Weihnachtsgeschenke bis dahin bloss in einer Karte gedankt, sonst aber seit Wochen keine Nachricht gegeben hatte.

Kessin, 31. Dezember. Meine liebe Mama! Das wird nun wohl ein langer Schreibebrief werden, denn ich habe - die Karte rechnet nicht - lange nichts von mir hoeren lassen. Als ich das letztmal schrieb, steckte ich noch in den Weihnachtsvorbereitungen, jetzt liegen die Weihnachtstage schon zurueck. Innstetten und mein guter Freund Gieshuebler hatten alles aufgeboten, mir den Heiligen Abend so angenehm wie moeglich zu machen, aber ich fuehlte mich doch ein wenig einsam und bangte mich nach Euch. Ueberhaupt, soviel Ursache ich habe, zu danken und froh und gluecklich zu sein, ich kann ein Gefuehl des Alleinseins nicht ganz loswerden, und wenn ich mich frueher, vielleicht mehr als noetig, ueber Huldas ewige Gefuehlstraene mokierte habe, so werde ich jetzt dafuer bestraft und habe selber mit dieser Traene zu kaempfen. Denn Innstetten darf es nicht sehen. Ich bin aber sicher, dass das alles besser werden wird, wenn unser Hausstand sich mehr belebt, und das wird der Fall sein, meine liebe Mama. Was ich neulich andeutete, das ist nun Gewissheit, und Innstetten bezeugt mir taeglich seine Freude darueber. Wie gluecklich ich selber im Hinblick

darauf bin, brauche ich nicht erst zu versichern, schon weil ich dann Leben und Zerstreung um mich her haben werde oder, wie Geert sich ausdrückt, ein "liebes Spielzeug". Mit diesem Wort wird er wohl recht haben, aber er sollte es lieber nicht gebrauchen, weil es mir immer einen kleinen Stich gibt und mich daran erinnert, wie jung ich bin und dass ich noch halb in die Kinderstube gehöre. Diese Vorstellung verlässt mich nicht (Geert meint, es sei krankhaft) und bringt es zuwege, dass das, was mein höchstes Glück sein sollte, doch fast noch mehr eine beständige Verlegenheit für mich ist. Ja, meine liebe Mama, als die guten Flemmingschen Damen sich neulich nach allem möglichen erkundigten, war mir zumut, als stünde ich schlecht vorbereitet in einem Examen, und ich glaube auch, dass ich recht dumm geantwortet habe. Verdriesslich war ich auch. Denn manches, was wie Teilnahme aussieht, ist doch bloss Neugier und wirkt um so zudringlicher, als ich ja noch lange, bis in den Sommer hinein, auf das frohe Ereignis zu warten habe. Ich denke, die ersten Julitage. Dann musst Du kommen, oder noch besser, sobald ich einigermaßen wieder bei Wege bin, komme ich, nehme hier Urlaub und mache mich auf nach Hohen-Cremmen. Ach, wie ich mich darauf freue und auf die havellaendische Luft - hier ist es fast immer rauh und kalt -, und dann jeden Tag eine Fahrt ins Luch, alles rot und gelb, und ich sehe schon, wie das Kind die Hände danach streckt, denn es wird doch wohl fühlen, dass es eigentlich da zu Hause ist. Aber das schreibe ich nur Dir. Innstetten darf nicht davon wissen, und auch Dir gegenüber muss ich mich wie entschuldigen, dass ich mit dem Kinde nach Hohen-Cremmen will und mich heute schon anmelde, statt Dich, meine liebe Mama, dringend und herzlich nach Kessin hin einzuladen, das ja doch jeden Sommer fünfzehnhundert Badegäste hat und Schiffe mit allen möglichen Flaggen und sogar ein Dünenhotel. Aber dass ich so wenig Gastlichkeit zeige, das macht nicht, dass ich ungastlich wäre, so sehr bin ich nicht aus der Art geschlagen, das macht einfach unser landräutliches Haus, das, soviel Huebsches und Apartes es hat, doch eigentlich gar kein richtiges Haus ist, sondern nur eine Wohnung für zwei Menschen, und auch das kaum, denn wir haben nicht einmal ein Esszimmer, was doch genant ist, wenn ein paar Personen zu Besuch sich einstellen. Wir haben freilich noch Räumlichkeiten im ersten Stock, einen grossen Saal und vier kleine Zimmer, aber sie haben alle etwas wenig Einladendes, und ich würde sie Rumpelkammer nennen, wenn sich etwas Gerümpel darin vorfände; sie sind aber ganz leer, ein paar Binsenstühle abgerechnet, und machen, das mindeste zu sagen, einen sehr sonderbaren Eindruck. Nun wirst Du wohl meinen, das alles sei ja leicht zu ändern. Aber es ist nicht zu ändern; denn das Haus, das wir bewohnen, ist ... ist ein Spukhaus; da ist es heraus. Ich beschwoere Dich uebrigens, mir auf diese meine Mitteilung nicht zu antworten, denn ich zeige Innstetten immer Eure Briefe, und er wäre ausser sich, wenn er erführe, dass ich Dir das geschrieben. Ich hätte es auch nicht getan, und zwar um so weniger, als ich seit vielen Wochen in Ruhe geblieben bin und aufgehört habe, mich zu ängstigen; aber Johanna sagt mir, es käme immer mal wieder, namentlich wenn wer Neues im Hause erschiene. Und ich kann Dich doch einer solchen Gefahr oder, Wenn das zuviel gesagt ist, einer solchen eigentümlichen und unbequemen Störung nicht aussetzen! Mit der Sache selber will ich Dich heute nicht behelligen, jedenfalls nicht ausführlich. Es ist eine Geschichte von einem alten Kapitaen, einem sogenannten Chinafahrer, und seiner Enkelin, die mit einem hiesigen jungen Kapitaen eine kurze Zeit verlobt war und an ihrem Hochzeitstage plötzlich verschwand. Das möchte hingehn. Aber was wichtiger ist, ein junger Chinese, den ihr Vater aus China mit zurückgebracht hatte und der erst der Diener und dann der Freund des Alten war, der starb

kurze Zeit danach und ist an einer einsamen Stelle neben dem Kirchhof begraben worden. Ich bin neulich da voruebergefahren, wandte mich aber rasch ab und sah nach der andern Seite, weil ich glaube, ich haette ihn sonst auf dem Grabe sitzen sehen. Denn ach, meine liebe Mama, ich habe ihn einmal wirklich gesehen, oder es ist mir wenigstens so vorgekommen, als ich fest schlief und Innstetten auf Besuch beim Fuersten war. Es war schrecklich; ich moechte so was nicht wieder erleben. Und in ein solches Haus, so huebsch es sonst ist (es ist sonderbarerweise gemuetlich und unheimlich zugleich), kann ich Dich doch nicht gut einladen. Und Innstetten, trotzdem ich ihm schliesslich in vielen Stuecken zustimmte, hat sich dabei, soviel moechte ich sagen duerfen, auch nicht ganz richtig benommen. Er verlangte von mir, ich solle das alles als Alten-Weiber-Unsinn ansehen und darueber lachen, aber mit einemmal schien er doch auch wieder selber daran zu glauben und stellte mir zugleich die sonderbare Zumutung, einen solchen Hausspuk als etwas Vornehmes und Altadliges anzusehen. Das kann ich aber nicht und will es auch nicht. Er ist in diesem Punkt, so guetig er sonst ist, nicht guetig und nachsichtig genug gegen mich. Denn dass es etwas damit ist, das weiss ich von Johanna und weiss es auch von unserer Frau Kruse. Das ist naemlich unsere Kutscherfrau, die mit einem schwarzen Huhn bestaendig in einer ueberheizten Stube sitzt. Dies allein schon ist aengstlich genug. Und nun weisst Du, warum ich kommen will, wenn es erst soweit ist. Ach, waere es nur erst soweit. Es sind so viele Gruende, warum ich es wuensche. Heute abend haben wir Silvesterball, und Gieshuebler - der einzige nette Mensch hier, trotzdem er eine hohe Schulter hat oder eigentlich schon etwas mehr -, Gieshuebler hat mir Kamelien geschickt. Ich werde doch vielleicht tanzen. Unser Arzt sagt, es wuerde mir nichts schaden, im Gegenteil. Und Innstetten, was mich fast ueberraschte, hat auch eingewilligt. Und nun gruesse und kuesse Papa und all die andern Lieben. Glueckauf zum neuen Jahr. Deine Effi.

Dreizehntes Kapitel

Der Silvesterball hatte bis an den fruehen Morgen gedauert, und Effi war ausgiebig bewundert worden, freilich nicht ganz so anstandslos wie das Kamelienbukett, von dem man wusste, dass es aus dem Gieshueblerschen Treibhaus kam. Im uebrigen blieb auch nach dem Silvesterball alles beim alten, kaum dass Versuche gesellschaftlicher Annaeherung gemacht worden waeren, und so kam es denn, dass der Winter als recht lange dauernd empfunden wurde. Besuche seitens der benachbarten Adelsfamilien fanden nur selten statt, und dem pflichtschuldigen Gegenbesuch ging in einem halben Traueron jedesmal die Bemerkung voraus: "Ja, Geert, wenn es durchaus sein muss, aber ich vergehe vor Langeweile." Worte, denen Innstetten nur immer zustimmte. Was an solchen Besuchsnachmittagen ueber Familie, Kinder, auch Landwirtschaft gesagt wurde, mochte gehen; wenn dann aber die kirchlichen Fragen an die Reihe kamen und die mitanwesenden Pastoren wie kleine Paepste behandelt wurden oder sich auch wohl selbst als solche ansahen, dann riss Effi der Faden der Geduld, und sie dachte mit Wehmut an Niemeyer, der immer zurueckhaltend und anspruchslos war, trotzdem es bei jeder groesseren Feierlichkeit hiess, er habe das Zeug, an den "Dom" berufen zu werden. Mit den Borckes, den Flemmings, den Grasenabbs, so freundlich die Familien, von Sidonie Grasenabb abgesehen, gesinnt waren - es wollte mit allen nicht so recht gehen, und es haette mit Freude, Zerstreung und auch nur leidlichem Sich-behaglich-Fuehlen manchmal recht schlimm gestanden, wenn

Gieshuebler nicht gewesen waere. Der sorgte fuer Effi wie eine kleine Vorsehung, und sie wusste es ihm auch Dank. Natuerlich war er neben allem andern auch ein eifriger und aufmerksamer Zeitungsleser, ganz zu schweigen, dass er an der Spitze des Journalzirkels stand, und so verging denn fast kein Tag, wo nicht Mirambo ein grosses weisses Kuvert gebracht haette mit allerhand Blaettern und Zeitungen, in denen die betreffenden Stellen angestrichen waren, meist eine kleine, feine Bleistiftlinie, mitunter aber auch dick mit Blaustift und ein Ausrufungs- oder Fragezeichen daneben. Und dabei liess er es nicht bewenden; er schickte auch Feigen und Datteln, Schokoladentafeln in Satineepapier und ein rotes Baendchen drum, und wenn etwas besonders Schoenes in seinem Treibhaus bluehte, so brachte er es selbst und hatte dann eine glueckliche Plauderstunde mit der ihm so sympathischen jungen Frau, fuer die er alle schoenen Liebesgefuehle durch- und nebeneinander hatte, die des Vaters und Onkels, des Lehrers und Verehrers. Effi war geruehrt von dem allen und schrieb oeffters darueber nach Hohen-Cremmen, so dass die Mama sie mit ihrer "Liebe zum Alchimisten" zu necken begann; aber diese wohlgemeinten Neckereien verfehlten ihren Zweck, ja beruehrten sie beinahe schmerzlich, weil ihr, wenn auch unklar, dabei zum Bewusstsein kam, was ihr in ihrer Ehe eigentlich fehlte: Huldigungen, Anregungen, kleine Aufmerksamkeiten. Innstetten war lieb und gut, aber ein Liebhaber war er nicht. Er hatte das Gefuehl, Effi zu lieben, und das gute Gewissen, dass es so sei, liess ihn von besonderen Anstrengungen absehen. Es war fast zur Regel geworden, dass er sich, wenn Friedrich die Lampe brachte, aus seiner Frau Zimmer in sein eigenes zurueckzog. "Ich habe da noch eine verzwickte Geschichte zu erledigen." Und damit ging er. Die Portiere blieb freilich zurueckgeschlagen, so dass Effi das Blaettern in dem Aktenstueck oder das Kritzeln seiner Feder hoeren konnte, aber das war auch alles. Rollo kam dann wohl und legte sich vor sie hin auf den Kamint Teppich, als ob er sagen wolle: "Muss nur mal wieder nach dir sehen; ein anderer tut's doch nicht." Und dann beugte sie sich nieder und sagte leise: "Ja, Rollo, wir sind allein." Um neun erschien dann Innstetten wieder zum Tee, meist die Zeitung in der Hand, sprach vom Fuersten, der wieder viel Aerger habe, zumal ueber diesen Eugen Richter, dessen Haltung und Sprache ganz unqualifizierbar seien, und ging dann die Ernennungen und Ordensverleihungen durch, von denen er die meisten beanstandete. Zuletzt sprach er von den Wahlen, und dass es ein Glueck sei, einem Kreis vorzustehen, in dem es noch Respekt gaebe. War er damit durch, so bat er Effi, dass sie was spiele, aus Lohengrin oder aus der Walkuere, denn er war ein Wagnerschwaermer. Was ihn zu diesem hinuebergefuehrt hatte, war ungewiss; einige sagten, seine Nerven, denn so nuechtern er schien, eigentlich war er nervoes; andere schoben es auf Wagners Stellung zur Judenfrage. Wahrscheinlich hatten beide recht. Um zehn war Innstetten dann abgespannt und erging sich in ein paar wohlgemeinten, aber etwas mueden Zaertlichkeiten, die sich Effi gefallen liess, ohne sie recht zu erwidern.

So verging der Winter, der April kam, und in dem Garten hinter dem Hof begann es zu gruenen, worueber sich Effi freute; sie konnte gar nicht abwarten, dass der Sommer komme mit seinen Spaziergaengen am Strand und seinen Badegaesten. Wenn sie so zurueckblickte, der Trippelli-Abend bei Gieshuebler und dann der Silvesterball, ja, das ging, das war etwas Huebsches gewesen; aber die Monate, die dann gefolgt waren, die hatten doch viel zu wuenschen uebriggelassen, und vor allem waren sie so monoton gewesen, dass sie sogar mal an die Mama geschrieben hatte: "Kannst Du Dir denken, Mama, dass ich mich mit unsrem Spuk beinah ausgesoehnt habe? Natuerlich die schreckliche Nacht, wo Geert drueben beim Fuersten war, die moechte ich nicht noch

einmal durchmachen, nein, gewiss nicht; aber immer das Alleinsein und so gar nichts erleben, das hat doch auch sein Schweres, und wenn ich dann in der Nacht aufwache, dann horche ich mitunter hinauf, ob ich nicht die Schuhe schleifen hoere, und wenn alles still bleibt, so bin ich fast wie enttaeuscht und sage mir: Wenn es doch nur wiederkaeme, nur nicht zu arg und nicht zu nah."

Das war im Februar, dass Effi so schrieb, und nun war beinahe Mai. Druieben in der Plantage belebte sich's schon wieder, und man hoerte die Finken schlagen. Und in derselben Woche war es auch, dass die Stoerche kamen, und einer schwebte langsam ueber ihr Haus hin und liess sich dann auf einer Scheune nieder, die neben Utpatels Muehle stand. Das war seine alte Raststaette. Auch ueber dies Ereignis berichtete Effi, die jetzt ueberhaupt haeufiger nach Hohen-Cremmen schrieb, und es war in demselben Brief, dass es am Schluss hiess: "Etwas, meine liebe Mama, haette ich beinah vergessen: den neuen Landwehrbezirkskommandeur, den wir nun schon beinah vier Wochen hier haben. Ja, haben wir ihn wirklich? Das ist die Frage, und eine Frage von Wichtigkeit dazu, sosehr Du darueber lachen wirst und auch lachen musst, weil Du den gesellschaftlichen Notstand nicht kennst, in dem wir uns nach wie vor befinden. Oder wenigstens ich, die ich mich mit dem Adel hier nicht gut zurechtfinden kann. Vielleicht meine Schuld. Aber das ist gleich. Tatsache bleibt: Notstand, und deshalb sah ich, durch all diese Winterwochen hin, dem neuen Bezirkskommandeur wie einem Trost- und Rettungsbringer entgegen. Sein Vorgaenger war ein Greuel, von schlechten Manieren und noch schlechteren Sitten, und zum Ueberfluss auch noch immer schlecht bei Kasse. Wir haben all die Zeit ueber unter ihm gelitten, Innstetten noch mehr als ich, und als wir Anfang April hoerten, Major von Crampas sei da, das ist naemlich der Name des neuen, da fielen wir uns in die Arme, als koenne uns nichts Schlimmes mehr in diesem lieben Kessin passieren. Aber, wie schon kurz erwaeht, es scheint, trotzdem er da ist, wieder nichts werden zu wollen. Crampas ist verheiratet, zwei Kinder von zehn und acht Jahren, die Frau ein Jahr aelter als er, also sagen wir fuenfundvierzig. Das wuerde nun an und fuer sich nicht viel schaden, warum soll ich mich nicht mit einer muetterlichen Freundin wundervoll unterhalten koennen? Die Trippelli war auch nahe an Dreissig, und es ging ganz gut. Aber mit der Frau von Crampas, uebrigens keine Geborene, kann es nichts werden. Sie ist immer verstimmt, beinahe melancholisch (aehnlich wie unsere Frau Kruse, an die sie mich ueberhaupt erinnert), und das alles aus Eifersucht. Er, Crampas, soll naemlich ein Mann vieler Verhaeltnisse sein, ein Damenmann, etwas, was mir immer laecherlich ist und mir auch in diesem Falle laecherlich sein wuerde, wenn er nicht um eben solcher Dinge willen ein Duell mit einem Kameraden gehabt haette. Der linke Arm wurde ihm dicht unter der Schulter zerschmettert, und man sieht es sofort, trotzdem die Operation, wie mir Innstetten erzaehlt (ich glaube, sie nennen es Resektion, damals noch von Wilms ausgefuehrt), als ein Meisterstueck der Kunst geruehmt wurde. Beide, Herr und Frau von Crampas, waren vor vierzehn Tagen bei uns, um uns ihren Besuch zu machen; es war eine sehr peinliche Situation, denn Frau von Crampas beobachtete ihren Mann so, dass er in eine halbe und ich in eine ganze Verlegenheit kam. Dass er selbst sehr anders sein kann, ausgelassen und uebermuetig, davon ueberzeugte ich mich, als er vor drei Tagen mit Innstetten allein war und ich, von meinem Zimmer her, dem Gang ihrer Unterhaltung folgen konnte. Nachher sprach auch ich ihn. Vollkommener Kavalier, ungewoehnlich gewandt. Innstetten war waehrend des Krieges in derselben Brigade mit ihm, und sie haben sich im Norden von Paris bei Graf Groeben oeffter gesehen. Ja, meine liebe Mama, das waere nun also etwas gewesen, um in Kessin

ein neues Leben beginnen zu koennen; er, der Major, hat auch nicht die pommerschen Vorurteile, trotzdem er in Schwedisch-Pommern zu Hause sein soll. Aber die Frau! Ohne sie geht es natuerlich nicht, und mit ihr erst recht nicht."

Effi hatte ganz recht gehabt, und es kam wirklich zu keiner weiteren Annaeherung mit dem Crampasschen Paar. Man sah sich mal bei der Borckeschen Familie draussen, ein andermal ganz fluechtig auf dem Bahnhof und wenige Tage spaeter auf einer Boots- und Vergnuegungsfahrt, die nach einem am Breitling gelegenen grossen Buchen- und Eichenwald, der "Der Schnatermann" hiess, gemacht wurde; es kam aber ueber kurze Begruessungen nicht hinaus, und Effi war froh, als Anfang Juni die Saison sich ankuendigte. Freilich fehlte es noch an Badegaesten, die vor Johanni ueberhaupt nur in Einzelexemplaren einzutreffen pflegten, aber schon die Vorbereitungen waren eine Zerstreung. In der Plantage wurden Karussell und Scheibenstaende hergerichtet, die Schiffersleute kalfaterten und strichen ihre Boote, jede kleine Wohnung erhielt neue Gardinen, die Zimmer, die feucht lagen, also den Schwamm unter der Diele hatten, wurden ausgeschwefelt und dann gelueftet.

Auch in Effis eigener Wohnung, freilich um eines anderen Ankoemmlings als der Badegaeste willen, war alles in einer gewissen Erregung; selbst Frau Kruse wollte mittun, so gut es ging. Aber davor erschrak Effi lebhaft und sagte: "Geert, dass nur die Frau Kruse nichts anfasst; da kann nichts werden, und ich aengstige mich schon gerade genug."

Innstetten versprach auch alles, Christel und Johanna haetten ja Zeit genug, und um seiner jungen Frau Gedanken ueberhaupt in eine andere Richtung zu bringen, liess er das Thema der Vorbereitungen ganz fallen und fragte statt dessen, ob sie schon bemerkt habe, dass drueben ein Badegast eingezogen sei, nicht gerade der erste, aber doch einer der ersten.

"Ein Herr?"

"Nein, eine Dame, die schon frueher hier war, jedesmal in derselben Wohnung. Und sie kommt immer so frueh, weil sie's nicht leiden kann, wenn alles schon so voll ist."

"Das kann ich ihr nicht verdenken. Und wer ist es denn?" "Die verwitwete Registrator Rode."

"Sonderbar. Ich habe mir Registratorwitwen immer arm gedacht."

"Ja", lachte Innstetten, "das ist die Regel. Aber hier hast du eine Ausnahme. Jedenfalls hat sie mehr als ihre Witwenpension. Sie kommt immer mit viel Gepaeck, unendlich viel mehr, als sie gebraucht, und scheint ueberhaupt eine ganz eigene Frau, wunderbar, kraenklich und namentlich schwach auf den Fuessen. Sie misstraut sich deshalb auch und hat immer eine aeltliche Dienerin um sich, die kraeftig genug ist, sie zu schuetzen oder sie zu tragen, wenn ihr was passiert. Diesmal hat sie eine neue. Aber doch wieder eine ganz ramassierte Person, aehnlich wie die Trippelli, nur noch staerker."

"Oh, die hab ich schon gesehen. Gute braune Augen, die einen treu und zuversichtlich ansehen. Aber ein klein bisschen dumm." - "Richtig, das ist sie."

Das war Mitte Juni, dass Innstetten und Effi dies Gespraech hatten. Von da ab brachte jeder Tag Zuzug, und nach dem Bollwerk hin spazierengehen, um daselbst die Ankunft des Dampfschiffes abzuwarten, wurde, wie immer um diese Zeit, eine Art Tagesbeschaeftigung fuer die Kessiner. Effi freilich, weil Innstetten sie nicht begleiten konnte, musste darauf verzichten, aber sie hatte doch wenigstens die Freude, die nach dem Strand und dem Strandhotel hinausfuehrende, sonst so menschenleere Strasse sich beleben zu sehen, und war denn auch, um immer wieder Zeuge davon zu sein, viel mehr als sonst in ihrem Schlafzimmer, von dessen Fenstern aus sich alles am besten beobachten liess. Johanna stand dann neben ihr und gab Antwort auf ziemlich alles, was sie wissen wollte; denn da die meisten alljaehrlich wiederkehrende Gaeste waren, so konnte das Maedchen nicht bloss die Namen nennen, sondern mitunter auch eine Geschichte dazu geben.

Das alles war unterhaltlich und erheiternd fuer Effi. Gerade am Johannistag aber traf es sich, dass kurz vor elf Uhr vormittags, wo sonst der Verkehr vom Dampfschiff her am buntesten vorueberflutete, statt der mit Ehepaaren, Kindern und Reisekoffern besetzten Droschken aus der Mitte der Stadt her ein schwarz verhangener Wagen (dem sich zwei Trauerkutschen anschlossen) die zur Plantage fuehrende Strasse herunterkam und vor dem der landraetlichen Wohnung gegenueber gelegenen Hause hielt. Die verwitwete Frau Registrar Rode war naemlich drei Tage vorher gestorben, und nach Eintreffen der in aller Kuerze benachrichtigten Berliner Verwandten war seitens ebendieser beschlossen worden, die Tote nicht nach Berlin hin ueberzufuehren, sondern auf dem Kessiner Duenenkirchhof begraben zu wollen. Effi stand am Fenster und sah neugierig auf die sonderbar feierliche Szene, die sich drueben abspielte. Die zum Begraebnis von Berlin her Eintreffenden waren zwei Neffen mit ihren Frauen, alle gegen Vierzig, etwas mehr oder weniger, und von beneidenswert gesunder Gesichtsfarbe. Die Neffen, in gutsitzenden Fracks, konnten passieren, und die nuechterne Geschaeftsmaessigkeit, die sich in ihrem gesamten Tun ausdrueckte, war im Grunde mehr kleidsam als stoerend. Aber die beiden Frauen! Sie waren ganz ersichtlich bemueht, den Kessinern zu zeigen, was eigentlich Trauer sei, und trugen denn auch lange, bis an die Erde reichende schwarze Kreppschleier, die zugleich ihr Gesicht verhuellten. Und nun wurde der Sarg, auf dem einige Kraenze und sogar ein Palmwedel lagen, auf den Wagen gestellt, und die beiden Ehepaare setzten sich in die Kutschen. In die erste - gemeinschaftlich mit dem einen der beiden leidtragenden Paare - stieg auch Lindequist, hinter der zweiten Kutsche aber ging die Hauswirtin und neben dieser die stattliche Person, die die Verstorbene zur Aushilfe mit nach Kessin gebracht hatte. Letztere war sehr aufgereggt und schien durchaus ehrlich darin, wenn dies Aufgereggtsein auch vielleicht nicht gerade Trauer war; der sehr heftig schluchzenden Hauswirtin aber, einer Witwe, sah man dagegen fast allzu deutlich an, dass sie sich bestaendig die Moeglichkeit eines Extrageschenkes berechnete, trotzdem sie in der bevorzugten und von anderen Wirtinnen auch sehr beneideten Lage war, die fuer den ganzen Sommer vermietete Wohnung noch einmal vermieten zu koennen.

Effi, als der Zug sich in Bewegung setzte, ging in ihren hinter dem Hof gelegenen Garten, um hier, zwischen den Buchsbaumbeeten, den Eindruck des Lieb- und Leblosen, den die ganze Szene drueben auf sie gemacht hatte, wieder loszuwerden. Als dies aber nicht gluecken wollte, kam ihr die Lust, statt ihrer eintoenigen Gartenpromenade lieber einen weiteren Spaziergang zu machen, und zwar um so mehr, als

ihr der Arzt gesagt hatte, viel Bewegung im Freien sei das Beste, was sie bei dem, was ihr bevorstaende, tun koenne. Johanna, die mit im Garten war, brachte ihr denn auch Umhang, Hut und Entoutcas, und mit einem freundlichen "Guten Tag" trat Effi aus dem Hause heraus und ging auf das Waeldchen zu, neben dessen breitem chaussierten Mittelweg ein schmalerer Fussessteig auf die Duenen und das am Strand gelegene Hotel zulief. Unterwegs standen Baenke, von denen sie jede benutzte, denn das Gehen griff sie an, und um so mehr, als inzwischen die heisse Mittagsstunde herangekommen war. Aber wenn sie sass und von ihrem bequemen Platz aus die Wagen und die Damen in Toilette beobachtete, die da hinausfuehren, so belebte sie sich wieder. Denn Heiteres sehen, war ihr wie Lebensluft. Als das Waeldchen aufhoerte, kam freilich noch eine allerschlimmste Wegstelle - Sand und wieder Sand, und nirgends eine Spur von Schatten; aber gluecklicherweise waren hier Bohlen und Bretter gelegt, und so kam sie, wenn auch erhitzt und muede, doch in guter Laune bei dem Strandhotel an. Drinnen im Saal wurde schon gegessen, aber hier draussen um sie her war alles still und leer, was ihr in diesem Augenblick denn auch das liebste war. Sie liess sich ein Glas Sherry und eine Flasche Biliner Wasser bringen und sah auf das Meer hinaus, das im hellen Sonnenlichte schimmerte, waehrend es am Ufer in kleinen Wellen brandete. "Da drueben liegt Bornholm und dahinter Wisby, wovon mir Jahnke vor Zeiten immer Wunderdinge vorschwaermte. Und hinter Wisby kommt Stockholm, wo das Stockholmer Blutbad war, und dann kommen die grossen Stroeme und dann das Nordkap und dann die Mitternachtssonne." Und im Augenblick erfasste sie eine Sehnsucht, das alles zu sehen. Aber dann gedachte sie wieder dessen, was ihr so nahe bevorstand, und sie erschrak fast. "Es ist eine Suende, dass ich so leichtsinnig bin und solche Gedanken habe und mich wegtraeume, waehrend ich doch an das naechste denken muesste. Vielleicht bestraft es sich auch noch, und alles stirbt hin, das Kind und ich. Und der Wagen und die zwei Kutschen, die halten dann nicht drueben vor dem Hause, die halten dann bei uns ... Nein, nein, ich mag hier nicht sterben, ich will hier nicht begraben sein, ich will nach Hohen-Cremmen. Und Lindequist, so gut er ist - aber Niemeyer ist mir lieber; er hat mich getauft und eingesegnet und getraut, und Niemeyer soll mich auch begraben." Und dabei fiel eine Traene auf ihre Hand. Dann aber lachte sie wieder. "Ich lebe ja noch und bin erst siebzehn, und Niemeyer ist siebenundfuenfzig."

In dem Eσσαal hoerte sie das Geklapper des Geschirrs. Aber mit einem Male war es ihr, als ob die Stuehle geschoben wuerden; vielleicht stand man schon auf, und sie wollte jede Begegnung vermeiden. So erhob sie sich auch ihrerseits rasch wieder von ihrem Platz, um auf einem Umweg nach der Stadt zurueckzukehren. Dieser Umweg fuehrte sie dicht an dem Duenenkirchhof vorueber, und weil der Torweg des Kirchhofs gerade offenstand, trat sie ein. Alles bluehte hier, Schmetterlinge flogen ueber die Graeber hin, und hoch in den Lueften standen ein paar Moewen. Es war so still und schoen, und sie haette hier gleich bei den ersten Graebem verweilen moegen; aber weil die Sonne mit jedem Augenblick heisser niederbrannte, ging sie hoeher hinauf, auf einen schattigen Gang zu, den Haengeweyden und etliche an den Graebem stehende Trauereschen bildeten. Als sie bis an das Ende dieses Ganges gekommen, sah sie zur Rechten einen frisch aufgeworfenen Sandhuegel, mit vier, fuenf Kraenzen darauf, und dicht daneben eine schon ausserhalb der Baumreihe stehende Bank, darauf die gute, robuste Person sass, die an der Seite der Hauswirtin dem Sarge der verwitweten Registratorin als letzte Leidtragende gefolgt war. Effi erkannte sie sofort wieder und war in ihrem Herzen bewegt, die gute, treue Person, denn dafuer musste sie sie halten, in sengender Sonnenhitze hier

vorzufinden. Seit dem Begräbnis waren wohl an zwei Stunden vergangen. "Es ist eine heisse Stelle, die Sie sich da ausgesucht haben", sagte Effi, "viel zu heiss. Und wenn ein Unglueck kommen soll, dann haben Sie den Sonnenstich." "Das waere auch das beste." "Wie das?" - "Dann waer ich aus der Welt." "Ich meine, das darf man nicht sagen, auch wenn man ungluecklich ist oder wenn einem wer gestorben ist, den man liebhatte. Sie hatten sie wohl sehr lieb?" "Ich? Die? I, Gott bewahre." "Sie sind aber doch sehr traurig. Das muss doch einen Grund haben." "Den hat es auch, gnaedigste Frau." "Kennen Sie mich?" "Ja. Sie sind die Frau Landraetin von drueben. Und ich habe mit der Alten immer von Ihnen gesprochen. Zuletzt konnte sie nicht mehr, weil sie keine rechte Luft mehr hatte, denn es sass ihr hier und wird wohl Wasser gewesen sein; aber solange sie noch reden konnte, redete sie immerzu. Es war ne richtige Berlinsche ..." - "Gute Frau?" "Nein; wenn ich das sagen wollte, muesst ich luegen. Da liegt sie nun, und man soll von einem Toten nichts Schlimmes sagen, und erst recht nicht, wenn er so kaum seine Ruhe hat. Na, die wird sie ja wohl haben! Aber sie taugte nichts und war zaenkisch und geizig, und fuer mich hat sie auch nicht gesorgt. Und die Verwandtschaft, die da gestern von Berlin gekommen ... gezankt haben sie sich bis in die sinkende Nacht ... na, die taugt auch nichts, die taugt erst recht nichts. Lauter schlechtes Volk, happig und gierig und hartherzig, und haben mir barsch und unfreundlich und mit allerlei Redensarten meinen Lohn ausgezahlt, bloss weil sie mussten und weil es bloss noch sechs Tage sind bis zum Vierteljahresersten. Sonst haette ich nichts gekriegt oder bloss halb oder bloss ein Viertel. Nichts aus freien Stuecken. Und einen eingerissenen Fuenfmarkschein haben sie mir gegeben, dass ich nach Berlin zurueckreisen kann; na, es reicht so gerade fuer die vierte Klasse, und ich werde wohl auf meinem Koffer sitzen muessen. Aber ich will auch gar nicht; ich will hier sitzen bleiben und warten, bis ich sterbe ... Gott, ich dachte nun mal Ruhe zu haben und haette auch ausgehalten bei der Alten. Und nun ist es wieder nichts und soll mich wieder rumstossen lassen. Und kattolsch bin ich auch noch. Ach, ich hab es satt und laeg am liebsten, wo die Alte liegt, und sie koennte meinerwegen weiterleben ... Sie haette gerne noch weitergelebt; solche Menschenschikanierer, die nich mal Luft haben, die leben immer am liebsten."

Rollo, der Effi begleitet hatte, hatte sich mittlerweile vor die Person hingesezt, die Zunge weit heraus, und sah sie an. Als sie jetzt schwieg, erhob er sich, ging einen Schritt vor und legte seinen Kopf auf ihre Knie.

Mit einem Male war die Person wie verwandelt. "Gott, das bedeutet mir was. Das is ja 'ne Kreatur, die mich leiden kann, die mich freundlich ansieht und ihren Kopf auf meine Knie legt. Gott, das ist lange her, dass ich so was gehabt habe. Nu, mein Alterchen, wie heisst du denn? Du bist ja ein Prachtkerl." - "Rollo", sagte Effi.

"Rollo; das ist sonderbar. Aber der Name tut nichts. Ich habe auch einen sonderbaren Namen, das heisst Vornamen. Und einen andern hat unsereins ja nicht."

"Wie heissen Sie denn?" - "Ich heisse Roswitha." "Ja, das ist selten, das ist ja ..."

"Ja, ganz recht, gnaedige Frau, das ist ein kattolscher Name. Und das kommt auch noch dazu, dass ich eine Kattolsche bin."

Aus'n Eichsfeld. Und das Kattolsche, das macht es einem immer noch schwerer und saurer. Viele wollen keine Kattolsche, weil sie so viel in die Kirche rennen. 'Immer in die Beichte; und die Hauptsache sagen sie doch nich' - Gott, wie oft hab ich das hoeren muessen, erst als ich in Giebichenstein im Dienst war und dann in Berlin. Ich bin aber eine schlechte Katholikin und bin ganz davon abgekommen, und vielleicht geht es mir deshalb so schlecht; ja, man darf nich von seinem Glauben lassen und muss alles ordentlich mitmachen."

"Roswitha", wiederholte Effi den Namen und setzte sich zu ihr auf die Bank. "Was haben Sie nun vor?"

"Ach, gnaed'ge Frau, was soll ich vorhaben. Ich habe gar nichts vor. Wahr und wahrhaftig, ich moechte hier sitzen bleiben und warten, bis ich tot umfalle. Das waere mir das liebste. Und dann wuerden die Leute noch denken, ich haette die Alte so geliebt wie ein treuer Hund und haette von ihrem Grab nicht weggewollt und waere da gestorben. Aber das ist falsch, fuer solche Alte stirbt man nicht; ich will bloss sterben, weil ich nicht leben kann."

"Ich will Sie was fragen, Roswitha. Sind Sie, was man so 'kinderlieb' nennt? Waren Sie schon mal bei kleinen Kindern?"

"Gewiss war ich. Das ist ja mein Bestes und Schoenstes. Solche alte Berlinsche - Gott verzeih mir die Suende, denn sie ist nun tot und steht vor Gottes Thron und kann mich da verklagen -, solche Alte, wie die da, ja, das ist schrecklich, was man da alles tun muss, und steht einem hier vor Brust und Magen, aber solch kleines, liebes Ding, solch Dingelchen wie ne Puppe, das einen mit seinen Guckaeugelchen ansieht, ja, das ist was, da geht einem das Herz auf. Als ich in Halle war, da war ich Amme bei der Frau Salzdirektorin, und in Giebichenstein, wo ich nachher hinkam, da hab ich Zwillinge mit der Flasche grossgezogen; ja, gnaed'ge Frau, das versteh ich, da drin bin ich wie zu Hause."

"Nun, wissen Sie was, Roswitha, Sie sind eine gute, treue Person, das seh ich Ihnen an, ein bisschen gradezu, aber das schadet nichts, das sind mitunter die Besten, und ich habe gleich ein Zutrauen zu Ihnen gefasst. Wollen Sie mit zu mir kommen? Mir ist, als haette Gott Sie mir geschickt. Ich erwarte nun bald ein Kleines, Gott gebe mir seine Hilfe dazu, und wenn das Kind da ist, dann muss es gepflegt und abgewartet werden und vielleicht auch gepaepelt. Man kann das ja nicht wissen, wiewohl ich es anders wuensche. Was meinen Sie, wollen Sie mit zu mir kommen? Ich kann mir nicht denken, dass ich mich in Ihnen irre."

Roswitha war aufgesprungen und hatte die Hand der jungen Frau ergriffen und kuesste sie mit Ungestuem. "Ach, es ist doch ein Gott im Himmel, und wenn die Not am groessten ist, ist die Hilfe am naechsten. Sie sollen sehn, gnaed'ge Frau, es geht; ich bin eine ordentliche Person und habe gute Zeugnisse. Das koennen Sie sehn, wenn ich Ihnen mein Buch bringe. Gleich den ersten Tag, als ich die gnaed'ge Frau sah, da dacht ich: 'Ja, wenn du mal solchen Dienst haettest.' Und nun soll ich ihn haben. O du lieber Gott, o du heil'ge Jungfrau Maria, wer mir das gesagt haette, wie wir die Alte hier unter der Erde hatten und die Verwandten machten, dass sie wieder fort kamen, und mich hier sitzenliessen."

"Ja, unverhofft kommt oft, Roswitha, und mitunter auch im Guten. Und nun wollen wir gehen. Rollo wird schon ungeduldig und laeuft immer auf

das Tor zu."

Roswitha war gleich bereit, trat aber noch einmal an das Grab, brummelte was vor sich hin und machte ein Kreuz. Und dann gingen sie den schattigen Gang hinunter und wieder auf das Kirchhofstor zu.

Dueben lag die eingegitterte Stelle, deren weisser Stein in der Nachmittagssonne blinkte und blitzte. Effi konnte jetzt ruhiger hinsehen. Eine Weile noch fuhrte der Weg zwischen Duenen hin, bis sie, dicht vor Utpatels Muehle, den Aussenrand des Waeldchens erreichte. Da bog sie links ein, und unter Benutzung einer schraeglaufenden Allee, die die "Reeperbahn" hiess, ging sie mit Roswitha auf die landraetliche Wohnung zu.

Vierzehntes Kapitel

Keine Viertelstunde, so war die Wohnung erreicht. Als beide hier in den kuehlen Flur traten, war Roswitha beim Anblick all des Sonderbaren, das da herumhing, wie befangen; Effi aber liess sie nicht zu weiteren Betrachtungen kommen und sagte: "Roswitha, nun gehen Sie da hinein. Das ist das Zimmer, wo wir schlafen. Ich will erst zu meinem Mann nach dem Landratsamt hinueber - das grosse Haus da neben dem kleinen, in dem Sie gewohnt haben - und will ihm sagen, dass ich Sie zur Pflege haben moechte bei dem Kinde. Er wird wohl mit allem einverstanden sein, aber ich muss doch erst seine Zustimmung haben. Und wenn ich die habe, dann muessen wir ihn ausquartieren, und Sie schlafen mit mir in dem Alkoven. Ich denke, wir werden uns schon vertragen."

Innsetten, als er erfuhr, um was sich's handle, sagte rasch und in guter Laune: "Das hast du recht gemacht, Effi, und wenn ihr Gesindebuch nicht zu schlimme Sachen sagt, so nehmen wir sie auf ihr gutes Gesicht hin. Es ist doch, Gott sei Dank, selten, dass einen das taeuscht."

Effi war sehr gluecklich, so wenig Schwierigkeiten zu begegnen, und sagte: "Nun wird es gehen. Ich fuerchte mich jetzt nicht mehr."

"Um was, Effi?"

"Ach, du weisst ja ... Aber Einbildungen sind das schlimmste, mitunter schlimmer als alles."

Roswitha zog in selbiger Stunde noch mit ihren paar Habseligkeiten in das landraetliche Haus hinueber und richtete sich in dem kleinen Alkoven ein. Als der Tag um war, ging sie frueh zu Bett und schlief, ermuedet wie sie war, gleich ein. Am andern Morgen erkundigte sich Effi - die seit einiger Zeit (denn es war gerade Vollmond) wieder in Aengsten lebte -, wie Roswitha geschlafen und ob sie nichts gehoert habe.

"Was?" fragte diese.

"Oh, nichts. Ich meine nur so; so was, wie wenn ein Besen fegt oder wie wenn einer ueber die Diele schlittert."

Roswitha lachte, was auf ihre junge Herrin einen besonders guten

Eindruck machte. Effi war fest protestantisch erzogen und wuerde sehr erschrocken gewesen sein, wenn man an und in ihr was Katholisches entdeckt haette; trotzdem glaubte sie, dass der Katholizismus uns gegen solche Dinge "wie da oben" besser schuetze; ja, diese Betrachtung hatte bei dem Plan, Roswitha ins Haus zu nehmen, ganz erheblich mitgewirkt.

Man lebte sich schnell ein, denn Effi hatte ganz den liebenswuerdigen Zug der meisten maerkischen Landfraeulein, sich gern allerlei kleine Geschichten erzaehlen zu lassen, und die verstorbene Frau Registratorin und ihr Geiz und ihre Neffen und ihre Frauen boten einen unerschoepflichen Stoff. Auch Johanna hoerte dabei gerne zu.

Diese, wenn Effi bei den drastischen Stellen oft laut lachte, laechelte freilich und verwunderte sich im stillen, dass die gnaedige Frau an all dem dummen Zeug soviel Gefallen finde; diese Verwunderung aber, die mit einem starken Ueberlegenheitsgefuehl Hand in Hand ging, war doch auch wieder ein Glueck und sorgte dafuer, dass keine Rangstreitigkeiten aufkommen konnten. Roswitha war einfach die komische Figur, und Neid gegen sie zu hegen waere fuer Johanna nichts anderes gewesen, wie wenn sie Rollo um seine Freundschaftsstellung beneidet haette.

So

Livros Grátis

(<http://www.livrosgratis.com.br>)

Milhares de Livros para Download:

[Baixar livros de Administração](#)

[Baixar livros de Agronomia](#)

[Baixar livros de Arquitetura](#)

[Baixar livros de Artes](#)

[Baixar livros de Astronomia](#)

[Baixar livros de Biologia Geral](#)

[Baixar livros de Ciência da Computação](#)

[Baixar livros de Ciência da Informação](#)

[Baixar livros de Ciência Política](#)

[Baixar livros de Ciências da Saúde](#)

[Baixar livros de Comunicação](#)

[Baixar livros do Conselho Nacional de Educação - CNE](#)

[Baixar livros de Defesa civil](#)

[Baixar livros de Direito](#)

[Baixar livros de Direitos humanos](#)

[Baixar livros de Economia](#)

[Baixar livros de Economia Doméstica](#)

[Baixar livros de Educação](#)

[Baixar livros de Educação - Trânsito](#)

[Baixar livros de Educação Física](#)

[Baixar livros de Engenharia Aeroespacial](#)

[Baixar livros de Farmácia](#)

[Baixar livros de Filosofia](#)

[Baixar livros de Física](#)

[Baixar livros de Geociências](#)

[Baixar livros de Geografia](#)

[Baixar livros de História](#)

[Baixar livros de Línguas](#)

[Baixar livros de Literatura](#)
[Baixar livros de Literatura de Cordel](#)
[Baixar livros de Literatura Infantil](#)
[Baixar livros de Matemática](#)
[Baixar livros de Medicina](#)
[Baixar livros de Medicina Veterinária](#)
[Baixar livros de Meio Ambiente](#)
[Baixar livros de Meteorologia](#)
[Baixar Monografias e TCC](#)
[Baixar livros Multidisciplinar](#)
[Baixar livros de Música](#)
[Baixar livros de Psicologia](#)
[Baixar livros de Química](#)
[Baixar livros de Saúde Coletiva](#)
[Baixar livros de Serviço Social](#)
[Baixar livros de Sociologia](#)
[Baixar livros de Teologia](#)
[Baixar livros de Trabalho](#)
[Baixar livros de Turismo](#)